

Vorwort der Herausgeber

Als wir im Jahr 2005 auf die Idee kamen, uns in „unserem“ Internationalen Studentenheim Eichkamp zu treffen, dachten wir zunächst an unsere Jahrgänge, die von 1960 bis 70 in Eichkamp wohnten. Im Zuge der Vorbereitung kamen dann immer mehr Adressen hinzu. Das Stichwort „Eichkamp“ am Telefon wurde sofort zur Brücke für teils sehr lange Gespräche mit Menschen, die man bisher nicht kannte und die nie endeten ohne das verbindende „Du“ und das Versprechen: Im Mai 2006 treffen wir uns in Eichkamp.

So war es. Weit mehr als 200 „Alteichkamper/innen“ aller Generationen und aus vielen Ländern dieser Welt kamen Ende Mai im Studentenheim zusammen und feierten ein fröhliches Erinnern und Wiedersehen.

Dank Henner Bührings Vermittlung kam zum Eichkamp-Treffen aus Hamburg auch der Historiker Ralf Zünder, der seit mehr als einem Jahrzehnt an einer aufwändigen Chronik des internationalen Studentenheims gearbeitet hatte, die jedoch auf Grund von Interventionen des Auftraggebers Studentenwerk Berlin nie hatte erscheinen können.

Spontan entschieden wir, diesen faszinierenden Blick auf die bemerkenswerte Geschichte der „Vereinigung für Internationale Studentenarbeit“ und des Studentenheims an der Charlottenburger Harbigstrasse nun in eigener Regie herauszugeben. Der Autor verwendete in den folgenden Wochen und Monaten unendliche Mühe darin, sein Werk zu vollenden und es zudem auf den aktuellen Stand zu bringen.

Es freut uns, nunmehr diese Eichkamp-Chronik vorlegen zu können. Besonderer Dank gilt dem geduldischen und engagierten Autor Ralf Zünder, dem künstlerischen Gestalter Eckhart Bauer sowie allen, die zum Gelingen mit Tat und Spende beigetragen haben.

November 2006

Die Herausgeber

Conrad Albrecht und Axel Mühlthaler

PS.:
Bilder und Dokumente aus der Geschichte
Eichkamps und vom Treffen im Mai 2006
finden sich im Internet auf der Webseite:
<http://eichkamp.net>

RALF ZÜNDER

Das Internationale Studentenwohnheim
Eichkamp

1947 – 2007

Eine Dokumentation

„Verwundert überlegt man, wie es überhaupt möglich sein konnte, dass man vor gar nicht so langer Zeit sich ‚als Feind‘ gegenüberstand, dass man vielleicht der Jacqueline, mit der man gemeinsam ein Brett zersägte, in Paris mit vorgehaltener Maschinenpistole gegenübergestanden hat.“

(aus: Arbeitsbericht der Vista 1949)¹

ISBN 3-00-020451-2

ISBN13 978-3-00-020451-7

Vorbemerkung und Dank des Autors

Dieses Buch hat eine lange Zeit des Werdens und der Entstehung hinter sich gebracht. Bis Anfang der neunziger Jahre reichen meine ersten Recherchen für die nun endlich vorliegende Dokumentation zur Geschichte des Internationalen Studentenwohnheims Berlin-Eichkamp zurück. Jahrelang waren die Arbeiten am Manuskript bzw. die Veröffentlichung aus verschiedenen Gründen unterbrochen gewesen. Und eine realistische Hoffnung auf ein Erscheinen des Werks schien zwischenzeitlich nicht mehr gegeben. Insofern war es für mich eine große Freude, als im April 2006 der „Alt-Eichkamper“ Henner Bühring telefonisch anfragte, ob ich denn nicht zu einem Alt-Eichkamper-Treffen Ende Mai nach Berlin kommen wolle. Ja, das wollte ich natürlich. Einige der ehemaligen Bewohner und Bewohnerinnen des Internationalen Studentenwohnheims Eichkamp hatte ich in den vorangegangenen Jahren durch meine Interviews für das Buch bzw. durch ihre freundlichen Antwort-Briefe mehr oder weniger gut kennen lernen dürfen. Und sie waren mir in gewisser Weise durch ihre Erinnerungen und Erzählungen „ans Herzen gewachsen“. Ich hatte teilhaben dürfen an vielen ihrer Eichkamp-Erlebnisse und anderen Begebenheiten ihrer Jugend. Ganz im Geiste „Eichkamps“, und dennoch als ein kritischer Autor und Historiker habe ich mich bemüht, nachzuerleben und wertzuschätzen, was die – zumeist nicht mehr ganz jungen – ehemaligen Studenten und Eichkamp-Bewohner mir erzählten von Zeiten und Begebenheiten, die ich so nicht kannte. Fotos und Fundstücke aus den privaten Alben und „Eichkamp-Ordern“ der früheren Bewohner verdichteten und intensivierten – durch die Zeiten und immer wieder – das lebendige Bild einer Gemeinschaft junger Studierender mit dem ausgeprägten Bekenntnis zu anpackender Veränderung und internationaler Gemeinschaft.

Es wurde denn auch Ende Mai 2006 ein schönes Treffen der „Ur-Alt“- und der „Alt“-Eichkamper (und –Eichkamperinnen) sowie der heutigen Eichkamp-Bewohner. Die ehemaligen und mit ihnen die jetzigen Bewohner des Internationalen Studentenwohnheims Eichkamp tauschten miteinander Erinnerungen, Neuigkeiten und Ansichten. Gegen Nachmittag wurde mir mit-

geteilt, ja man wolle eine Summe bereits vorhandenen Geldes und einige finanzielle Restbestände früherer Treffen verwenden, um eine gedruckte Historie Eichkamps zu finanzieren und drucken zu können. Natürlich bedurfte es einer Überarbeitung und Aktualisierung des Manuskripts durch mich; die Rechtschreibung wollte angepasst werden, und neue Details mussten eingearbeitet werden. Aber dies habe ich selbstverständlich gerne getan, damit die durchaus bemerkenswerte Geschichte dieses Berliner Studentenwohnheims und seiner studentischen Gründer und Mieter nicht vorschnell in Vergessenheit gerät.

Ein Großteil der bereits 1947 ihren Anfang nehmenden Geschichte Eichkamps erzählt von den Schicksalen junger Studenten in schwierigen Zeiten. Erzählt wird auch von der Not der direkten Nachkriegszeit und von der studentischen Selbsthilfe in Zeiten des Mangels und der Entbehrungen. Ein anderer Teil der Dokumentation berichtet von den selbstauferlegten Spielregeln demokratischer Einübung im Geist der frühen Bundesrepublik. Dass der wachsende Sozialstaat das ursprünglich selbstverwaltete Heim recht bald aber auch zunehmend und fast zwangsläufig in seine organisatorische und finanzielle Obhut und Verwaltung überführte, erscheint heute gleichfalls geradezu typisch für den historischen Gang der Bundesrepublik nach dem Kriege. Eichkamp wurde größer, Verwaltung und Leben in Eichkamp in zunehmendem Maße organisiert und geregelt. Sieht man ab von der besonderen Entstehungsgeschichte und einigen juristischen Besonderheiten unterscheidet sich das Leben und Wohnen im Internationalen Studentenwohnheim Eichkamp heute aber kaum noch von anderen Berliner Studentenwohnheimen.

Anspruch meiner – rechtzeitig zum sechzigsten Geburtstag Eichkamps erscheinenden – Dokumentation ist es auch, das Thema Studentenwohnheim als „sozialen Mikrokosmos“ zu verstehen. Als einen Brennspiegel, in dem auch die größeren zeit- und sozialgeschichtlichen Ereignisse und Mentalitäten ihre Einflüsse hinterlassen haben. Ebenso ging es darum, auch Aspekte von Architektur-, Universitäts- und vor allem „Menschen-Geschichte“ sichtbar werden zu lassen. Allerdings: Auch wenn die Geschichte des Studentenwohnheims Eichkamp seit seinen Anfangsjah-

ren durchaus verknüpft war mit damaligen (oder später nachfolgenden) Namen prominenter Zeitgenossen, will dieses Buch nicht zu sehr in individuellen Biographien schwelgen. Die Karrieren und Lebensläufe eines Stefan Wewerka, Hartmut Bitomsky, Rolf Kreibich, Hansgert Peisert sowie zahlreicher anderer Professoren oder Künstler gründen denn doch eher in den jeweiligen persönlichen Begabungen und zeitlichen Umständen als im gern zitierten „Eichkamp-Geist“. Wie immer dieser Eichkamp-Geist zu den unterschiedlichen Zeiten auch ausgesehen haben will, ein Studentenwohnheim ist im Normalfall keine „Elite-Schule“, sondern ein Wohnort.

Schon früh während meiner Arbeit wurde ich aus dem Munde des Alt-Eichkämpers Herrn Professor Dr. Samarendranath Biswas - durchaus emphatisch und liebenswert - eingestimmt auf den viel beschworenen (und mir natürlich nicht unbekanntem) „Eichkamp-Geist“. Nach einem (eher weitschweifigen) Interview nahm mich der Professor etwas überraschend an die Seite: „Beachten Sie, dass Ihr Werk der internationalen Verständigung und gegenseitigen Toleranz dienen soll“, sagte er mit höflichem Nachdruck und doch mit durchaus pathetischem Unterton. Als ob das wirklich nötig gewesen wäre, denke ich heute im Rückblick.

Ich danke allen früheren (und auch den jetzigen) Eichkamp-Studentinnen und -Studenten, die durch ihren Zuspruch, ihre Auskünfte, Fotos, Aufmunterungen und Unterstützungen dieses Buch erst möglich gemacht haben und es mehr oder weniger bis zur Drucklegung unterstützt und begleitet haben.

Herrn H. Conrad Albrecht, Herrn Professor Dr. Samarendranath Biswas, Herrn Jan Bense und Frau Hannelore Bense, Herrn Christoph Buck, Herrn Henner Bühring und Frau Dr. Kamilla Bühring, Herrn Jürgen Brüning, Herrn Thomas Dassel, Herrn Wolfgang Dausenbach, Herrn Adil Elhalfi, Herrn Dr. Klaus H. Grabowski, Herrn Rudolf Haupt, Frau Harriet Hauptmann, Herrn Herbert Heinisch, Frau Ingelore Hermes, Herrn Dr. Frank Hirsch, Frau Andrea Hohler, Herrn Dr. Paul Janositz, Frau Eleonore Kleine, Herrn Thomas Koppel, Herrn Klaus Kutzt und Frau Waltraut Kutzt, Herrn Ludwig Leo, Herrn Jürgen Mensendiek, Frau Anna Mix, Herrn Hans C. Müller,

Herrn Axel Mühltaler, Herrn Professor Dr. Fritz Opitz, Herrn Gerhard Oppermann, Herrn Max K. Pechstein, Herrn Professor Dr. Hansgert Peisert, Frau Susanne Quader, Herrn Werner Rausch, Frau Ruth Reese-Fiuczynski, Herrn Klaus Schlesinger, Herrn Gunnar Staack, Herrn Ali Uras und Frau Günet Uras, Herrn Markus Wende, Herrn Stefan Wewerka, Frau Ursula Wissel, Herrn Aboulhasem Zamankhan, Herrn Horst Zeisig.

Weiterhin habe ich für Hilfe und Anregungen vielen (auch früheren) Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Wohnheimabteilung des Studentenwerks Berlin zu danken, insbesondere Frau Motazzedi, Herrn Pütsch, Herrn Krause und Herrn Suchecki. Dank auch an Herrn Morgenstern von der Öffentlichkeitsarbeit des Studentenwerks für die immer rasche und unkomplizierte Hilfe. Ebenso danke ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der in Anspruch genommenen Archive, Bibliotheken und Dienststellen. Nicht zuletzt sei hier der „Vereinigung für Internationale Studentenarbeit“ (Vista) gedankt für ihr Einverständnis, ihren Aktenbestand sichten zu können und für ihre Auskünfte.

Hamburg/Berlin, im November 2006

Ralf Zünder

Inhalt

Einführung: 60 Jahre Eichkamp im Überblick	IX
Zwischen Trümmern und Hoffnung: Das Jahr 1947	1
Neubeginn in zerstörten Hörsälen	3
Die Nachkriegs-Studenten	5
Berlin 1947 - Ein Friedenswerk der Studenten	9
„Das Grundstück liegt in Eichkamp ...“	15
„Es waren im Grunde richtige Ruinen ...“	21
Mit Idealismus und bloßen Händen:	
Die ersten Bauarbeiten	24
Vorbereitungen für ein zweites Work-Camp	28
Völkerverständigung im Blockade-Berlin:	
Das Sommerlager 1948	31
Der erste Heimbewohner	33
Die Vereinsgründung	35
Eine Idee wird Realität: Das Jahr 1949	38
Wohnen unter schwierigsten Bedingungen	41
Studentengemeinschaft neuen Typs	50
„Eine Atmosphäre vollkommener Toleranz“	53
Eine internationale Gemeinschaft	57
Politik zwischen West und Ost	60
„Wir halfen uns gegenseitig aus ...“	62
Eine amerikanische Spende	65
Pläne für ein Schullandheim	71
Von der Notunterkunft zur bescheidenen Normalität	73
Grenzen der Selbsthilfe	74
Das Kuratorium	76
Eine neue Studentengeneration	79
Internationale Kultur	82
Die Tutorenfrage	87
Pläne für eine Stiftung	90
Der Besuch des Bundespräsidenten	94
Die Partnerschaft mit dem Studentenwerk	
Charlottenburg	101
Vom alten zum neuen Eichkamp	104
Eichkamp I entsteht	108

„Ein wirkliches Gehäuse für junge Menschen“	115
Lob und Tadel der Wohnheim-Architektur	122
Wohnheim-Politik nach Bonner Vorbild	126
Fluchthilfe nach dem Mauerbau 1961	132
Studentische Gemeinschaft	
ohne pädagogischen Fingerzeig	136
Mieterhöhungen:	
Die Kosten der Gemeinschaftsbauweise	144
„Richtfest mit Missklang“ - Der zweite Bauabschnitt	153
Erhitzte Diskussionen und direkte Erwiderungen	161
Dissonanzen, Differenzen - Die Revolte der Studenten	163
Der Mietstreik 1968	167
„Bundesrepublik im Kleinen“ oder „Quasselbude“?	172
Zwischen Parlament und Räte-Modell	176
1968/69: Wohngeldkampagne und neuer Mietstreik	179
Die Auseinandersetzungen	
um das Studentenwerksgesetz	185
Der Wandel der studentischen Selbstverwaltung	194
Der große Umbau	205
„Als erstes sind mir die Bäume aufgefallen ...“	208
Zwischen Frust und „Apfelbäumchen“:	
Die achtziger Jahre in Eichkamp	210
„Nur noch Arbeitsbewältigung“:	
Die Vista in den neunziger Jahren	214
(Fast) 60 Jahre Eichkamp	220
Krise und Neubeginn: Die Vista im Sommer 2006	225
International auch im sechzigsten Jahr	230
Anhang:	233
A) Verzeichnis der Archive und Fundorte	236
B) Bibliographische Angaben zu	
Literatur und Dokumenten	241
C) Interviews und briefliche Auskünfte	241
D) Verzeichnis der Abbildungen	248

60 Jahre Eichkamp im Überblick

Im Sommer 1947 - nur zwei Jahre nach dem Ende eines Weltkrieges von zuvor unbekanntem Ausmaß - reisen mehr als dreißig ausländische Jugendliche und Studenten in die zerstörte ehemalige Reichshauptstadt Berlin, um Hand in Hand mit deutschen Altersgenossen mitzuhelfen bei Enttrümmerungsarbeiten am stark beschädigten Hauptgebäude der Technischen Universität Berlin. Dieses - von amerikanischen und englischen Friedensorganisationen und der Religionsgemeinschaft der Quäker initiierte „erste internationale Work Camp für den Frieden“ beeindruckt einige der teilnehmenden Berliner Studenten so nachdrücklich, dass diese sich geloben, sich auch weiterhin mit Enthusiasmus und größtem Einsatz der „Arbeit für den Frieden“ zu widmen und die internationale Verständigung auf studentischer Ebene voranzutreiben.

Ihre Idee, ein dauerhaftes „Work Camp“ als Stätte internationaler studentischer Begegnung in Berlin einzurichten, nimmt Anfang des Jahres 1948 bereits erste Konturen an, als die Studenten am Rande des Grunewalds ein Trümmergelände mit zwei halbzerstörten Schulpavillons entdecken. Mit Unterstützung der West-Berliner Hochschulen und dank der Förderung durch andere amtliche Stellen schafft sich die inzwischen von den ersten „Eichkamp-Studenten“ ins Leben gerufene studentische „Vereinigung für Internationale Studentenarbeit“ (Vista) hier schließlich ihr bescheidenes, selbstverwaltetes „Internationales Studentenheim Berlin-Eichkamp“. Die ersten Jahre des Wohnheims und seiner internationalen Mieterschaft sind zwar einerseits geprägt von Mangel, Armut und Finanznöten. Aber andererseits sind diese Jahre umso mehr Zeugnis hoher Ideale, völkerverbindender Freundschaft, basisdemokratischer Selbstverwaltung, geübter Toleranz und tagtäglicher Solidarität.

Mitte der fünfziger Jahre gerät der weitere Ausbau des selbstverwalteten Wohnheims ins Stocken. Die Zeit der ärmlichen Notunterkünfte nähert sich im Deutschland des beginnenden Wirtschaftswunders ihrem Ende. Pläne zur Gründung einer Stiftung scheitern. Doch schließlich findet sich im Studentenwerk Char-

lottenburg e.V. ein finanzkräftiger, juristisch anerkannter und gemeinnütziger Bündnispartner, der den Fortbestand des ungewöhnlichen Experiments ermöglicht. Gemeinsam kann 1959/60 der Ausbau Eichkamps zum Studentendorf für mehrere hundert Mieter erfolgen. Die von dem Architekten Hans C. Müller konzipierten fünf Häuser des ersten Bauabschnitts folgen dabei gängigen Wohnheimkonzepten der Zeit, aber auch alten Eichkamp-Traditionen und -Überzeugungen.

Bis in die zweite Hälfte der sechziger Jahre hinein entwickelt sich auch innerhalb der vergrößerten Heimgemeinschaft ein vielfältiges, reges Veranstaltungs- und Kulturprogramm vornehmlich internationalen Zuschnitts. Eine selbstgeschaffene „Wohnheim-Demokratie“ mit Ältestenrat, Ausschüssen, Ritualen und Statuten dient den Studenten als Entscheidungsgremium, Vertretungsorgan und soziales Regulativ. Das Akademiker-Dorf im Grunewald eifert dabei mit heute fast pathetisch erscheinendem Temperament den Spielregeln Bonner Politik nach und gibt zugleich wie in einem Brennglas etwas vom Lebensgefühl der jungen Bundesrepublik wieder. Ab 1966 jedoch - während an den Universitäten und auf den Straßen eine neue, politisch kritisch gewordene Studentengeneration ihre Rechte einfordert - kommt es auch im (inzwischen in einem zweiten Bauabschnitt auf rund 500 Bewohner vergrößerten) Studentenheim Eichkamp zu Protesten und energischen Auseinandersetzungen gegen Obrigkeiten und bürgerliche Verhältnisse.

Erst Mitte der siebziger Jahre beruhigt sich die Situation allmählich wieder, nachdem das Wohnheim Eichkamp in die Trägerschaft des 1973 gegründeten Studentenwerks Berlin (Anstalt Öffentlichen Rechts) übergegangen ist und sich die politischen Wogen ganz allgemein langsam geglättet haben. Zudem übt sich eine neue Studentengeneration (nach einer auf die Studentenbewegung folgenden heftigen Politisierung und gelegentlichen Radikalisierung) bis in die Gegenwart hinein mehrheitlich im unpolitischen Rückzug in die Privatsphäre.

Anfang der achtziger Jahre werden die 1959/60 fertig gestellten Häuser des ersten Bauabschnitts grundlegend renoviert und in moderne Apartments und Wohnungen umgebaut. Zimmer im

Wohnheim Eichkamp sind heute nach wie vor wegen der recht idyllischen Lage am Rande des Grunewaldes begehrt. Darüber hinaus unterscheidet sich das Wohnen im Internationalen Studentenwohnheim Eichkamp aber kaum noch vom Innenleben anderer Berliner Studentenwohnheime. Während sich andere Heime internationalisiert haben, geriet die besondere Idee und Gründungsgeschichte Eichkamps im Lauf der Jahre größtenteils in Vergessenheit. Immerhin kündeten stetig wiederkehrende „Alt-Eichkamper-Treffen“ auch sechzig Jahre nach Gründung des mittlerweile unter Denkmalschutz gestellten Wohnheims wie ein Nachhall von seinen Ursprüngen und einstigen Leitlinien.

Zwischen Trümmern und Hoffnung: Das Jahr 1947



Abb. 1: Eine Berliner Straße in den ersten Nachkriegsjahren.

Berlin im Jahre Zwei nach dem Ende eines Weltkrieges von bis dahin unvorstellbaren Ausmaßen: Die einstige Metropole des Deutschen Reiches ist ein Ort der Ruinen, der blanken Zerstörung und des tagtäglichen Existenzkampfes. Zwischen steil in den Himmel ragenden Häuserskeletten, Trümmerbergen, Schutt und Bomben-trichtern arbeiten, wohnen, leben Menschen am Rande des Existenzminimums. Der Großteil des früheren Wohnungsbestands ist zerstört. Keller, Hütten und Bretterbuden dienen vielerorts als primitive Notunterkünfte. Die Wohnungsnot ist immens. Die täglichen Sorgen und Gedanken der Berliner gelten der Beschaffung von Kartoffeln, Brot, Kohlen und Kleidung. Tuberkulose und Seuchengefahr, Hunger und Erschöpfung sind die ständigen Begleiter der Menschen jener ersten Nachkriegsjahre. Eben erst überstanden ist der extrem kalte „Hungerwinter“ 1946/47, der aufgrund von Brennstoffmangel und Versorgungsengpässen eine nicht geringe Zahl von Opfern forderte. Etwa 1.500 Kalorien Nahrungsmittel beträgt die offizielle Tagesration der Berliner laut Lebensmittelkarte. Und für ein auf dem Schwarzmarkt angebotenes Pfund Butter

müsste ein Facharbeiter mehr als seinen monatlichen Arbeitslohn aufbringen. Momenten tiefster Resignation und Verzweiflung des Einzelnen steht jedoch in der Regel ein allen äußeren Umständen trotztender Selbsterhaltungswillen und energischer Drang nach Wiederaufbau und Neubeginn gegenüber.

Noch sind die Erinnerungen an Bombennächte, Fronterlebnisse, an die Straßenkämpfe des April 1945, an Flüchtlingstrecks und Demontagen durch die sowjetische Besatzungsmacht übermächtig. In einer Zeit, in der das Ringen um die rein physische Existenz alle anderen Fragen zurückdrängt, fühlen sich zahlreiche Deutsche mehr wie „Besiegte“ denn als „Befreite“. Auch in der ehemaligen Reichshauptstadt Berlin sind nur wenige der dem Krieg Entronnenen bereit, sich mit den Ursachen für das Hitlerregime, der Mitschuld an millionenfachem Mord und der Verantwortung für einen bewusst begonnenen Krieg auseinander zu setzen. Kaum einer stellt sich die Frage persönlicher Schuld. Die Entnazifizierungs- und Umerziehungspolitik der Siegermächte stößt großteils auf Skepsis oder Ablehnung. Vielmehr wird insgeheim häufig die deutsche „Schuld“ gegen alliierte, vor allem russische „Schuld“ aufgerechnet.¹

1947 ist zudem das Jahr, in dem die bislang verdeckten Spannungen zwischen den westlichen Alliierten und der Sowjetunion in die Ära des „Kalten Krieges“ münden. Der amerikanische Präsident Truman setzt dem aggressiven sowjetischen Machtstreben in Ost- und Mitteleuropa seine Doktrin der „Eindämmung“ entgegen. Mit Hilfe des so genannten Marshallplans (Europäisches Wiederaufbauprogramm ERP) werden gleichzeitig die Weichen für den Wiederaufbau Westeuropas und die Einbindung der amerikanischen, britischen und französischen Besatzungszonen in das westliche Bündnis gestellt. Doch noch ahnt kaum jemand in der Vier-Sektoren-Stadt Berlin, dass die politischen Entscheidungen des Jahres 1947 bald der Trümmerzeit ein Ende bereiten, zugleich aber neue und immer undurchdringlicher werdende Fronten zwischen Ost und West aufbauen werden. Die Zukunft scheint den Berlinern sehr ungewiss in diesem Sommer 1947.²

1 Morsey S. 6.

2 Zur Situation Berlins nach dem Krieg vgl. die Berichterstattung der Tagespresse sowie: Berlin. Behauptung von Freiheit und Selbstverwaltung; Reichstrümmerstadt.

Neubeginn in zerstörten Hörsälen

Schon bald nach Kriegsende sind die Berliner Universitäten notdürftig für die Wiederaufnahme des Lehrbetriebs hergerichtet worden. Vier Monate nach Kriegsende bereits haben an der Universität Unter den Linden und an der Charlottenburger früheren Technischen Hochschule erste Vorkurse begonnen. Auch die Hochschule für bildende Künste (HfbK) und die Hochschule für Musik (HfM) gründen sich noch im Laufe des Jahres 1945 wieder. Die im Januar 1946 eröffnete, im sowjetischen Sektor gelegene frühere Friedrich-Wilhelms-Universität gerät allerdings bald unter sowjetisch-kommunistischen Macht- und Ideologieeinfluss. SED-Mitglieder werden an der - inzwischen in Humboldt-Universität umbenannten - Hochschule bei der Zulassung bevorzugt. Pflichtvorlesungen dienen vor allem der marxistisch-leninistischen Indoktrination. Relegationen, Verhaftungen und selbst Verschleppungen politisch missliebiger Studenten und Professoren häufen sich, je feindlicher das politische Klima zwischen Ost und West sich entwickelt. Im Gegenzug wird das Wort „Freiheit“ zum Leitbild einer sich stetig vergrößernden oppositionellen Gruppe von Studenten und Professoren an der Humboldt-Universität.³



Abb. 2: Die Ruine des Hauptgebäudes der TU Berlin (1953).

Im britischen Sektor Berlins ist im April 1946 die frühere Technische Hochschule als Technische Universität offiziell neu eröffnet worden. Luftangriffe 1943/44 und die Endkämpfe um Berlin 1945 hatten die meisten Gebäude und Institute der zweiten großen Berliner Hochschule zerstört. Sogleich nach Kriegsende war jedoch in mühevollen Arbeitseinsätzen mit der Wiederherichtung der zerstörten Gebäude begonnen worden, so dass sie zumindest teilweise genutzt werden konnten. Seit 1945 wurden Arbeitseinsätze zur Enttrümmerung der Universität im Umfang von mindestens 100 Stunden für die Studenten zur Vorbedingung für die Immatrikulation gemacht. Allein im Jahr 1946 waren durch diese Maßnahme in 91.700 Arbeitsstunden 4.160 Kubikmeter Schutt von den Studenten geräumt worden.⁴ Aber noch im zweiten Nachkriegssommer gleicht vor allem das Hauptgebäude einem zerschossenen Torso: Das Dach, viele Zwischendecken und ein Großteil der Außenmauern fehlen. Demontagen durch russisches Militär, Plünderungen und vor allem Holz- und Metalldiebstähle der Not leidenden Berliner Bevölkerung haben kaum etwas übrig gelassen an technischem Gerät, Gestühl und Möbeln. Mit wiedergefundenen alten Röntgenfilmen und Pappen werden zugige Fensterhöhlen notdürftig abgedichtet. Vom einstigen Bibliotheksbestand von rund 250.000 Büchern sind nur noch 9.500 Bände erhalten. Aufgrund der großen Zerstörungen herrscht akute Raumnot. Da zudem durch Vertreibung, Kriegsfolgen und Entnazifizierungsmaßnahmen die Professorenschaft erheblich dezimiert ist, können nur wenige Lehrveranstaltungen angeboten werden, so dass nur ein Teil der Bewerber zum Studium zugelassen werden kann.⁵

4 Vgl.: ‚Die T.U‘ Nr. 5 vom Januar/Februar 1947, Nr. 8 vom Juni 1947.

5 vgl.: Brandt.

Die Nachkriegs-Studenten

In dieser Zeit von Not und Ungewissheit ein Universitätsstudium aufzunehmen oder fortzusetzen, bedeutet für die Studierwilligen ein beträchtliches Wagnis, das nur unter größten Entbehnungen, ungeheurer physischer wie psychischer Belastung und mit persönlichem Durchhaltewillen zu vollbringen ist. Diese studentische „Kriegsgeneration“ ist geprägt von Fronterlebnis, Gefangenschaft ebenso wie durch die Konfrontation mit Tod und Schrecken in mannigfacher Form. Die Kleidung der Studenten ist alt, ausgebleicht und verschlissen. Groß sind hingegen das kulturelle Nachholbedürfnis dieser „Generation ohne Jugend“, ihre Bildungsgier und ihr Drang zur Universität. Viele holen in „Vorkursen“ ihr Abitur nach oder machen durch Zeitumstände und Krieg bedingte Wissensrückstände wett. Neben den Vorlesungen und Seminaren müssen die Studenten zur Sicherung ihres kargen Lebensunterhalts einer Beschäftigung etwa als Kellner, Schaffner, LKW-Fahrer oder Kindermädchen nachgehen. Stipendien sind rar und vermögen kaum die geringsten Lebensbedürfnisse zu garantieren.⁶ Widrigste äußere Umstände - die kaum Ruhe und Konzentration für ein Studium zulassen - wirken belastend bis an den Rand der physischen und psychischen Erschöpfung. Vielfach müssen die Studierenden nicht nur für die eigene Existenz, sondern auch für Eltern, Kinder oder Familienangehörige sorgen:

„,Meine Eltern sind in den Kampfzügen um Berlin umgekommen', berichtet eine 22-jährige Medizinerin. ‚Ich habe aber noch zwei kleinere Geschwister, die in der Schulausbildung sind. Das Geld hierfür, die Miete und die übrigen Mittel verdiene ich durch Übersetzungen, Nachhilfestunden usw. Es ist oft nicht leicht, und man möchte manchmal verzagen, aber die beiden Kleinen und nicht zuletzt ich selber wollen weiter.“⁷

6 vgl. ‚Der Tagesspiegel‘ vom 4.12.1946: Die Stadt Berlin stellt 1 Million Reichsmark für Stipendien bereit. Die monatlichen Stipendien von 150 RM sind an die Bedingung antifaschistischer Einstellung und in zweiter Linie an fachliche Leistungen geknüpft.

7 ‚Der Tagesspiegel‘ vom 30.5.1946.

Reihenuntersuchungen zur gesundheitlichen Verfassung der Universitätsangehörigen sprechen in dieser Zeit eine deutliche Sprache:

„Bei einer Untersuchung wurde das Körpergewicht der Studenten mit durchschnittlich 7,5 kg unter dem Normalgewicht festgestellt. Eine Reihenuntersuchung von 1923 Studenten im Sommer 1946 ergab 26 Prozent Krankheitsfälle, davon 102 Schilddrüsenerkrankungen, die wahrscheinlich durch schwere seelische Belastungen hervorgerufen wurden, und 43 Tuberkuloseerkrankungen. Hungerödeme fanden sich bei 21 Studierenden. Die Zahl der Erkrankungen dürfte im letzten Winter noch zugenommen haben.“⁸

Die Berliner Tageszeitung „Der Abend“ berichtet Anfang 1947, dass bei 71 von 1380 untersuchten Berliner Studenten Fälle offener TBC diagnostiziert worden seien:

„Bei fast allen Studenten wurde Untergewicht, bei vielen Magen- und Schilddrüsenerkrankungen festgestellt. Die meisten müssen neben ihrem Studium einen Beruf ausüben und sind daher völlig überarbeitet. Eine Hilfe bedeutet für sie, dass sie die Differenz zwischen der Karte 3 und der Karte 2 in Naturalien erhalten. Die Selbsthilfe kann nur sehr gering sein, da der Berliner Studentenschaft kein Geld und keine eigenen Heime mehr zur Verfügung stehen“⁹

Wie diktiert vom bohrenden Hunger klingen die wiederholten Forderungen und Anträge der Studentenschaft auf Eingruppierung nach Klasse 2 der Lebensmittelkarte. Die sporadisch gewährten alliierten Sonderzuteilungen und die Speisungen des Internationalen Roten Kreuzes verheißen aber nur kurzzeitige Linderung. Angesichts des akuten Wohnraummangels wird auch die Frage der Unterkunft zum drängenden Problem der Akademiker: Wer nicht in der normalerweise ohnehin überbelegten

⁸ „Colloquium“ 7/1947, S.12.

⁹ „Der Abend“ vom 11.1.1947.

Noch 1950 stellt das Studentenwerk der FU bei 64,1 Prozent der männlichen und 47,6 Prozent der weiblichen Studierenden teilweise erhebliches Untergewicht fest. Als Hauptproblem gilt weiterhin die hohe Rate TBC-Erkrankter. Vgl.: Kessel.

elterlichen Wohnung Obdach findet, ist auf ein relativ teures, dennoch beengtes und karg ausgestattetes Untermietzimmer angewiesen. Doch auch die „Buden“ des privaten Wohnungsmarktes bieten kaum die Möglichkeit, in Ruhe und Konzentration einem geordneten Studium nachzugehen.

Die Nachkriegsstudenten sind älter, ernster und nachdenklicher als vorhergehende und folgende Studienjahrgänge. In ihren - zuweilen pathetischen, jedoch stets mit ehrlicher Überzeugtheit geführten - Diskussionen und Gesprächen versuchen sie, Utopien einer neuen, „gerechteren“ Gesellschaft zu entwerfen oder die Ursachen der nationalsozialistischen „Katastrophe“ zu ergründen. Einer Vergangenheit aus Militarismus und Nationalismus, aus totalitärem Führerkult, ideologischer Intoleranz und unmenschlicher Gewalt setzen sie Utopien einer Welt des Friedens, der internationalen Aussöhnung und Völkerverständigung entgegen. Und sie begreifen in größerem Maße als die übrige Bevölkerung die neuen Werte der alliierten Umerziehungspolitik als die eigenen: Demokratie nach parlamentarischem Muster, Respektierung Andersdenkender, humanistische Bildung scheinen ihnen die beste Gewähr, dass sich die eben erlebten Gräuël und Schrecken niemals wiederholen.

Zwar lehnen sie mehrheitlich den in den ersten Nachkriegsjahren vom Ausland häufig geäußerten Vorwurf einer Kollektivschuld ab, die das deutsche Volk auf sich geladen habe. Doch sie wissen, welch unheilvollen Beitrag gerade Studenten, Burschenschaften und Professoren zum Aufstieg des Nationalsozialismus geleistet haben und fühlen sich daher in einer besonderen Verantwortung. In der Religion oder der Philosophie - insbesondere im Existenzialismus - suchen viele von ihnen ihre individuellen Antworten und Lösungen für die oft als „absurd“ empfundene Gegenwart. Andere flüchten vor der Bürde der Vergangenheit und der Last des Tatsächlichen in die scheinbar unpolitische Privatheit oder vertiefen sich in das vermeintlich dem Alltag enttobene Fachstudium. Charakteristisch auch, dass politische Zusammenschlüsse jedweder Ausprägung auf starke Skepsis und Misstrauen bei den Studenten stoßen, während Treffen geselliger Art, auch wenn sie nur für kurze Momente Ablenkung vom tristen

Alltag versprechen, große Resonanz finden. Denn nach Jahren der Isolation und Gefühlsverhärtung ist das Bedürfnis nach Kommunikation und Gedankenaustausch jedweder Art groß.¹⁰

Aber es ist nicht allein die individuelle, zwischenmenschliche Vereinzelung, aus der die Studierenden einen Ausweg suchen. Nach einer langen Zeit, in der ihnen gelehrt wurde, in anderen Nationen und Völkern entweder Feinde oder minderwertige Rassen zu sehen, ist die Sehnsucht groß, den einstigen Kriegsgegnern friedfertig begegnen zu können. Der Wunsch, sich zu erklären, bewegt viele der Nachkriegs-Studenten. Ebenso hoffen sie, für sich und für ihr am Boden liegendes Land Antworten und Orientierung aus dem Ausland zu erhalten.¹¹ Dabei wollen sie vor allem von traditionell demokratischen Ländern der westlichen Welt wie England, der Schweiz und den USA die „Schule der Demokratie“¹² erlernen.

Stark besucht sind daher Vorträge, die etwa an der TU Berlin-Charlottenburg von (in erster Linie britischen) Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens gehalten werden. Im Mai 1947 erhält erstmals eine TU-Studentengruppe Gelegenheit zu einem Besuch der englischen Hochschulstadt Cambridge. Im August können darüber hinaus 25 TU-Studenten zu einem Ernte-Einsatz in die Schweiz reisen. Die Eindrücke im „Sonntagsland“ Schweiz sind für die Berliner Studenten ähnlich übermächtig wie die Euphorie, mit der ihre Kommilitonen die englischen Traditionsuniversität Cambridge erfuhren.¹³ Aber dass junge Ausländer ihrerseits den umgekehrten Weg in die ehemalige Hauptstadt Nazi-Deutschlands finden würden - allein „um zu helfen“ -, daran will im zerbombten Berlin bis zum 18. Juli 1947 niemand so recht glauben.

10 Vgl.: J. Schwarz: Der Student unserer Zeit, in: ‚Der Tagesspiegel‘ vom 30.5.1946.

11 Zur Situation der Studenten in der Nachkriegszeit vgl.: Ellwein, S. 236ff. sowie die Berichterstattung der Tagespresse und die entsprechenden Jahrgänge von: ‚Die T.U.‘ und ‚Colloquium‘.

12 So lautete der Titel eines Artikels aus: ‚Die T.U‘ Nr. 9 vom Juli/August 1947.

13 ‚Die T.U‘ Nr. 9 vom Juli/August 1947; ‚Die T.U‘ Nr. 2 vom Dezember 1947; Insgesamt reisen von August bis Oktober 1947 rund 300 deutsche Studenten zu Arbeitseinsätzen in die Schweiz. Wegen des großen Erfolges werden die Schweizer Arbeitslager in den folgenden Jahren wiederholt.

Berlin 1947 - Ein „Friedenswerk der Studenten“

An diesem 18. Juli 1947 beginnt unter der Beteiligung von rund 30 ausländischen und 50 deutschen Studenten das erste internationale Studententreffen seit Kriegsende in Berlin. Die ausländischen Teilnehmer kommen unter anderem aus Schweden, Dänemark, England, Frankreich, den Niederlanden, Belgien, der Schweiz und den USA. Außerdem sind 15 TU-Studenten, 15 Studierende anderer Berliner Hochschulen (hauptsächlich der Hochschule für bildende Kunst) sowie 25 Teilnehmer aus der britischen Besatzungszone in Westdeutschland der Aufforderung gefolgt, bei einem sechswöchigen freiwilligen Arbeitseinsatz bei der Entrümmerung des TU-Hauptgebäudes mitzuarbeiten. Mit seinen etwa 80 Teilnehmern ist das Berliner Arbeitslager damit das größte von insgesamt elf „Work-Camps“, die in diesem Sommer in Deutschland stattfinden. Initiiert und organisiert wurden die Treffen vom britischen „International Voluntary Service for Peace“ (IVSP) in Verbindung mit den amerikanischen und britischen Quäker-Organisationen „American Friends Service Committee“ (AFSC) und „Friends Relief Service“ (FRS)¹⁴.

Alle drei Veranstalter sehen sich vor allem der sozialen Hilfe, der pazifistischen Friedensarbeit und im Nachkriegsdeutschland auch den Zielen alliierter „Re-Education“ verpflichtet. AFSC und FRS sind Zusammenschlüsse der „Religiösen Gesellschaft der Freunde“, in Deutschland bekannter geworden als Religionsgemeinschaft der Quäker. Ihre Aufforderung „an alle Länder der Welt, am Wiederaufbau Deutschlands teilzunehmen und der Jugend die Möglichkeit zu geben, sich kennen und schätzen zu lernen“,¹⁵ folgt damit insbesondere einer Glaubenstradition der Quäker, die sich seit jeher dem Leitsatz der Nächstenliebe, Wohltätigkeit und Friedfertigkeit verpflichtet fühlen.¹⁶

14 „Die T.U‘ Nr. 9 vom Juli/August 1947.

15 zitiert nach: ‚Der Sozialdemokrat‘ vom 22.7.1947.

16 Für ihre Friedensarbeit erhielten die Quäker den Friedensnobelpreis für das Jahr 1947. Zur Religionsgemeinschaft der Quäker und ihrem sozialen Engagement im Nachkriegsberlin siehe: „40 Jahre Mittelhof“, S. 19 – 51.

Der IVSP ist demgegenüber der britische Zweig des SCI (Service Civil International), einer 1920 gegründeten, weltlichen Freiwilligen-Organisation, die Frieden und Völkerverständigung vor allem durch die Veranstaltung internationaler Friedensdienste und Work-Camps stärken will.¹⁷

Zunächst war von den Organisatoren für Berlin ein Arbeitseinsatz zur Wiederherrichtung zerstörten Wohnraums geplant worden. Aufgrund technischer Probleme musste man sich dann jedoch auf Hilfe zum Wiederaufbau der TU beschränken. Auch die Ost-Berliner Humboldt-Universität war von den Initiatoren angesprochen worden, hatte jedoch nach den Worten der Veranstalter „aus unbekanntem Gründen nicht dazu Stellung genommen“.¹⁸ Unbeantwortet blieb ebenso ein an den russischen Oberbefehlshaber General Sokolowski adressiertes Angebot für die übrigen Universitäten der sowjetisch besetzten Zone. Auch die Hoffnung auf die Teilnahme polnischer, russischer oder tschechischer Jugendlicher erfüllt sich nicht. Den Berliner Bürgern musste im Jahr des beginnenden „Kalten Krieges“ darüber hinaus die Hoffnung des amerikanischen Camp-Leiters Robert Byrd auf einen ähnlichen Arbeitseinsatz schon im nächsten Jahr in Russland ohnehin als sehr naiv erscheinen.

Während über die Beweggründe der Träger-Organisationen des Berliner Work-Camps selbst bei den Teilnehmern größtenteils Unkenntnis herrscht, wird das Erscheinen ausländischer Jugendlicher im kriegszerstörten Berlin von den deutschen Studenten und der Presse geradezu als Sensation gewertet. Die in- und ausländischen Studenten werden im Ostflügel des Physikalischen Instituts in provisorisch hergerichteten Räumen und auf Fluren untergebracht. Die weiblichen Teilnehmer beziehen das Studentenhaus am Steinplatz (die heutige „Alte TU-Mensa“), das den Krieg als eines von wenigen TU-Gebäuden fast unversehrt überstanden hat.

17 Der IVSP stellte neben anderen britischen Hilfsorganisationen) unter dem gemeinsamen Dach der BRCC (British Red Cross Commission) eine Reihe von Relief Teams. So kam die Unit 5 (RS 143) am 29.1.1946 nach Berlin. Nicht nur in Berlin gab es dann eine enge Zusammenarbeit mit den anderen Relief Teams, wie z. B. den Quäkern. (Dank an Herrn Schröter vom SCI Deutschland für Auskünfte und Fotomaterial).

18 „Der Sozialdemokrat“ vom 18.7.1947.

Die Motive der teilnehmenden in- und ausländischen Jugendlichen für ihren freiwilligen Arbeitseinsatz nehmen sich recht unterschiedlich aus: Einen 25-jährigen Studenten aus Cambridge hat hauptsächlich der Gedanke „eines friedlichen Zusammenschlusses der Studenten der ganzen Welt“ begeistert. Ein Altersgenosse aus Göttingen erhofft sich „sehr viel für Deutschland durch den regen Gedankenaustausch und das Zusammenleben mit ausländischen Studenten“. Ein wenig deklamierend, aber durchaus exemplarisch für die Zeitstimmung, liest sich seine Auskunft gegenüber einer Zeitungsreporterin:

„Ich bin selbst Berliner und habe daher nicht lange gezögert, denn ich habe nur den einen Wunsch, meiner Hauptstadt zu helfen“.¹⁹

Die Lebensläufe auch vieler ausländischer Teilnehmer am Work-Camp lassen erahnen, wie viel Mut und Widerstandskraft sie hatten aufwenden müssen, um im zweiten Nachkriegsjahr im früheren Feindesland am „Friedenswerk der Studenten“²⁰ teilnehmen zu können: Ein Indonesier hatte bis 1945 als Kriegsgefangener bei Siemens arbeiten müssen. Ein Holländer, der während des Krieges einer Widerstandsbewegung angehörte, war von den Nationalsozialisten ins Gefängnis gesperrt worden. Eine Dänin war trotz des Widerspruchs der Eltern nach Berlin gefahren, „um zu helfen“. Sie hatte sich anstelle ihres schwer erkrankten Bruders gemeldet, der während des Krieges in einem deutschen Konzentrationslager inhaftiert gewesen war.²¹

19 zitiert nach: ‚Der Sozialdemokrat‘ vom 22.7.1947.

20 ‚Der Sozialdemokrat‘ vom 18.7.1947.

21 ‚Der Sozialdemokrat‘ vom 22.7.1947.



Abb. 3: „Ein Friedenswerk der Studenten“: Das Berliner Work-Camp zur Enttrümmerung der TU im Sommer 1947.

Rund neun Stunden täglich arbeiten die Lagerteilnehmer mit Spitzhacke, Schaufel und Maurerkelle am Wiederaufbau des Ostflügels der TU. Nur zwei Nachmittage in der Woche sind arbeitsfrei, der Lohn fließt in eine Gemeinschaftskasse, aus der dann Verpflegung, Unterkunft und Veranstaltungskarten bezahlt werden. Gemeinsam werden Frühstück, Mittag- und Abendessen eingenommen. Täglich wird auf freiwilliger Basis von den Quäkern ein so genanntes „Quiet Meeting“ als Augenblick kontemplativer Ruhe angeboten. In keinerlei Weise jedoch versuchen die Quäker, die Lagerteilnehmer religiös zu beeinflussen. Und nach denkbar demokratischen Richtlinien geschieht die Selbstverwaltung des Lagers. Ein deutscher Teilnehmer am Work-Camp berichtet im Sommer 1947 in der TU-Studentenzeitung:

„In den letzten Tagen hat sich eine Gruppe konstituiert, die für die Verwaltung des Lagers verantwortlich ist. In einem wöchentlich zweimal stattfindenden ‚work-meeting‘, in dem die Obleute der einzelnen Arbeitsgruppen ein Stimmrecht haben, werden alle verwaltungstechnischen Fragen besprochen. Wir haben so die Möglichkeit, ohne einen Zwang auszuüben und unter der Berücksichtigung aller Wünsche, die Geschicke des Lagers zu bestimmen. Auch über das Essen sei kurz etwas be-

merkt. Wir erhalten den Verpflegungssatz der Karte 2, während den Ausländern englische Militärverpflegung zur Verfügung gestellt wird. Dies wandert nun alles in einen Topf, und ich glaube nicht, dass sich jemand über die Qualität des Essens beklagen kann. Wir deutschen Studenten mussten uns natürlich von den gewohnten größeren Mengen Brennesseln auf eine kleinere Portion Fleisch umstellen. Wir haben es gern getan.“²²

Abendliche Theater- und Ausstellungsbesuche, Vorträge und Visiten beim TU-Studentenparlament wie auch im Ostberliner „Haus der Kultur der Sowjetunion“ lassen die Mitglieder des Work-Camps rasch zum engen Freundeskreis zusammenwachsen. Der spätere Eichkamp-Mitbegründer Max K. Pechstein:

„Wir Deutschen waren ja alle Kriegsteilnehmer gewesen. Da war es uns durchaus willkommen, mit ausländischen Studenten zusammenzukommen und insbesondere zusammen zu leben und zusammen zu arbeiten. Das Prinzip war von Anfang an also zusammen zu leben, gemeinsam zu wohnen und gemeinsam zu arbeiten. Heute würde man wahrscheinlich sagen: Wie in einer Kommune.“²³

Obwohl müde, diskutieren nicht wenige Lagerteilnehmer abends noch längere Zeit über das fremde Land oder über die Kollektivschuldthese. Gerade die deutschen Studenten genießen das Klima geistiger Anregungen und kultureller Impulse, überhaupt die Augenblicke der Ablenkung vom gewohnten tristen Alltag. Max K. Pechstein:

„Wir wurden auch eingeladen, von den Briten, den Amerikanern und auch den Russen. Jeder bemühte sich, mit unserer Gruppe in Kontakt zu kommen und zu diskutieren. Internationalität war ja ohnehin begehrt damals, denn wir konnten ja nicht reisen. Kosmopolitische Gedanken lagen sozusagen in der Luft. Diesbezüglich bot Berlin damals auch ungeheure Möglichkeiten: Wir konnten mit einer kurzen Fahrt im französischen, englischen, amerikanischen und russischen Kulturkreis sein. Und jeder dieser Kulturkreise hat uns Studenten umworben. Wir empfanden das als starke Bereicherung.“²⁴

22 „Die T.U“ Nr. 9 vom Juli/August 1947.

23 Interview Max K. Pechstein.

24 Interview Max K. Pechstein.

Unter den deutschen Work-Camp-Teilnehmern sind auch vier junge HfbK-Architekturstudenten: Franz Gayl, Stefan Wewerka, Werner Rausch und Max K. Pechstein. Alle vier haben als Soldaten am Krieg teilgenommen, Gayl hatte vier Jahre in amerikanischer Gefangenschaft verbracht und spricht daher fließend englisch. Eines Tages macht im Work-Camp die Nachricht die Runde, der englische Feldmarschall Earl Archibald Wavell, dessen Amt als Vizekönig der britischen Kron-Kolonie Indien gerade seinem Ende entgegengeht, werde schon bald Berlin und das studentische Work-Camp an der TU besuchen. Dem Eichkamp-Mitbegründer Werner Rausch ist die Situation noch Jahrzehnte später sehr präsent:

„Dieser Anlass löste bei Franz Gayl fieberhafte Aktivitäten aus. Was Franz dem General, seinem Stab und den zahlreichen Berliner Politikern - während er sie durch das Lager führte - so quasi nebenher erzählte und darlegte, war denn im Grunde bereits die fertige Idee Eichkamps: Nicht nur während einiger Wochen, sondern dauernd gemeinsam zu arbeiten und zu leben. Eben nicht nur miteinander zu diskutieren. Denn die ‚discussions‘, die damals fast an jeder Ecke angeboten wurden, genügten uns einfach nicht mehr.

Ich kann mich noch genau erinnern, wie ich kurze Zeit später die Anderen traf. Sie sagten, sie wollten jetzt einen Verein gründen, ob ich nicht mit zu den Gründern gehören wolle. Es gebe auch schon einen Namen: Verein für internationale Studentenarbeit.“²⁵

Als in der letzten Augustwoche das Ende des sechswöchigen Treffens naht, sind die meisten der Camp-Teilnehmer der Meinung, es dürfe dies kein endgültiger Abschied werden. So werden Adressen ausgetauscht, die Teilnehmer versprechen einander, in Kontakt zu bleiben. Jeder will auf seine Weise das Begonnene vorantreiben, damit man sich spätestens im Sommer 1948 zu einem neuen Arbeitslager wieder treffen könne.²⁶

25 Interview Werner Rausch.

26 Zum Berliner Work-Camp 1947 siehe außerdem: ‚Der Tagesspiegel‘ vom 13.7.1947 und 19.7.1947; Landesarchiv Berlin: ‚Zeitgeschichtliche Sammlung‘ Inv.-Nr. 8787, 8843.

„Das Grundstück liegt in Eichkamp...“

Tatsächlich setzt sofort nach Lagerende ein reger Kontakt über Städte- und Ländergrenzen hinweg ein. Postkarten und Briefe werden geschrieben und beantwortet. Möglichst baldige, gegenseitige Besuche verabredet. Gerade nachdenkliche, fragende Meinungen geben dabei Anlass für längere, intensive Gespräche und Korrespondenzen. Etwa der Brief eines holländischen Camp-Teilnehmers an seine deutschen Kommilitonen:

„Es sind einige Fragen da, die ich nicht habe lösen können. Der Kontakt mit den anderen Lagerteilnehmern gab mir auch keine befriedigende Antwort darauf: Das gemeinsame Schuldbewusstsein unter den Deutschen. [...] Wenn Deutschland gesiegt hätte, würde dann nicht das ganze deutsche Volk gejauchzt haben und gesagt haben: Wir haben gesiegt, unsere Soldaten... Und nun möchte man am liebsten nicht wissen, dass das ganze deutsche Volk Hitlers Kriegspotenzial war. Das hat mich sehr enttäuscht. Was ich auch nicht habe verstehen können: Immer wieder die Geschichten aus der Soldatenzeit...“

Göttinger Lagerteilnehmer antworten ihm in ihrem Brief, dass

„[...] unmöglich eine Antwort auf Deine Fragen übereinstimmend vom ganzen deutschen Volk gegeben werden kann, wenn wir fünf unter uns nicht einmal die gleiche Ansicht vertreten. Ein gemeinschaftliches, ehrliches Schuldbekenntnis eines ganzen Volkes ist im Zeitalter der Massen schlechthin unmöglich!

Der Anknüpfungspunkt zu einer Verständigung mit Deutschland kann somit nach unserer Ansicht nicht auf dem Bekenntnis der Kollektivschuld beruhen, sondern einzig und allein in dem Beweis der tätigen Mithilfe am Wiederaufbau des Zerstörten in Europa. Dies in geistiger und materieller Hinsicht. Ihr müsst in eurem Land für die Beseitigung eines zwar gut begreiflichen, aber doch unfruchtbaren Hasses eintreten. Letzten Endes ist es eine radikale Minderheit in unserem Volke gewesen, die Verbrechen begangen hat. Diese soll hart bestraft werden,

die Masse unseres Volkes jedoch ist nicht besser und schlechter als die der anderen Völker.

Dies ist das Ergebnis einer zweistündigen Diskussion.“²⁷



Abb. 4: Berliner Jugendliche bei einer von der britischen Freiwilligen-Organisation IVSP veranstalteten Brennholz-Sammelaktion im Grunewald (um 1947).

In Frankfurt, Göttingen und Hamburg treffen sich einzelne Gruppen deutscher Camp-Teilnehmer. Ein schwedisches Komitee organisiert Kleiderspenden für deutsche Flüchtlingslager. Englische und niederländische Mitglieder werben in Vorträgen und persönlichen Gesprächen für die Work-Camp-Idee. Meist ist es nicht leicht, das noch immer große Misstrauen gegen Deutschland zu entkräften. Eine Holländerin schreibt:

²⁷ Zitiert nach: ‚The Work Camp - Unser Rundbrief‘ Nr. 1, in: Vista: Akte Kulturreferat.

„Ich hoffe, dass es schon gelingen wird, mit der Zeit etwas für euch zu tun, nur geht das nicht so schnell. Weißt du, erstmal hat man zu kämpfen gegen den leider begreiflichen Hass gegen alles, was deutsch heißt, in einem Lande, das ja fünf Jahre unter dem Nazijoch zu leiden hatte! Und dann sind es außerdem andere Fragen, die heute für den Niederländer im Vordergrund stehen, wie die der Nachkriegswirtschaft und Indonesien. Trotzdem gibt es Kreise, die sich eingehend mit euren Nöten befassen.“²⁸

Vor allem die Göttinger Studenten widmen sich dem stetigen Kontakt der Camp-Teilnehmer. Im November 1947 erscheint sogar die erste Nummer eines von ihnen herausgegebenen Rundbriefs mit dem Namen „The Work-Camp – Unser Rundbrief“. In den dort abgedruckten „Richtlinien unserer weiteren Arbeit“ werden als Ziele der idealistischen Studenten-Gemeinschaft benannt:

„Durch gemeinsame Arbeitslager die Not in der Welt zu lindern und darüber hinaus unter den Angehörigen aller Völker und Rassen eine Verständigung auf persönlicher Basis zu schaffen. Besonderes Augenmerk wollen wir auf die Verständigung mit dem Osten richten, die wir auf unserer Basis herbeiführen wollen.“²⁹

Derweil treffen sich einige Berliner Mitglieder des Sommerlagers im Zwei-Wochen-Turnus im „Mittelhof“, einem von den Quäkern im Juni 1947 eingerichteten Nachbarschaftsheim in Berlin-Nikolasee.³⁰ In zwei Gruppen zu je etwa zwölf Personen verbringen sie dort seit Anfang November gemeinsame Wochenenden. Jeweils samstags brechen sie zum Arbeitseinsatz in den Grunewald auf. Hier roden sie alte Baumstümpfe und -wurzeln, so genannte „Stubben“. Das dabei gewonnene Brennholz verteilen sie an alleinstehende alte Menschen als Heizmaterial für den bevorstehenden Winter. Unterstützt werden sie bei ihrer karitativen Arbeit von zehn Jugendlichen des „Jugendhofes“ in Berlin-Lichterfelde, einem Erziehungslager für straffällig gewordene Minderjährige.

28 ebenda.

29 ebenda

30 Zur Geschichte des Mittelhofs siehe: 40 Jahre „Mittelhof“.

Nach den Stunden gemeinschaftlicher Arbeit und dem gemeinsamen Mittagessen spielen oder unterhalten sich die Studenten mit den Jugendlichen. Am Sonntagnachmittag dann lassen sie das gemeinsame Wochenende mit dem Schreiben von Briefen, Radio hören, Basteleien oder Handarbeiten ausklingen, um sich in 14 Tagen wieder zu treffen. Max K. Pechstein erinnert sich:

„Es war die Idee, durch Gespräche und durch vorgelebtes Verhalten zu versuchen, irgendwie Einfluss auf diese Jugendlichen zu nehmen. Es gab aber nur wenig Bemühung im engeren pädagogischen Sinn. Man hat gemeinsam gegessen, hat sich unterhalten, hat zusammen Stubben gerodet oder ein Feuer angezündet. Wir wollten nur zeigen, dass man miteinander etwas Gemeinsames tun kann, das war immer das zugrunde liegende Motiv.“³¹



Abb. 5: Jugendliche Freiwillige beim „Stubbenroden“ im Berliner Grunewald (um 1947).

31 Interview Max K. Pechstein.

Die nicht vergessene Perspektive auf ein erneutes Sommerlager in Berlin erhält plötzlich Auftrieb, als Mitglieder der Berliner Gruppe ein verlassenes Ruinengrundstück am Rande des Grunewald entdecken. In einem Brief an die Göttinger Freunde heißt es im Dezember 1947 erwartungsvoll:

„Wir haben auch wieder angefangen, weiter in die Zukunft zu sehen. Ein Plan ist jetzt gereift zur Verwirklichung einer Idee, die schon im Sommer zum Ausdruck gebracht wurde. Ein bebautes Grundstück ist in Aussicht, und Möglichkeiten für die Errichtung eines Zentrums, von dem aus Work-Camps eingerichtet werden können, werden ausgekundschaftet. Auch Versuche mit neuen Baustoffen können in diesem Rahmen gemacht werden, und ähnliches mehr. Das Grundstück liegt in Eichkamp, nicht weit vom Funkturm-Gelände, und trägt zwei schadhafte Häuser, die mit verhältnismäßig geringem Aufwand wiederhergestellt und ausgebaut werden könnten. Franz und mit ihm Mecki und Stefan [d. h.: Franz Gayl, Max K. „Mecki“ Pechstein, Stefan Wewerka] sind in erster Linie mit diesem Projekt beschäftigt. Verhandlungen um die praktische Durchführung nehmen schon konkrete Formen an. Das Ganze scheint sehr verlockend - aber ihr werdet wohl bald Näheres darüber hören.“³²

32 Zitiert nach: ‚The Work Camp - Unser Rundbrief‘ Nr. 1, in: Vista: Akte Kulturreferat

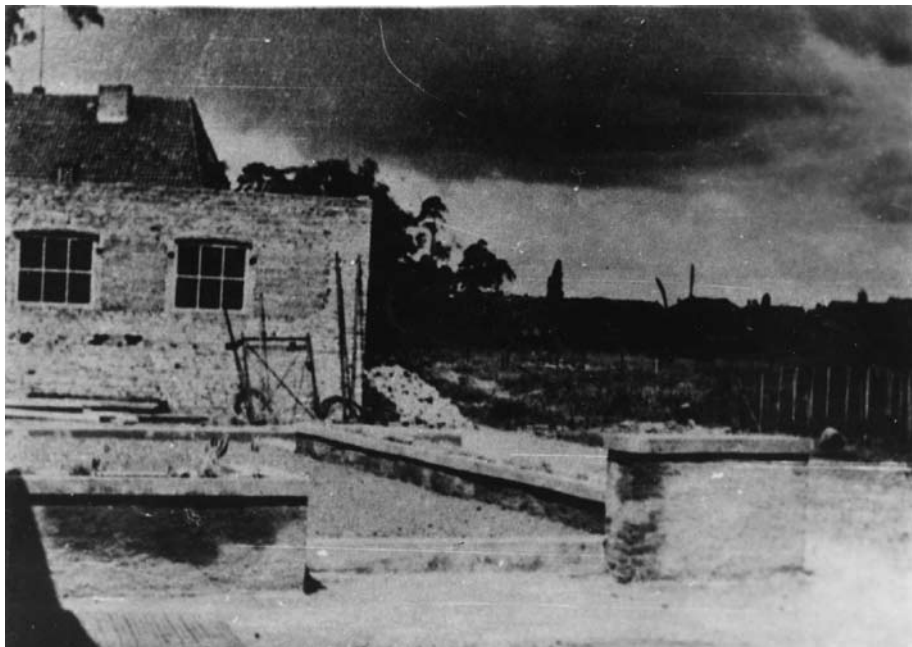


Abb. 6: „Ein Plan ist jetzt gereift zur Verwirklichung einer Idee ...“: Ein Teil des von den Eichkamp-Studenten 1947 entdeckten Ruinengrundstücks.

„Es waren im Grunde richtige Ruinen...“

Bereits im Januar 1948 treffen sich die Gruppenmitglieder zu - anfänglich auf die Wochenenden begrenzten - Arbeitseinsätzen auf dem kurz zuvor entdeckten Ruinengrundstück. Allerdings bietet das brachliegende Gelände bei genauerer Betrachtung einen prosaischeren Eindruck, als man es sich nach den ersten optimistischen Schilderungen erhofft hatte. Der frühere Nadelwald war von Anwohnern in den vorhergehenden Wintern teilweise abgeholzt worden, so dass als allererste Wiederherstellungs-Maßnahme der unebene, mit Erdkratern und Baumstümpfen überzogene Boden gerodet und wieder hergerichtet werden muss. Die zwei „schadhaften Häuser“ scheinen zudem keineswegs „mit verhältnismäßig geringem Aufwand“ wieder herzustellen. Werner Rausch:

„Ich weiß noch, wie wir das erste Mal hinaus liefen und uns die Häuser anschauten. Sie waren beschädigt, man konnte deutlich die Spuren der Bombeneinschläge erkennen. Der Putz war weggeplatzt und abgerissen, bis auf einige große waren alle Fenster herausgerissen. Alles Holz fehlte, selbst den geklebten Parkettboden hatten Anwohner mit Spaten herausgeholt. Es waren im Grunde richtige Ruinen, aber immerhin die Dächer waren zu drei Viertel noch da.“¹

Wie die Studenten bald herausfinden, handelt es sich bei den beiden Häusern um ehemalige Klassenpavillons des früheren Mommsengymnasiums, die vom Grundstückseigentümer - dem Hauptschulamt des Berliner Magistrats - trotz bestehender Raumnot als lediglich abbruchreif eingestuft werden. Das Mommsen-Gymnasium war im Vorkriegs-Berlin eine sich vor allem auf die Sport-Erziehung konzentrierende Schule gewesen, der auch ein Internat angegliedert war. Nach mehreren Standortwechseln wurde die Schule 1934 übergangsweise in das Tribünengebäude des nahe gelegenen SCC-Sportplatzes (heute: Mommsen-Stadion) verlegt. 1937 wurde auf dem benachbarten Grundstück zwischen S-Bahn-Strecke und Marienburger Allee mit dem Bau neu-

1 Interview Werner Rausch

er Schulgebäude begonnen. Doch lediglich eine Turnhalle und zwei Klassenpavillons konnten fertig gestellt werden, bevor die Neubaupläne widerrufen wurden. Denn wie es behördlicherseits hieß, sollte das Gelände für den Bau von Kasernen oder aber zur Nutzung zu Messezwecken freigehalten werden. Im zweiten Weltkrieg wurden die beiden bereits existierenden Klassentrakte durch Luftangriffe schwer beschädigt. Das Turnhallengebäude brannte nach einem Bombentreffer vollkommen aus.²

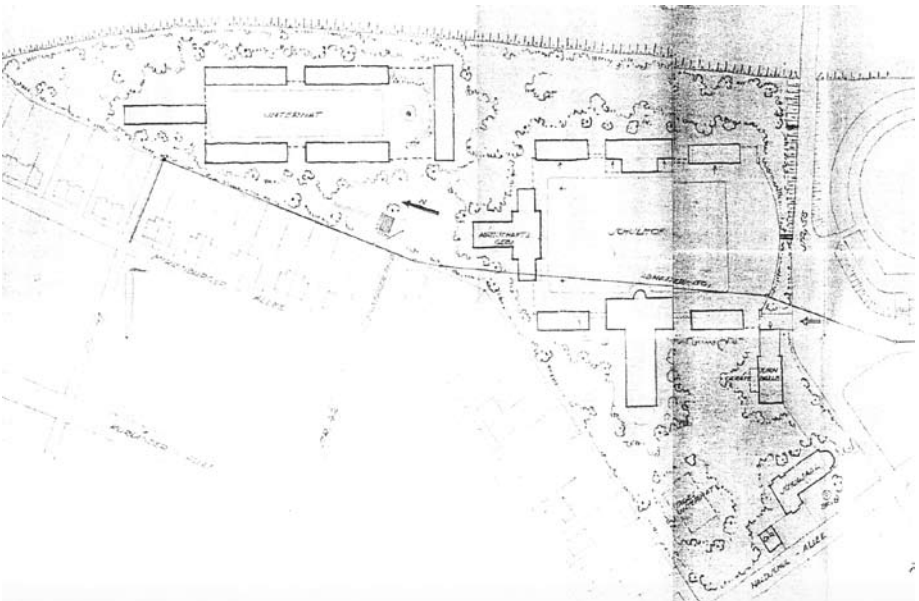


Abb. 7: Bebauungsplan vom Juni 1937 für den neuen Standort des Mommsen-Gymnasiums. Bis Kriegsende konnten jedoch nur die beiden Klassentrakte rechts und die Turnhalle realisiert werden.

1947 wurde der südliche Teil des Geländes von einer Charlottenburger Gärtnerei gepachtet, die dort „einen der Ernährung der Bevölkerung dienenden Gartenbaubetrieb“ einrichtete.³ Für

2 siehe: Rave, Wirth: S. 299; Bauakte Waldschulallee 60-70

3 Pachtgesuch Gartenbaubetrieb Liebchen vom 12.12.1946, in: Bauakte Harbigstr. 14 Bd. 1

die beiden leer stehenden, ramponierten und wertlos erscheinenden Häuserruinen, deren Inneneinrichtung weitestgehend geplündert wurde, interessiert sich Ende 1947 außer den Studenten dagegen niemand ernstlich.

Mit Idealismus und bloßen Händen: Die ersten Bauarbeiten

Ohne finanzielle Mittel, ohne ausgebildetes Fachpersonal beginnen „die Eichkämpfer“ - wie sich die Studenten bald nennen⁴ - Anfang 1948 damit, Häuser und Gelände zu sichern, zu entrümmern und frei zu räumen. Der Wille, zumindest einen der Pavillons bis zum Beginn des geplanten zweiten internationalen Sommerlagers als Unterkunft herzurichten, wirkt geradezu stimulierend. Es sind Studenten der TU, der HfbK, der Humboldt-Universität, anderer Hochschulen, Schulen und Fachschulen, die sich dem wagemutigen Projekt verschrieben haben. Viele von ihnen studieren Architektur oder Ingenieurwissenschaften, aber auch angehende Mediziner und Geisteswissenschaftler sind darunter. Man versteht sich jedoch nicht als ein rein studentischer Zirkel: Wie bereits 1947 gehören auch Krankenschwestern und Gymnasiasten, Lehrlinge, Praktikanten, Fach- und Meisterschüler, Kriegsheimkehrer und Ostflüchtlinge dazu. Etwa die Hälfte der Gruppenmitglieder sind Frauen. Dass sie wie selbstverständlich dieselbe körperlich schwere Arbeit wie ihre männlichen Kommilitonen leisten, lässt innerhalb der Gruppe traditionelle Rollenklischees weitgehend vergessen. Franz Gayl, so etwas wie ein „Spiritus Rector“ des Vorhabens, knüpft in diesen Wochen erste Kontakte zum Hauptschulamt, um die Möglichkeiten eines Nutzungsvertrages auszuloten. Aufseiten des Magistrats zeigt man sich gegenüber dem Selbsthilfegedanken der studentischen Gruppe aufgeschlossen, hält für den Abschluss eines Pachtvertrags allerdings einzig die Überlassung an eine juristische Körperschaft für möglich.

Zwischenzeitlich haben die Studenten den an der Hochschule für bildende Künste lehrenden Architektur-Professor Wilhelm Büning von ihren Plänen unterrichtet. Büning verspricht, sich für die Eichkamp-Studenten einzusetzen und gewinnt schon nach kurzer Zeit die HfbK als formalen Pächter für Häuser und Grund-

⁴ Während die studentischen Bewohner des Wohnheims sich in den fünfziger Jahren mehrheitlich als „Eichkämpfer“ bezeichneten, wird heute meist von „Eichkämpfern“ gesprochen.

stück. Durch die Vermittlung Professor Bünings wird es auch möglich, dass im Frühjahr 14 HfbK-Architekturstudenten einen Teil ihres Pflichtpraktikums bei den Bauarbeiten für das beabsichtigte Studentenzentrum ableisten. Viele der HfbK-Studenten fühlen sich nach Beendigung des Praktikums dem Projekt so sehr verbunden, dass sie sich auch weiterhin dem Aufbau Eichkamps widmen. Unterstützt werden die Studenten erneut von den Jugendlichen des Jugendhofs Lichterfelde. Gemeinsam werden Zufahrtswege befestigt und sogar ein kleiner Kartoffelacker sowie Gemüsebeete angelegt. Bald kräht ein veritabler Hahn auf einem Misthaufen. Baumaterialien werden von Ruinengrundstücken und Abladeplätzen beschafft, aus dem Ausbildungsfonds der HfbK bezahlt oder anderweitig „organisiert“. Einer der ersten „Eichkämpfer“ erinnert sich Mitte der fünfziger Jahre in einem Radiobeitrag an jene frühen Jahre:

„Als wir damals anfangen, die Umbauten in dem Haus vorzunehmen, hatten wir das Glück, einen alten Maurer heranziehen zu können. Weder er noch wir hatten etwas. Wir haben zusammen von seinem Tabak Zigaretten gedreht, er war der ‚reiche Mann‘ unter uns. Wir waren einfach gezwungen, die Pakete, die wir aus Amerika von den Quäkern bekamen - die haben wir einfach eingetauscht. Wir hatten selbst nichts zu essen und haben tatsächlich darauf verzichtet, weil wir uns sagten, wir müssen uns erst ein Dach über dem Kopf schaffen. Wenn wir das haben, dann können wir an das Andere denken: An ein ‚Wohlleben‘. Wir haben dafür Kalk und Zement - Portlandzement - eingetauscht, der damals nur zu irren Preisen zu bekommen war.“⁵

5 zitiert nach dem Mitschnitt einer Hörfunksendung im Privatbesitz von Herrn Henner Bühring. Wahrscheinlich handelt es sich um ein Feature des NWDR gesendet am 26.6.1954. .



Abb. 8: Eine Eichkamp-Baubesprechung (um 1948/49). In der Mitte links (mit Latzhose) Franz Gayl.



Abb. 9: Erste Erd- und Wiederherrichtungsarbeiten für das erhoffte neue Zuhause (um 1948).

Die „Education Branches“ vornehmlich der britischen und amerikanischen Militär-Administrationen gewähren dem Projekt wohlwollende Unterstützung. Persönliche Kontakte zu einer benachbarten britischen Einheit ermöglichen gelegentlich, einen Militär-LKW für Transporte nutzen zu dürfen. Facharbeiter und schweres Gerät können die Studenten von einer benachbarten Baufirma „ausleihen“, die für das Magistrats-Wiederaufbauprogramm tätig ist. Auch einige der Studenten sind pro forma bei dieser Firma beschäftigt, um sich den notwendigsten Lebensunterhalt finanzieren zu können. Doch trotz des Entgegenkommens verschiedener Dienststellen machen sich schon bald ernste Finanzprobleme bemerkbar.

Vorbereitungen für ein zweites Work-Camp

Als am 20. März 1948 eine „Hauptversammlung der Berliner Gruppe“ zur Vorbereitung des geplanten zweiten Sommerlagers einberufen wird, eröffnet HfbK-Professor Büning den anwesenden rund 30 Studenten, dass seine Hochschule sie auf Dauer kaum werde unterstützen können. Er legt der Gruppe nahe, sich die Rechtsform eines eingetragenen Vereins zu geben, so dass auch der Pachtvertrag für das Eichkamp-Gelände auf die Gruppe überschrieben werden könne. Die Hfbk wolle dementsprechend zukünftig vor allem die Rolle eines „Förderers“ übernehmen. Umgehend delegieren die Studenten ein dreiköpfiges Komitee, das Fragen der zukünftigen Vereins-Satzung und einer Vereinslizenzierung klären soll. Den wichtigsten Tagesordnungspunkt und eigentlichen Anlass des Zusammentreffens aber stellt die Vorbereitung des bevorstehenden Sommerlagers dar. Nach längerer Diskussion wird ein sechsköpfiges „vorläufiges Organisationskomitee“ unter Vorsitz von Franz Gayl gewählt. Das Komitee, dem je zwei Studenten der TU, der Hfbk und der Humboldt-Universität angehören, setzt noch am gleichen Abend Referenten und Ausschüsse für Finanz- und Bau-Angelegenheiten ein.⁶

Bis zum 15. Juli - dem beabsichtigten Beginn des Sommerlagers - verbleibt den Organisatoren allerdings nur noch wenig Zeit. Die bereits angebahnten Kontakte zu den Erziehungsabteilungen der alliierten Militärregierungen, zu Magistrat und Hochschulen werden von den Studenten in den nächsten Tagen intensiviert. Wie im Vorjahr bereiten der AFSC, der FRS und der IVSP das Treffen auf internationaler Ebene vor. Die erwarteten 40 ausländischen und 25 deutschen Teilnehmer und Teilnehmerinnen sollen diesmal einerseits in Eichkamp, und zudem in einem zweiten Lager in der nahe gelegenen Tannenbergallee untergebracht werden. Die Bauarbeiten am Haus A schreiten unterdessen zügig voran.

⁶ Protokoll über die Hauptversammlung der Berliner Gruppe am 20.3.1948, in: Vista: Akte Vista-Archiv



Abb. 10: Ein erstes Emblem stellt die Idee eines Internationalen Studenten-Zentrums in den Vordergrund (um 1948/49).

Wie ein Statuten-Entwurf für das geplante „Internationale Arbeitszentrum Eichkamp“ sowie Protokolle und Korrespondenzen auch heute noch zeigen, steht in jenen Anfangsjahren die Idee dauerhafter Work-Camps beziehungsweise eines internationalen Studenten-Zentrums bei weitem im Vordergrund. Nicht ein bloßes Wohnheim, sondern eine dauerhafte Stätte internationaler Begegnung, des Zusammenlebens und gemeinsamen Arbeitens wollen die Studenten in Eichkamp errichten. Auch der am 31. März beschlossene endgültige Vereinsname „Vereinigung für internationale Studentenarbeit“ betont dieses Ziel.

Doch zuallererst richten sich im Frühjahr 1948 alle Gedanken auf das unmittelbar bevorstehende zweite Berliner Work-Camp, zu dem sich bereits zahlreiche ausländische Interessenten angemeldet haben. Bis zum 1. Juli sollen zwei Schlafsäle für insgesamt 50 Personen und ein kombinierter Ess- und Wohnraum durch einen Um- und Ausbau des „Hauses A“ provisorisch fertig gestellt werden. Längerfristige Gedanken an ein internationales Studentenwohnheim müssen sich zunächst dem Zeitdruck des bevorstehenden Arbeitslagers unterordnen. Eher beiläufig heißt es daher auf einer Besprechung Ende Mai, die Entwicklung solle

„allmählich auf den Ausbau eines College hinauslaufen“. Zu diesem Zweck soll vor allem das zweite Haus zu Wohnzwecken ausgebaut werden. Insbesondere studentischen „Heimkehrern“ aus der Kriegsgefangenschaft, die in Berlin weder Wohnung noch Angehörige haben, wollen die Eichkamp-Studenten hier einmal eine Wohnmöglichkeit schaffen.⁷

7 Statut des Internationalen Arbeitszentrum Eichkamp (Entwurf), in: Vista: Akte ‚Historisch‘; Beschreibung des Bauvorhabens „Internationales Studentenzentrum“ vom 25.3.1948, in: Bauakte Harbigstr. 14, Bd. 1; Protokoll über die Sitzung des „Vorläufigen Organisationskomitees“ vom 31.3.1948, Protokoll über die Sitzung des Arbeitsausschusses am 14.4.1948, Protokoll über die Beratung am 29.5.1948, alle in: Vista: Akte Vista-Archiv;

Völkerverständigung im Blockade-Berlin: Das Sommerlager 1948

Kurz bevor die Wohn- und Arbeitsräume im Haus A zum regulären Erstbezug hergerichtet sind, scheinen die Hoffnungen auf das zweite Berliner Work-Camp durch den Gang der weltpolitischen Ereignisse jedoch plötzlich zunichte gemacht: Als Antwort auf die Einführung der neuen DM-Währung in den Westzonen unterbricht die sowjetische Besatzungsmacht Ende Juni alle Transport- und Verkehrswege zu Lande und zu Wasser von und nach Westberlin. Doch die westlichen Alliierten entschließen sich, die 2,2 Millionen Einwohner der Inselstadt durch eine Luftbrücke von bislang unbekannter Größe zu versorgen. Ein Wagnis, das aus den einstigen Besatzern Schutzmächte werden lässt, aber nach weiteren sowjetischen Pressionen auch die Spaltung der Stadt dauerhaft festschreibt.

In Anbetracht der durch die Berlin-Blockade entstandenen politisch extrem prekären Situation, der völlig ungeklärten Versorgungslage und überhaupt der Unmöglichkeit einer legalen Einreise nach Berlin sehen sich die Eichkamper schweren Herzens gezwungen, das so engagiert vorbereitete Studententreffen abzusagen. Umso größer ist ihre Überraschung und Freude, als im Juli 1948 trotz aller Widrigkeiten ein amerikanischer Student in Eichkamp eintrifft. Ihm war es gelungen, illegal und ohne Visum nach Berlin einzureisen. Schließlich sind es fünf Amerikaner und zwei Holländer, die sich trotz aller Hemmnisse zum internationalen Work-Camp in Eichkamp einfinden.

Ende Juli erhalten die rund 35 - überwiegend Berliner - Lager Teilnehmer Besuch von einem Zeitungsreporter. Internationaler Besuch und Gedanken der Völkerverständigung sind schließlich selten im Blockade- und Luftbrücken-Berlin:

„Irgendwo hämmerte es. Es kam von jenseits des weiß beschilderten Pflocks. ‚Privatweg‘ stand dort zu lesen und dass strafrechtlich verfolgt werde, wer hier vom Bau- und sonstigem Material etwas nähme. Unterschrift: ‚Internationale Studentenvereinigung Berlin‘.

Der Privatweg machte einen Knick. Man sah jetzt einen Pavillonbau und weiter rechts eine Ruine. Dazwischen dehnte sich ein Kartoffelacker. Das ruckende Geknatter eines Zement-Mixers ächzte auf. Ein junger Mensch, mit bloßem Oberkörper und Filzhut, kratzte mit einer Schaufel das sabbernde Maul des Mixers aus. [...] Ich guckte in eine der hohlen Türöffnungen und sah einige Mädchen auf dem Boden knien. Sie legten Holzzementplatten aus, während ein anderes Mädchen ihnen das Bindemittel dazu aus der Mörtelkarre schaufelte. [...]

Menschlich einander näher kommen, Achtung vor der Persönlichkeit des anderen, Respekt auch vor einer gegenteiligen Meinung und Verständnis für anders geartete Lebensanschauungen lernen. Dies sind in etwa die obersten Gesetze des Lagerlebens. [...] Im Studentenlager Eichkamp gewinnt das verpönte Wort ‚Arbeitsgemeinschaft‘ wieder seinen ursprünglich guten Klang zurück.“⁸

Der erste Heimbewohner

Auch die zur Besichtigung Eichkamps eingeladenen Vertreter der amerikanischen und britischen Militärregierung, der Universitäten und des Magistrats zeigen sich beeindruckt vom Elan der Studenten. Trotz großer Finanzierungsprobleme als Folge der Währungsreform beginnen die Eichkamper mit Dachdeckerarbeiten und dem Ausbau von Haus B sowie dem Bau eines Wirtschafts- und Sanitärflügels für Haus A. Kurzzeitig müssen die Bauarbeiten aus Geld- und Materialmangel jedoch unterbrochen werden. Spontan hilft daraufhin die britische Militärbehörde mit einer Spende weiter.



Abb. 11: Klaus Kutzt, der erste Bewohner des neuen internationalen Studentenwohnheims Eichkamp (um 1949).

Am 15. September kann schon das erste Zimmer bezogen werden. Klaus Kutzt, erster regulärer Bewohner des Studentenheims Eichkamp, im Rückblick:

„Ich war kurz vor Beginn der Blockade nach Berlin gekommen und hatte mich zum Sommersemester an der TU beworben. Ich bekam aber die Nachricht, dass ich das erste Semester erst im Winter beginnen könne. Mir wurde nahe gelegt, vorher ein Praktikum abzuleisten. Durch die Vermittlung des TU-Werkstattingenieurs Glodnick kam ich zum Work-Camp nach Eichkamp.

Über die Blockade sprachen wir damals wenig in Eichkamp. Ich erinnere mich zwar an die Hilfslieferungen von Peanut-Butter, Maisbrot und Kartoffelpuffer, die wir über die Luftbrücke bekamen, aber sonst war das kein Thema.

Ich zog dann in das Haus A, sozusagen in den Rohbau. Zuerst war ich natürlich froh, überhaupt irgendwo hinziehen zu können. Nachher hat mich dann schon die Möglichkeit gereizt, mit Ausländern zusammenzukommen. Die Idee, sich durch tatsächliche Arbeit - sei es Steine klopfen, Garten umgraben oder sonst was - näher zu kommen: Das hat mich damals schon sehr fasziniert.“⁹

Die Vereinsgründung

Ab Oktober 1948 erhalten die Eichkamper - zusätzlich zu den Geldern der HfbK - ebenfalls von der Technischen Universität monatliche Zuschüsse. Auch die TU drängt die Studenten zum Zusammenschluss in Form eines eingetragenen Vereins.⁹ Nach einigen Entwürfen und Debatten wird daher am 20. Oktober 1948 von einem „Vorläufigen Organisationskomitee“ die erste Sitzung der „Vereinigung für Internationale Studentenarbeit“ beschlossen. Über den Zweck der Vereinigung heißt es im Paragraph 2 des Statuts lapidar:

„Die Vereinigung erstrebt eine internationale Verständigung studentischer Kreise und praktische Zusammenarbeit für soziale Zwecke.“¹⁰

Vereinsmitglied kann laut Satzung „jede Person werden, die sich zu den Ideen der Vereinigung bekennt“.¹¹ Die Vereinigung finanziert sich „aus Spenden und Subventionen der Universitäten und Hochschulen“. Ein dreiköpfiger Vorstand aus Vorsitzendem, Kassenwart und Protokollführer wird gemäß Statut auf die Dauer eines Jahres gewählt. Nachdem das politische Überprüfungsverfahren durch die alliierten Militärbehörden abgeschlossen ist, stellen am 5. Januar 1949 Franz Gayl, Klaus Hartmann, Ruth Mähliß, Irene Schulz und Kurt Fendrich den Antrag auf Vereinslizenzierung. Am 14. Januar 1949 findet in Eichkamp die konstituierende Sitzung der Vereinigung statt. Im Sitzungsprotokoll heißt es nüchtern:

„Nach eineinhalbjähriger studentischer Zusammenarbeit beschließen die Anwesenden eine Vereinigung für Internationale Studentenarbeit zu gründen. Sie hat sich eine internationale Verständigung studentischer Kreise und praktische

9 „Der Tagesspiegel“ vom 5.9.1948; Schriftwechsel September bis November 1948, in: Hochschularchiv der TUB: Akte Rektorat, Vorgang Vereinigung für Internationale Studentenarbeit

10 Statut vom 20.10.1948, in: Vista: Akte Vista-Archiv

11 Eine im der Satzung vom 20.10. 1948 enthaltene Beschränkung auf neun ordentliche Mitglieder wird später fallen gelassen.

MAGISTRAT VON GROSS-BERLIN

ABTEILUNG FÜR VOLKSBILODUNG
 Hln.-Charlottenburg, 500rstr. 60

Anschritt: Magistrat von Gross-Berlin / Abteilung für Volksbildung
 (W. Berlin) W. 1. Mischgasse 75 (Königsplatz)
 Berlin-Charlottenburg
 Tapeler Weg

FERNRUUF 90 79 38
 HAUSANSCHLUSS NR.
 ZIMMER NR. 46

Ihre Zeichen: Ihre Nachricht vom: Über Zeichen: Pp
 HWiss 11, 2/3 14.1.49.

Betrifft: Antrag auf Vereins-Lizenzierung.

Eine Gemeinschaft junger Studierender der Berliner Hochschulen hat mit Unterstützung der Abteilung für Volksbildung begonnen, durch eigene Arbeit die Grundlage zu schaffen, für ein internationales Studentenlager. Diese Arbeit ist nach Wiederherstellung zweier stark bombengeschädigten Gebäude soweit gediehen, dass die lose Vereinigung der an der Arbeit beteiligten Studenten und Studentinnen in die festere Form einer

VEREINIGUNG FÜR INTERNATIONALE STUDENTENARBEIT überführt werden soll.

Die Absicht der Vereinigung ist, durch Austausch und Sommerlager zwischen Studenten der verschiedensten Nationen eine Annäherung aller politischen und menschlichen Auffassungen und Meinungen zu erreichen. Hinzu kommt dass die bisherige Gemeinschaft auch unternommen hat, tatkräftig die soziale Fürsorge zu unterstützen, dadurch, dass gefährdete Jugendliche in die Gemeinschaft der praktisch und theoretisch arbeitenden Studierenden einbezogen wurden und später in erweiterter Masse einbezogen werden sollen.

Dieses ganz aus eigener Initiative der Studierenden entstandene Werk genießt die volle Unterstützung der Abteilung für Volksbildung. Die sich auch darin äussert und weiter äussern wird, dass im Rahmen des Möglichen finanzielle Unterstützung zugesichert wird. Der hohe sittliche Zweck steht ohne Zweifel fest. Aus diesem Grunde wird von der Abteilung für Volksbildung die Lizenzierung der Vereinigung höchstens befürwortet.

Magistrat von Gross-Berlin
 Abteilung für Volksbildung



Bei Antwort wird um Angabe
 unserer Geschäftsreihenreihen gebeten

Abb. 12: Im Januar 1949 befürwortet der Berliner Magistrat die Lizenzierung des Vereins Vista und den Eintrag in das Vereinsregister.

Zusammenarbeit für soziale Zwecke zum Ziele gesetzt. Die von der bisherigen Arbeitsgemeinschaft entworfenen Statuten werden anerkannt.¹²

Zum ersten Vorsitzenden wählen die Anwesenden den TU-Studenten Gerhard Sander, zum Kassenwart den Betriebsingenieur an der TU Hans-Jürgen Glodnick und zur Protokollführerin die HfbK-Studentin Ruth Mähliß. Am 24. März erfolgt beim Amtsgericht Berlin-Charlottenburg der Eintrag in das Vereinsregister. Fortan wird die Vereinigung auch vom (inzwischen West-) Berliner Magistrat durch zunächst unregelmäßige Sonderzuschüsse gefördert.

Eine Idee wird Realität: Das Jahr 1949

Im Sommer 1949 dient Eichkamp wiederum als Unterkunft und Arbeitsstätte für das nun fast schon traditionell gewordene internationale Work-Camp. In diesem Jahr finden sogar zwei Sommerlager statt. Während zum ersten Arbeitseinsatz im Juli/August 1949 aufgrund von Reiseschwierigkeiten (die auch nach Beendigung der Blockade fortdauern) nur wenige Teilnehmer eintreffen, wird das zweite Sommerlager 1949 in den Augen der Eichkamper zum großen Erfolg. Der „Arbeitsbericht 1949“ der Vereinigung berichtet ausführlich über die Camps dieses Jahres. Der leicht pathetische Tonfall in dem hauptsächlich für offizielle Stellen bestimmten Papier zeugt von den Idealen der Vereinigung, über die im täglichen Miteinander aber eher wenig gesprochen wird:

„Wiesachlich und nüchtern waren die meisten Lagerteilnehmer, knapp waren die Sätze und phrasenlos. Fast alle Nationen waren durch den Krieg gegangen, waren ernster und unromantischer geworden, was sie viel gesünder und lebensbejahender wirken ließ. [...] Verwundert überlegt man, wie es überhaupt möglich sein konnte, dass man sich vor gar nicht so langer Zeit ‚als Feind‘ gegenüberstand, dass man vielleicht der Jaqueline, mit der man gemeinsam ein Brett zersägte, in Paris mit vorgehaltener Maschinenpistole gegenübergestanden hat. Und in diesem Augenblick erkennt man die große Notwendigkeit der internationalen Zusammenarbeit.

Mit großen Augen standen die Lagerteilnehmer, die aus der Ostzone kamen, inmitten des regen Treibens. Sie kamen, so furchtbar es klingen wird, schon aus einer anderen Welt. Begierig nahmen sie die Unbefangenheit, die Weite und Freiheit, die die westlichen Insassen ausstrahlten auf und legten ihre Geducktheit und Stummheit ab. [...]

Anders die Westdeutschen! Ungezwungener, aber zum Teil auch lauter und gedankenloser. Es ging alles sehr glatt dort drüben, und der Mensch vergisst so schnell. Wenn auch die Mehrzahl sich nicht von den übrigen Teilnehmern unterschied, so waren es doch einige, die gar nicht gemerkt hatten, dass wir im Jahr 1949 leben. Die Gespräche, die sie führten, hätten ebenso im Jahre 1910 geführt werden können.“¹³



Abb. 13: Der erste Anbau eines Küchen- und Sanitärtraktes an Haus A (1948).

Auch das Jahr 1949 steht für die Studenten ganz im Zeichen der Bauarbeiten und der Fertigstellung der beiden Eichkamp-Häuser. Zunächst gilt es, den im Sommer 1948 begonnenen Anbau eines neuen Gebäudetraktes für Küche und Sanitäranlagen am Haus A fertig zu stellen. Ende des vorangegangenen Jahres waren die Bauarbeiten für den neuen Wirtschaftsflügel durch den Einsturz großer Teile der Gewölbedecke um Monate zurückgeworfen worden. Unter dem Zwang, ideenreich mit den nur kärglich vorhandenen Ersatz-Materialien bauen zu müssen, hatte man für den Anbau nämlich neuartige, selbst konstruierte Deckenkappen ohne Stahlträger verwendet, die jedoch der Belastung nicht standgehalten hatten und eingebrochen waren. Mitte 1949 können unter der Bauleitung des HfbK-Architekturprofessors Claus sowie der Eichkamp-Studenten Werner Rausch und Stefan Wewerka die Bauarbeiten am Haus A dann aber doch noch planmäßig fertig gestellt werden. Haus A soll zukünftig als „Gemeinschaftshaus“ dienen. Es wird Ess- und Aufenthaltsräume schichtliche Sammlung, Inv.-Nr. HSG 371

beherbergen, einen Wirtschaftsflügel, ein „Atelier“, eine kleine Bibliothek sowie Zimmer und Büro für das im Januar 1949 eingestellte Heimleiter-Ehepaar.¹⁴



Abb. 14: Neuerliche Bauarbeiten für einen Wirtschaftstrakt an Haus A (um 1949).

14 Das Heimleiterehepaar hatte - anders als in den studentischen Kollegienhäusern jener Zeit - keinerlei pädagogische Aufgaben, sondern eher Hausmeisterfunktion und war lediglich zuständig für Aufgaben der Hauswirtschaft.

Wohnen unter schwierigsten Bedingungen



Abb. 15:
Ein Eichkamp-Zimmer 1949 mit
den für Eichkamp typischen
Hängeböden.

Zum eigentlichen Wohnhaus umgebaut wird in diesem Jahr der zweite ehemalige Klassenpavillon, das Haus B. Acht kleine Doppelzimmer im Erdgeschoss des Gebäudes sollen nach Fertigstellung des ersten Bauabschnitts je einen ausländischen und einen deutschen Studenten beherbergen. Die Pflicht zum Zusammenleben in Doppelzimmern entspringt dabei nicht einmal so sehr räumlichen oder finanziellen Zwängen, als vielmehr dem Eichkamp-Credo, dass die völkerverbindende Gemeinschaftsidee Eichkamps den studentischen Mietern bewusst nahe gebracht werden soll. Und von den Studenten auch im Alltag praktiziert

und gelebt werden soll. Kurz vor Beendigung der Bauarbeiten im November wohnen bereits neun Studenten in den Erdgeschossräumen, deren Möblierung und komplette Herrichtung sich allerdings aufgrund von Geldknappheit noch bis Anfang 1950 hinauszögert.



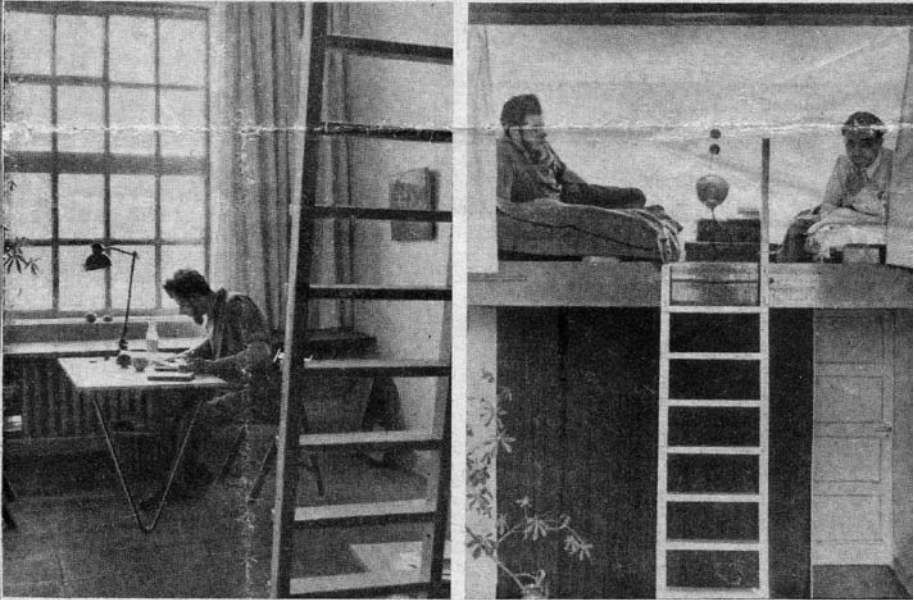
Abb. 16:
Eichkamp-Zimmer 1950
nach Fertigstellung der
Baumaßnahmen.

Der Eichkamp-Mitbegründer, spätere Architekt und Möbeldesigner Stefan Wewerka über die frühen Eichkamp-Baumaßnahmen:

„Das waren zwei kleine Schulgebäude mit Walmdächern aus der Nazizeit. Die hat der Magistrat uns Studenten 1947 zum Wohnen zur Verfügung gestellt, eine Art Selbsthilfeprojekt. Wir haben darin 28 ganz winzige Wohnungen ausgebaut. Der Flur lief zwischen zwei Schrankreihen, darüber wurde eine Mittelwand gezogen. Auf beiden Seiten - über dem Flur und den Schränken - lagen die Betten, mit einer Leiter erschlossen. Am Fenster war ein Brett als Arbeitsfläche.“¹⁵

¹⁵ Wohnkonzepte. Dispositionen des Raums. Der Architekt und Möbeldesigner Stefan Wewerka orientiert sich an Raumkonzepten. in: taz Berlin 4.5.2002, S. 31.

Studenten — international



Einfach und modern sind die Wohnräume des Eichkamper Studentenheims. Zur Raumerparnis hat man die Schlafstellen (die meisten Zimmer sind für je zwei Bewohner eingerichtet) in die Höhe gelegt; sie sind durch eine Leiter zu erreichen. Außerdem gibt es einen Speisesaal, ein Musikzimmer und ein noch im Ausbau befindliches Klubhaus für größere Veranstaltungen.

Abb. 17: Bericht einer Berliner Tageszeitung Anfang der fünfziger Jahre über die Baumaßnahmen im Studentenheim Eichkamp.

Die Nachfrage nach Eichkamp-Zimmern ist infolge der Berliner Wohnungsnot bei Studenten und Jugendlichen sehr groß, das Wohnheim stets voll belegt. Die äußerst kleinen, aber relativ hellen Doppelzimmer im Erdgeschoss des Hauses sind mit Einbauschränk, Tisch und zwei Stühlen allerdings nur sehr sparsam eingerichtet. Aus Platzgründen werden die Räume in 2 Meter Höhe jeweils von einer Zwischendecke unterteilt, auf der sich zwei (als Hochbetten bzw. Schlafkojen hergerichtete) Stahlrohrbetten befinden. Der Alt-Eichkamper Gerhard Oppermann:

„Ich hatte am Lager 1949 teilgenommen und zog danach als vierzehnter in Eichkamp ein - und als Erster, der von der eben gegründeten FU kam. Es waren insgesamt acht, für heutige Verhältnisse ganz primitive, Doppelzimmer, in denen die Betten auf einer Art Hängeboden aufgestellt waren.

Wir lebten in dieser Ur-Phase unter schwierigsten Bedingungen. Wir haben im Winter nicht selten gefroren und auch nicht immer gut gegessen. Zuerst gab es kein Warmwasser, wir duschten kalt. Zum Essen mussten wir hinüber ins Haus A, das war im Winter oft nicht angenehm.

Manche bekamen Pakete von zu Hause, manche kleideten sich nach damaligen Verhältnissen einigermaßen anständig. Alle hatten eigentlich noch irgendwelche Kleidung aus der Kriegszeit, ich zum Beispiel einen gefärbten Militärmantel. Man achtete auch nicht so auf das Äußere, aber alle hatten ein weißes Hemd und Krawatte - falls man irgendwo hin musste. In der Rückschau betrachtet haben wir aber unter den damaligen Verhältnissen optimal gelebt. Jedenfalls besser als mancher zur Untermiete.“¹⁶

Einschließlich der gemeinsam eingenommenen Mahlzeiten beträgt der monatliche Mietpreis 50 DM. Architektur- und Kunststudenten können das wohnheimeigene Zeichen-Atelier nutzen. Sogar ein Flügel wird besorgt und im Haus A aufgestellt. Dort steht auch eine Bibliothek von anfangs rund 120 - meist gespendeten, englischsprachigen - Büchern zur Verfügung. Die damaligen Bewohner Gerhard Oppermann und Werner Rausch über die erste Literatur aus der „freien Welt“:

„Einmal bekamen wir ein großes Care-Paket. Wir dachten, jetzt bekommen wir etwas Gutes zu essen. Irgendeine Organisation aus USA hatte uns da eine ganze Bibliothek gespendet. Lexika, Bücher, alles in Englisch. Und wir hatten gedacht, es wäre Schokolade oder so etwas.“¹⁷

„Ich erinnere mich noch, dass wir eine sehr großzügige Bibliothek zur Verfügung gestellt bekamen. Das hat uns natürlich sehr interessiert. Lauter Namen, die uns total fremd waren. Wir waren ja vorher völlig abgeschnitten gewesen von der

16 Interview Gerhard Oppermann

17 Interview Gerhard Oppermann

Welt. Später kamen auch deutsch geschriebene Bücher, die wir sehr begierig gelesen haben.“¹⁸

Der Eichkamp-Student Hans-Joachim Hellwig 1950 in einer Berliner Tageszeitung über die Anfänge Eichkamps:

„Der Krieg mit all seinen Schrecken war zu Ende. Die Zerstörungen und ihre unheilvollen Auswirkungen dauerten jedoch an. Der Hass, einmal zwischen die Völker gesät, bestand weiter. In dieser Zeit des allgemeinen Misstrauens trafen sich im Sommer 1947 Studenten aus zehn verschiedenen Nationen in einem studentischen Arbeitslager an der ‚TU‘ in Berlin. Es waren junge Menschen, die alle Vorurteile von sich warfen und nur von dem einen Gedanken beseelt waren, dass es nicht so weitergehen könne. Der Hass musste durch eine tiefgehende Verständigung ersetzt werden, sollte die Welt sich je von den Folgen der Vergangenheit erholen. In den abendlichen Diskussionen nach gemeinsamer Aufbauarbeit hatten sie festgestellt, dass zwischen ihnen selbst keine unüberbrückbaren Gegensätze bestanden. Im Gegenteil, sie sahen, dass sie alle unter den gleichen Sorgen und Nöten der Gegenwart litten und den Glauben an eine bessere Zukunft hatten.“¹⁹

Die Neue Zeitung am 20. November 1951 über die Inneneinrichtung des Wohnheims:

„Die Zimmer, für ein oder zwei Studenten vorgesehen, sind so klein, dass die Betten auf einer Art Hängeboden untergebracht sind, der durch eine Leiter erreicht wird. Außer Tisch, Stuhl, selbst gezimmertem Bücherbrett und einer mit Vorhang verdeckten Kleiderablage enthalten die Zimmer kein Mobiliar. Ein Bild, eine nette Lampe oder ein Radiogerät runden die Wohnlichkeit ab.“²⁰

18 Interview Werner Rausch

19 Berliner Sozialdemokrat vom 31. Januar 1950.

20 Die Neue Zeitung vom 20. November 1951.

Auszüge aus der Heimordnung vom 19. Januar 1953:

„Aufnahmeanträge zur Unterbringung in das Studentenheim ‚Eichkamp‘ sind auf besonderem Vordruck unter Beifügung eines Lebenslaufes und unter Angabe von Referenzen beim Sekretariat der Vereinigung für Internationale Studentenarbeit e. V. einzureichen. Der Bewerber wird danach zu einer Aussprache vom Vorstand der Vereinigung eingeladen. [...]

Die Heimbewohner sollen grundsätzlich an der Vollverpflegung teilnehmen. Teilverpflegte bezahlen die Sätze wie für einzelne Mahlzeiten. [...] Für die Einnahme der Mahlzeiten sind folgende Zeiten vorgesehen: Frühstück 7 - 11 Uhr, sonntags 8 - 12 Uhr, Mittagessen ab 13 Uhr, Abendessen 18:30 - 20 Uhr. [...]

Einzelzimmer stehen den Examenskandidaten zur Verfügung. [...] Das Anrecht auf Aufenthalt in den Einzelzimmern ist jedoch in jedem Falle auf sechs Monate befristet. [...]

Jeder Heimbewohner ist berechtigt, Besuch zu empfangen. Übernachtungen des Besuches müssen dem Heimreferenten vorher mitgeteilt werden. Gäste melden sich im Sekretariat an und ab. [...]

Die Einteilung der Heimarbeit wird nach Bedarf vom Heimreferenten vorgenommen und hat mindestens drei Tage vor dem festgesetzten Termin am Schwarzen Brett auszuhängen. Wer zum Arbeitsdienst eingeteilt ist, hat im Behinderungsfalle spätestens 24 Stunden vor dem Zeitpunkt der angesetzten Arbeit den Heimreferenten zu verständigen.

Die Mitnahme von Geschirr und Bestecken auf die Zimmer ist nicht gestattet. In dringenden Fällen kann Geschirr etc. von der Küchenleitung ausgeliehen werden. Jegliche unberechtigte Entnahme von Lebensmitteln hat sofortigen Ausschluss aus dem Heim zur Folge.²¹

21 Heimordnung vom 19. Januar 1953, in: Akte Berlin Studentenheim Eichkamp (Fundort: Deutsches Studentenwerk Bonn).

Bericht eines Eichkamp-Studenten im Dezember 1954 über die Ernsthaftigkeit von Vista-Vollversammlungen (aus einer von den Studenten selbst herausgegebenen Wohnheim-Zeitung:

„Einmal wird ein neuer Heimreferent gewählt, ein anderes Mal neue Mitglieder aufgenommen - oder abgelehnt, je nachdem, wie gut sich der einzelne Kandidat in der dreimonatigen Probezeit bewährt hat. Oder der Senat von Berlin ist um unsere Moral besorgt und möchte uns einen ‚Tutor‘ einquartieren - die Versammlung lehnt einmütig ab, weil sie ihre Freiheit eingeschränkt sieht. Zum Schluss liegt sicher noch ein Antrag von Rolf vor. Entweder sucht er neue Redaktionsmitglieder oder die Satzung gefällt ihm nicht mehr. Kleinigkeiten, aber für uns sind es Wichtigkeiten.

Hinterher sitzen dann tatsächlich die erbittertesten Gegner im Wortgefecht friedlich beim Tee zusammen und unterhalten sich über Sinn und Unsinn des Jazz. Ein Beobachter würde den Kopf schütteln: Merkwürdige Leute - verbissene Parlamentarier und Studenten zugleich.¹²²

„Damals“ (Eine Glosse über die ersten Jahre des Wohnheims, ebenfalls aus der Eichkamp-Zeitung 1954):

„Als ich nach Eichkamp kam, wusch man sich unter einem Wasserhahn auf der Wiese - bis der im Herbst einfro. Das war im Jahre zwei, das heißt 1948.

Und im Sommer 1948, als ich kam - Oppermann ist mein Name - stand im Anbau von Haus A eine Toilette - mit Wellblechdach und Vorhang.

[...] Einmal hatten wir acht Leute unsere Käseration schon für drei Monate im Voraus verbraucht. Das war im Blockadewinter.

[...] Winter 1949/50. Es schneite, und ordentlich! Mangels Dachpfannen in Haus B gleich bis auf den Dachboden. ‚Pitt‘ wetzte alle halbe Stunde von Tür zu Tür - nachts! - und trommelte die Leute zum Schaufeln zusammen, es wäre sonst durchgekommen. Ja, damals.¹²³

22 Eichkamp. Zeitung des Internationalen Studentenheims Eichkamp, Nummer 1 vom Dezember 1954, in: Akte Berlin Studentenheim Eichkamp (Fundort: Deutsches Studentenwerk Bonn)

23 ebenda.

Aus Statistiken der Vista 1956 und 1967 zur jeweiligen Zusammensetzung der Bewohnerschaft:

„Von 1949 bis Mitte 1956 wohnten 375 Studenten in Eichkamp, davon waren 235 Ausländer und 140 Deutsche.

„Im November 1967 sind 97 von 261 Heimbewohnern Ausländer, das sind 37 Prozent. Unter den 33 Nationen stellen die Türken mit 20 Bewohnern die größte Gruppe, gefolgt von 16 iranischen Heimbewohnern. Das Verhältnis von männlichen zu weiblichen Bewohnern beträgt 3:1. Während das Verhältnis von FU-Studenten zu FU-Studentinnen 2:1 beträgt, beläuft sich das Geschlechterverhältnis bei Heimbewohnern, die an der TU studieren, auf 6:1.“²⁴

Veranstaltungen des Kultur- und Gemeinschaftsprogramms für das Wohnheim im Mai / Juni 1955:

„6. Mai: Die Berliner Gesellschaft für Buddhismus veranstaltet in Zusammenarbeit mit der Vista eine Vesak-Feier. Nachher Gespräch zwischen Berliner Buddhisten, Indern und Eichkampern (Clubraum).

14. Mai: Internationaler geselliger Abend mit den ausländischen Studenten in Berlin. Karussell (Clubraum).

20. Mai: Besichtigung der Siemenswerke mit anschließendem Beisammensein, ebenfalls zusammen mit den ausländischen Studenten.

25. Mai: Saarländische Studenten (Gäste der Technischen Universität) besuchen Eichkamp (Speisesaal).

27. Mai: Gespräch über moderne Malerei mit den Teilnehmern am Wandgemäldewettbewerb und Mitgliedern des Preisgerichts.

12. Juni: Indogermanischer Bierabend (Fahrradkeller).

16. Juni: Treffen junger Arbeiter aus den Siemenswerken mit deutschen und ausländischen Studenten (Rasen).

25. Juni: Professor Warlich rezitiert in Eichkamp (Musikzimmer).

laufend: Offene Abende bei zwei Eichkampbewohnern, wo über die gegenwärtige Situation der verschiedenen Heimatländer der teilnehmenden Eichkamper in englischer Sprache diskutiert wird. Es gibt hier jeweils etwas Bier und Tee.²⁵

25 Programm Sommersemester 1955, in: Akte Kulturreferat (Fundort: Vista.

Eine Studentengemeinschaft neuen Typs

Die „Vereinigung für internationale Studentenarbeit“, die von ihren Mitgliedern nun im täglichen Sprachgebrauch meist nur noch in ihrer Kurzform „Vista“ genannt wird, bildet keineswegs einen starren Zirkel fester Mitglieder. Die Zusammensetzung des Vereins wie der Bewohnerschaft ändert sich kontinuierlich, findet sich aber auch immer wieder neu zusammen: Einige Eichkammer reisen für mehrere Monate ins Ausland, nehmen beispielsweise an Arbeitslagern in Frankreich teil, halten aber auch während ihrer Abwesenheit steten Briefkontakt und setzen sich in der Ferne für „ihr“ Eichkamp ein. Franz Gayl etwa, der sein Studium in den USA fortsetzt, wirbt dort intensiv für die Eichkamp-Idee. Gemeinsam mit ehemaligen amerikanischen Work-Camp-Teilnehmern gründet er 1949 ein „Eichkamp-Komitee Chikago“, das durch Sammlungen, Paketsendungen und Spenden in den folgenden Jahren nicht unwesentlich zur Fortentwicklung und Finanzierung des Wohnheims und der Sommerlager beiträgt.



Abb. 18 19: „Heute würde man sagen: Beginnende Emanzipation.“ Eichkamp-Studentinnen bei der Herrichtung ihres Wohnheims (um 1950).

Nach ihrer Rückkehr gliedern sich zeitweilig abwesende Eichkämper wie selbstverständlich wieder in die Gruppe ein. Andere entfernen sich aus unterschiedlichen, meist anderweitigen Gründen dem Projekt wieder. Charakteristisch für alle ist jedoch ein stark emotionales Gefühl von großer Verbundenheit mit der „Eichkamp-Idee“. „Eichkämper“ oder „Eichkämperin“ sein zu können, heißt für die Beteiligten, mehr oder weniger bewusst ein Experiment neuer Lebensformen und menschlicher Gemeinschaft mitzuerleben und mitzugestalten. Waltraud Kutzt, geborene Vollhaber, war eine der ersten Eichkamp-Studentinnen:

„Für mich war es eine hervorragende Möglichkeit, am Stadtrand im Grünen zu leben - unter anderen jungen Leuten und ohne Zimmerwirtin - frei zu sein. Ich fand es großartig, dass man alles eigenhändig ausprobieren konnte und sehen konnte, was man machte. Wir haben Dächer gedeckt, Wände verputzt, es gab einen umlaufenden Küchendienst. Ich wohnte zuerst im Haus B unten. Das war natürlich nicht sehr komfortabel, aber es war eine Möglichkeit, vollkommen frei einen Raum nach seinen Vorstellungen selbst zu gestalten. Wir weißten die Wände, stellten uns ein paar Kisten in die Zimmer und waren froh, aus den kleinbürgerlichen Wirtinnen-Zimmern heraus zu sein.

Die Selbstverwaltung ergab sich dabei aus der Situation heraus. Es schien uns damals - nach dem Krieg - ja ganz selbstverständlich, dass wir abstimmten darüber, wie es weitergehen sollte mit dem, was wir selbst aufgebaut hatten. Ich sage mir immer, ich habe in Eichkamp die Demokratie gelernt. Wir waren ja eine Generation gewesen, die den Krieg miterlebt hatte. Wir alle waren ja unter den unterschiedlichsten Bedingungen zum Studienplatz gekommen. Aber wir hatten auch ein gemeinsames Ziel. Das hat uns zusammengeführt: Wir wollten erst einmal ein Zuhause haben, wo wir leben konnten.

Hinzu kam für die, die aus der SBZ, also aus dem Osten kamen, dass wir ja nicht nach Hause fahren durften. Daher war uns wichtig, etwas Eigenes aufzubauen. Wir haben freiwillig da mitgearbeitet. Ich meine, ich habe gelernt, wie man Fliesen legt. Das war selbstverständlich, dass Mädchen und Jungen das Gleiche leisteten. Ich kann mich zum Beispiel erinnern, wir waren damals ungefähr zehn Mädchen: Wir hatten als

Arbeitseinsatz 10 Stunden im Monat für das Haus zu arbeiten, das war Bedingung. Anfangs hieß es, wir Mädchen sollten nur die Küchenhilfen machen. Das hat uns nicht gefallen, und wir haben dann eingeführt, dass auch die Männer Küchendienst machen mussten. Heute würde man sagen: Beginnende Emanzipation“²⁶



Abb. 20: „Anfangs hieß es, wir Mädchen sollten nur die Küchenhilfen machen. Das hat uns nicht gefallen.“ Ein Foto aus der Studentenzeitschrift Colloquium (1950).

„Eine Atmosphäre vollkommener Toleranz“

Das nicht bloß räumliche Zusammengehörigkeitsgefühl und die Tatsache, gegen widrige äußere Umstände in Selbstinitiative und Eigenverantwortung etwas Neues durchzusetzen, geben der jugendlichen Gemeinschaft ein beinahe Avantgarde-ähnliches Selbstwertgefühl. Neben der zeittypischen Aufbruch- und Aufbaustimmung ist das Leben in der kleinen Studentensiedlung vor allem geprägt durch ein ausgesprochen liberales und tolerantes Klima, das ohne Hierarchien, explizite Pädagogik oder Ordnungsbegriffe auskommen will. Rudolf Haupt zog 1949 als siebzehnter in das neue Studentenwohnheim. Der Abiturient war kurz zuvor aus der DDR geflohen:

„Ich war sozusagen blutjung, als ich aus dem Flüchtlingslager nach Eichkamp kam. Eichkamp wurde für mich regelrecht zum Familienersatz. Ohne zu dozieren lebten die Älteren, die aus dem Krieg gekommen waren, uns vor. Wir sagten immer in Eichkamp: Wir sind verpflichtet, jemand, der Probleme hat oder Schwierigkeiten macht, dahin zu bringen, dass er sich der Gemeinschaft einfügt. Es gab so etwas wie eine fast priesterliche Güte, sogar wenn jemand einen anderen geschlagen hatte.

Auch die Ausländer belehrten uns über ihre Sitten. Es war eine Atmosphäre vollkommener Toleranz. Jeder konnte seine Meinung sagen, niemand wurde niedergebrüllt. Wir waren uns bei beschränkten Mitteln sehr nahe. Jeder kannte jeden. Wir lebten in der für unsere heutigen Vorstellungen ‚goldenen Eichkamp-Zeit‘. Wir feierten viel zusammen. Dieses Miteinander schweißte emotional zusammen, man kann sich das nicht vorstellen. Wir fühlten uns geborgen, richtig wie in einer Familie.“²⁷

Mit gelegentlichen Vorträgen von Professoren und „Round-the-Table-Colloquien“ beginnt 1949 sogar ein noch zaghaftes „Kulturprogramm“, das zwar zurückstehen muss hinter den vordringlicheren Bau- und Finanzfragen, sich aber nicht mehr nur auf die



Abb. 21: Rudolf Haupt, der siebzehnte Eichkamp-Bewohner Anfang der fünfziger Jahre vor Haus A.

Zeit der sommerlichen Arbeitslager beschränkt. Es finden Treffen mit anderen Jugendgruppen und gelegentliche Theaterbesuche statt. Vor allem zu einem Wohnheim der evangelischen Studentengemeinde in der benachbarten Marienburger Allee 43 (dem früheren Wohnhaus des Widerstandskämpfers Dietrich Bonhoeffer) entwickeln die Eichkamp-Studenten enge Kontakte.

Das Leben in Eichkamp ist in dieser frühen Phase kaum formalisiert. Die Hausordnung umfasst nur wenige Sätze, die sich auf die Regelung der Essenszeiten und anderer Notwendigkeiten beschränken. In der überschaubaren Runde lassen sich bei den monatlichen Vollversammlungen basisdemokratisch und rasch Entscheidungen treffen. Eine dominierende Rolle innerhalb der Gruppe spielen Architekturstudenten der HfbK, schon weil Bau- und Architekturfragen von großer Bedeutung für das Gedeihen des Heims sind. Prägend in jener Zeit sind vor allem abendliche Diskussionen, die beispielsweise zwischen den Studenten technischer und künstlerischer Studienrichtungen – zuweilen mit einiger Vehemenz - etwa über Fragen moderner Architektur oder Ästhetik ausgetragen werden. Ein „Studium generale“ findet in

Eichkamp (anders als in den etwa zur selben Zeit bestehenden Kollegienhäusern) allerdings gänzlich ungezwungen und ohne patriarchalische Bevormundung statt. Das lebhafteste, lachende, laute, fröhliche oder auch nachdenkliche „Aufeinander einreden“ der auf den Stühlen oder „Hängeböden“ Zusammenhockenden macht Eichkamp zumindest in den Erinnerungen seiner Bewohner zu einer fast spielerischen, studentischen Gemeinschaft neuen Typs. Der ehemalige Bewohner Klaus Kuhtz:

„Es gab unausgesprochen so etwas wie einen ‚Gesamtgeist‘ von Eichkamp: Man hatte sich für die Gemeinschaft einzusetzen. Mit Küchendienst, Hausarbeit usw. Man brauchte aber auch Zeit für Eichkamp, das ging auch auf Kosten des Studiums.

Ich erinnere mich auch an Diskussionen. Die wurden im Nebenzimmer geführt und man bekam wegen der dünnen Trennwände jedes Wort deutlich mit. Und wenn man morgens um sechs aufwachte, wurde nebenan immer noch diskutiert. Das war natürlich sehr anregend, aber für ein intensives Studium nicht immer förderlich.“²⁸

Behörden und Öffentlichkeit begegnen dem ungewohnten Experiment mit einiger Sympathie. Auch die Presseberichterstatte sympathisieren mit den jungen Studenten und ihrer internationalen Gemeinschafts-Idee. „Der Tagesspiegel“ vom Frühjahr 1951:

„Sie wirken sichtbar fröhlich, mehr als viele ihrer Altersgenossen anderswo. Sie sind wach und aufgeschlossen, sie diskutieren bis in die Nächte, sie spielen Tischtennis, hören einander chemische Formeln ab, liegen an freien Nachmittagen im Gras unter den Rasensprengern. Sie lesen, malen, machen Kammermusik oder wollen ein Theaterstück aufführen (fruchtbar, dass man Studenten aller Berliner Hochschulen aufgenommen hat), und sie sind am 1. Mai zur Kundgebung auf den Platz der Republik gegangen.“²⁹

28 Interview Klaus Kuhtz

29 ‚Der Tagesspiegel‘ vom 29.5.1951



Abb. 22: Eine Eichkamp-Party Anfang der fünfziger Jahre. (Ausschnitt aus dem Eichkamp-Fotoalbum von Fritz Opitz).

Eine internationale Gemeinschaft



Abb. 23: Foto aus dem Eichkamp-Album von Fritz Opitz. Er schreibt hierzu: „Eine SPAN-Gruppe aus Minnesota in Eichkamp. SPAN heißt „Social Program Among Nations“. 1950, 1951 und 1952 kamen SPAN-Studentengruppen zu Besuch. Diese Organisation – Franz Gayl, Gründer Eichkamps, war dort Mitglied - war in Universitäten und Colleges von Minneapolis, St. Paul und Umgebung verbreitet. Unter anderem sammelten sie Bücher und Geld für Einrichtungsgegenstände für unser Heim.“

In den Universitäts-Hörsälen machen die Nachrichten über das selbst verwaltete Wohnheim und die neue Form studentischer Gemeinschaft bald die Runde. Und weil die „Vista“ sich getreu der zugrunde liegenden Idee intensiv um internationale Kontakte bemüht, können im Januar 1950 als erste ausländische Bewohner zwei Studenten und eine Studentin aus Frankreich sowie ein Inder in Eichkamp einziehen. Der Alt-Eichkamper Hansgert Peisert in der Rückschau:

„Wir waren dem heutigen Verständnis nach damals fast unpolitisch. Wir hatten nach dem Krieg die Nase erst einmal so voll, dass wir uns politisch nicht engagieren wollten. Was wir in Eichkamp aber für uns ‚reklamieren‘, war unsere Arbeit mit den Ausländern. Die Ausländer kamen zu uns ohne alle Ressentiments. Wir hatten keine grundsätzlichen politischen Konzepte vor uns, aber wir wollten durch persönliche Aktivität ein besseres Bild von Deutschland zeigen. Wenn Sie so wollen: ‚Das andere Deutschland‘.“³⁰

Der Holländer Jan Bense kommt im September 1950 nach Berlin, um an der Hochschule für Politik zu studieren. In Eichkamp wird er seine spätere Ehefrau kennen lernen:

„Berlin war für mich natürlich ein Erlebnis. Der vergangene Krieg - überall gab es noch Ruinen - und insbesondere der Inselstatus inmitten der DDR prägten damals das Leben der Menschen. Für einen Politik-Studenten wie mich bedeutete es Unterricht am Modell. Und in meinem Fall auch eine Gelegenheit, aus der Optik des früheren Gegners etwas über die Kriegsjahre zu hören. Dabei hat mich die Offenheit getroffen, mit der man mir - besonders in Eichkamp - begegnete.

Ich staunte über die entspannte Atmosphäre, die Selbstverständlichkeit, mit der hier so unterschiedliche Menschen miteinander umgingen. Die meisten waren vielleicht im Aussehen jung, doch durch Erfahrungen erwachsen: Erlebnisse während des Krieges oder danach - ‚drüben‘, in der ‚Zone‘. Gesprochen wurde darüber wenig. Man arbeitete, studierte hart. Es ging darum, sich nach aller Misere der Vergangenheit endlich eine Zukunft zu gestalten.“³¹

Der Gemeinschaftsidee Eichkamps entsprechend teilen sich jeweils ein deutscher und ein ausländischer Kommilitone je ein Doppelzimmer. Die Deutschen bemühen sich, ihren ausländischen Mitbewohnern möglichst intensiv Sprache, Stadt und Lebensart nahe zu bringen. Im Gegenzug erhalten sie die Möglichkeit zu fremdsprachlicher Konversation, neuen Sichtweisen und Denkansätzen. Derweil zeichnen die über Eichkamp berichtenden

30 Interview Hansgert Peisert

31 Brief Jan Bense

Berliner Zeitungen in aller Regel ein betont freundliches, zuweilen auch ein mit Klischees überladenes Bild vom internationalen Zusammenleben im selbst verwalteten Studentenwohnheim: Da gibt es die bildschöne Griechin, den galant parlierenden Franzosen und den stillen Inder. Völkerverständigung scheint in den Presstexten zuweilen reduziert auf den Genuss fremdländischer Speisen. Im Nachhinein offenbart die Berichterstattung jedoch auch, wie isoliert, schuldbewusst und nach internationaler Anerkennung heischend sich viele Deutsche nach dem verlorenen Krieg fühlen.³²

32 vgl. hierzu beispielsweise: Tagesspiegel vom 1.2.1953, Nachtdepe-
sche vom 15.4.1958

Politik zwischen West und Ost

Parteipolitik und aktuelle Zeitereignisse spielen für das Zusammenleben in Eichkamp insgesamt aber nur eine untergeordnete Rolle. Das mehrheitliche Politikverständnis wird bestimmt durch die Geschehnisse des „Kalten Krieges“. Trotz einer dem Gefühl der fünfziger Jahre entsprechenden, eher konservativen politischen Grundtendenz verhalten sich die Eichkamp-Bewohner aber durchaus offen und liberal gegenüber anders lautenden Ansichten. Das oberste Gebot der Toleranz und freien Meinungsäußerung lässt im internationalen Studentenwohnheim durchaus eine Vielfalt politischer Stimmen zu. Das Meinungsspektrum reicht vom Mitglied der konservativen „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit“ bis zum englischen Studenten, der nach Berlin gekommen ist, um für die Ziele des Kommunismus zu agitieren. Der damalige Eichkamp-Bewohner Gerhard Oppermann erinnert sich:

„Es gab damals in Ost-Berlin ein so genanntes Festival der Jugend. Da sind wir natürlich auch hingegangen. Das war damals neu und man wollte gucken, was da los war mit der ‚Freien Deutschen Jugend‘ im Osten. [...]“

Alle politischen Strömungen waren in Eichkamp vertreten. Wir hatten einen Engländer, der war Kommunist. Der war fast nur in Ost-Berlin und fand alles ganz toll drüben. Aber er wurde toleriert. Andererseits gab es in Eichkamp auch sehr religiöse Leute, die jeden Sonntag in die Kirche gingen. Das spielte alles keine Rolle, niemand hat sich eingemischt. Und eine einheitliche politische Meinung gab es nicht. Ich würde sagen: Es war wirkliche Demokratie⁴³³

Viele Eichkamper begegnen dem die Zeit bestimmenden Ost-West-Konflikt betont vorurteilsfrei und ohne ideologische Vorbehalte. Durchaus programmatisch ist es daher, als die Teilnehmer eines deutsch-dänischen Work-Camps 1950 nicht nur die FU, die TU und die Firma Siemens kennen lernen, sondern sie auch mit

Vertretern offizieller SED-Politik bekannt gemacht werden. Die Gruppe besucht das Haus der Sowjetkultur, diskutiert in Eichkamp mit „SED-Studenten“ der Ost-Berliner Humboldt-Universität über „Universitätsverhältnisse und die politische Lage in Deutschland“ und besucht auch die Humboldt-Universität im Ost-Sektor der Stadt.³⁴ Der damalige Eichkamp-Student Fritz Opitz erinnert sich, wie heftig zuweilen die politischen Meinungen aufeinanderprallten:

„Selbstverständlich spielte Politik eine große Rolle in den Diskussionen. Da viele Eichkamper aus dem Osten kamen, konnte mit denen aus dem Westen und mit den Ausländern vielfältig diskutiert werden. Dabei stießen oft Gegensätze hart aufeinander, ohne dass man zum Feinde wurde. Gelegentlich kamen FDJ-Studentenvertreter der Humboldt-Uni zu Diskussionen, die man weit über den ganzen Campus hörte und die dann in einem allgemeinen Besäufnis endeten.

Einmal wurden Vertreter des 20. Juli eingeladen - Annedore Leber und die Gräfin Yorck von Wartenburg - wobei es zu heftigen Diskussionen kam. Der Begriff ‚Verrat‘ spielte dabei eine große Rolle.

In Diskussionen mit den Ausländern spielte natürlich die Nazi-Vergangenheit eine Hauptrolle. Auch unter den Ausländern gab es Nazi- bzw. Wehrmachtssympathisanten. Ein Finne begrüßte grundsätzlich alle Deutschen mit ‚Waffenbruder‘. Als bei einer Fete ein Norweger auf dem Flügel ‚Ich hatt‘ einen Kameraden‘ verzazte, gab es eine Prügelei, da Kriegsteilnehmer dies als ein Sakrileg betrachteten³⁵

34 siehe: ‚Der Eichkamper. Rundbrief an alle Freunde und Mitarbeiter Eichkamps‘ vom November 1950, in: Privatbesitz Rudolf Haupt

35 Brief Fritz Opitz

„Wir halfen uns gegenseitig aus...“

Aber die Politik dominiert keineswegs das Lagerleben. In der Rückschau assoziieren die frühen Eichkamper mit ihrem Wohnheim insbesondere die Vorteile einer als harmonisch empfundenen überschaubaren Gemeinschaft. Vor allem gemeinsame Feiern, sportliche Betätigung, Ausflüge und ein naturnahes Wohnen inmitten eines weiträumigen, un bebauten Geländes sind in den Erinnerungen der früheren Eichkamp-Bewohner haften geblieben. Der holländische Alt-Eichkamper Jan Bense im Rückblick:

„Übrig geblieben sind Erinnerungen. Das einzigartige Klima zwischen den zusammengewürfelten Typen. Das Geräusch der S-Bahn hinter meinem Zimmer. Der lange Weg am Stadion vorbei, über die gewaltigen Schuttberge zum Reichskanzlerplatz. Der gelegentliche Plausch in den mit einfachen Mitteln wohnlich gemachten Zimmern, bei Kaffee und selbst gemachten Süßigkeiten. Der Heimweg mit der nächtlichen S-Bahn vom ‚Schrägen Zinnober‘-Fasching in der Kunsthochschule - bibbernd vor Kälte in einer wahnsinnigen Verkleidung aus Gardinen, aber alle sauglücklich.“³⁶

Tatsächlich sind Differenzen und Streitigkeiten innerhalb der Bewohnerschaft selten. Wenn, dann haben sie ihre Ursache meist in ungenügender Beteiligung an den gemeinschaftlichen Arbeitsdiensten, in vorgeblich egoistischem Verhalten oder in Missachtung geschriebener und ungeschriebener Regeln. „Über Frauengeschichten redet man nicht in der Öffentlichkeit“ hieß beispielsweise eine dieser ungeschriebenen Eichkamp-Regeln. Latente Spannungen gibt es gelegentlich zwischen HfbK-„Künstlern“ und „Nur-Technikern“. Doch wird das interdisziplinäre Klima durchweg als anregend empfunden. Und Verstößen wird immer wieder mit Appellen an die persönliche Einsicht begegnet. Anlässe zu Maßregelungen und Kündi-

³⁶ Brief Jan Bense; Der Reichskanzlerplatz war der heutige Theodor-Heuss-Platz. Ein Teil des Messegeländes wurde damals zur Trümmernaufschüttung verwendet. Diese lang gestreckte „Düne“ jenseits der S-Bahnstrecke war von Eichkamp aus deutlich zu sehen.

gungen sind im Alltag des selbstverwalteten Studentenwohnheims recht selten.³⁷

Die materiellen Verhältnisse der Studenten sind bescheiden. Die meisten Eichkamper erhalten nur ein karges Währungsstipendium. Ursula Wissel, die von 1950 bis 1955 in Eichkamp wohnte, erinnert sich:

„Wir fuhren in den ‚Ostsektor‘ und in ‚die Zone‘, besuchten dort den Friseur und Schneider und nahmen die Dienstleistungen dankbar an, denn ‚drüben‘ war es billiger. Als Ulbricht die Konten der aus Ostdeutschland stammenden, im Westen studierenden Studenten sperren ließ, waren wir empört, suchten aber durch Jobs den finanziellen Verlust auszugleichen. Man bekam 80 DM Währungsstipendium. Davon gingen 20 DM in die Wechselstube, um zum Wechselkurs 1:4 für den kommenden Monat neue 80 DM zu haben. 60 DM kostete die Unterkunft mit Verpflegung in Eichkamp. Damit war das Geld verplant. 7 DM kostete die S-Bahn-Monatskarte, die Fahrradbesitzer konnten diesen Betrag sparen, ansonsten wurden die Monatskarten von mehreren Leuten gemeinsam benutzt.

Wir hatten alle wenig Geld und so gab es in diesem Bereich keine Probleme. Wir halfen uns gegenseitig aus, informierten uns über Jobs. Beliebt war die Arbeit beim Lotto - Handauswertung der Scheine. Sie brachte jeden Sonntag ca. 20 DM ein. Die Stipendien waren nicht hoch, nach jedem Semester mussten ‚Fleißprüfungen‘ abgeleistet werden.“³⁸

37 Interview Rudolf Haupt u.a.

38 Brief Ursula Wissel. Währungsstipendien wurden als 1:1 Umtausch von DDR-Mark in DM geleistet, was gegenüber dem üblichen 4:1-Tauschkurs der Wechselstuben einen erheblichen finanziellen Vorteil bedeutete.

Der Senator für Volksbildung
 HWiss 10/1
 Währungsstelle für Studenten

Berlin-Charlottenburg 9, den 14. 2. 53.
 Messedamm 4 - 6, part.
 Telefon 92 02 11, App.: 518

Stipendien Nr. I/1244
2772

Herrn Manfred Wissel
 Frau
 Frä.

Berlin-Charlottenburg, Soldauer-Allee Straße/Platz Nr. 8

Für das Winter Semester 1953/53 ist Ihnen eine Währungsbeihilfe in Höhe von
 DM 80.-
 in Worten: DM achtzig monatlich
 bewilligt worden, ab 1. 2. 53.

Ein Rechtsanspruch besteht nicht. Dieser Entscheid kann jederzeit widerrufen oder abgeändert werden.
 Jede Änderung Ihrer wirtschaftlichen Lage, die sich auf das Einkommen Ihrer Eltern, Ihres Ehegatten
 oder Ihr eigenes Einkommen bezieht, sowie jeder Wohnungswechsel, ist sofort der Währungsstelle für
 Studenten zu melden. Sie sind ferner verpflichtet, jede Studienunterbrechung anzuzeigen, die länger
 als 4 Wochen dauert. In Krankheitsfällen werden Sie gebeten, der Währungsstelle außerdem die
 Aufnahme in ein Krankenhaus oder Sanatorium alsbald mitzuteilen. Die Unterlassung pflichtmäßiger
 Meldungen kann den Entzug der Währungsbeihilfe zur Folge haben.

Im Auftrage
Fregler

Vbildg/HWiss 8. Entscheld
 Mat. 6130. Din A 5. 2000 8. 52 ☉

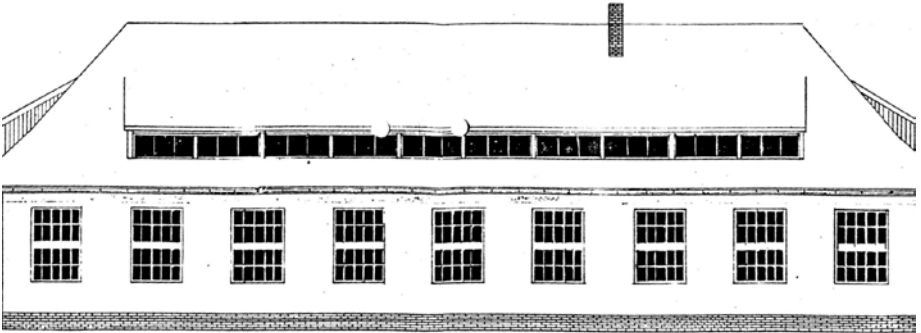
Abb. 24: Aus dem Eichkamp-Fotoalbum von Ursula Wissel, geborene Hildebrandt: Bescheid über die Bewilligung von „Währungsbeihilfe“ (d. h. eines so genannten Währungsstipendiums) für den aus der DDR geflohenen Studenten Manfred Wissel, ihren späteren Ehemann.

Eine amerikanische Spende

Die Ausbaupläne der Eichkamper gehen auch Anfang der fünfziger Jahre weiter: Die Vista hofft, bis April 1950 durch den Dachausbau beider Häuser die Aufnahmekapazität auf 56 Plätze erhöhen zu können. Vorerst aber fehlt das nötige Finanzkapital. Spenden und Zuschüsse der Hochschulen und des Magistrats reichen gerade zur Deckung der laufenden Kosten. So wenden sich die Studenten mit der Bitte um Unterstützung an die ihnen bereits bekannte Quäker-Organisation AFSC, an die amerikanische Rockefeller Foundation sowie an andere gemeinnützige Institutionen. Doch in erster Linie hoffen sie auf eine baldige, kontinuierliche Subventionierung durch West-Berliner Behörden. Für eine Einbindung der Vista in ihren planmäßigen Etat wünscht die Stadt allerdings von Seiten der Vereinigung die Schaffung eines Kontrollgremiums, das über die korrekte Verwendung und Abrechnung der erhaltenen Gelder wachen soll. Gemeinsam mit dem TU-Professor Wille treten die Studenten deshalb an Professoren, Politiker und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens heran, um sie zur Mitgliedschaft in einem zu schaffenden Eichkamp-„Kuratorium“ zu bewegen. Als im Juni 1950 im Vertrauen auf die baldige Gründung des Kuratoriums die ersten planmäßigen Überweisungen der West-Berliner Verwaltung eintreffen, ist die größte Finanznot des Wohnheims zunächst behoben. Rund 18.000 DM jährlich werden der Vista anfangs aus Mitteln des ERP-Wiederaufbauprogramms bereitgestellt.

BAU VOR HABEN

DACHGESCHOSSAUSBAU HAUS "B" DER VEREINIGUN



D S T

Abb. 25: Entwurfszeichnung für den Dachgeschossausbau von Haus B (1950).

Im August des Jahres erhalten die Eichkamper zudem eine Spende über respektable 148.000 DM aus einem Sonderfonds des amerikanischen Hochkommissariats für Deutschland (HICOG). Ausschlaggebend für die Berücksichtigung Eichkamps bei der Vergabe dieser so genannten McCloy-Gelder ist unter anderem die Tatsache, dass die Eichkamper bei ihrer bisherigen Arbeit Eigeninitiative und Idealismus bewiesen haben. „Wir vertrauen auf die, die sich selbst helfen“, ermuntert US-General Taylor bei der feierlichen Scheck-Übergabe am 11. August die Vista-Vorsitzenden Hans-Jürgen Glodnick und Rudolf Kulisch.

Über die Verwendung der Fördergelder ist rasch entschieden. Mit 48.000 DM der Spendensumme wollen die Studenten den lange geplanten Dachausbau der Häuser A und B realisieren. Mit dem Hauptteil des Geldes soll darüber hinaus ein neues Studenten-Klubhaus entstehen, das mit mehreren Räumen und einem Saal für 200 Personen Eichkamp zum internationalen Studententreffpunkt und „geistigen Zentrum“ des Berliner Hochschullebens machen soll.

Parallel laufende, zunächst aussichtsreiche Verhandlungen mit der Evangelischen Studentengemeinde, die sich für den Bau eines eigenen Studentenwohnheims auf dem Eichkamp-Gelände interessiert, führen dagegen zu keinem Ergebnis.

Mitte des Jahres beginnen die Bauarbeiten für den Dachausbau des Hauses B. 17 kleine Einzelzimmer und 2 Doppelzimmer sollen Wohnmöglichkeiten für 21 weitere Heimbewohner schaffen. Die bereits charakteristischen „Hängeboden“-Betten werden diesmal unmittelbar unter dem Dachfirst platziert. Durch Fensterreihen in Form von Dachgaupen an den Längsseiten des Hauses sollen die kleinen Mansarden-Zimmer belichtet werden. Im August 1950 beteiligt sich eine dänisch-norwegische Jugendgruppe während eines Sommerlagers am Aufbau Eichkamps. Gemeinsam mit den deutschen Studenten befestigen sie einen „Via Skandinavia“ benannten Zufahrtsweg.³⁹ Auch die endgültige Fertigstellung des Hauses A wird jetzt in Angriff genommen. Im Dachgeschoss werden Zimmer für 14 Studenten geschaffen. Weil für die Möblierung der Zimmer aber zunächst keine Mittel vorhanden sind, erfolgt der Dachgeschossausbau zunächst nur unvollständig und provisorisch. Eine Heizungsanlage wird installiert und schließlich werden bei den Bauarbeiten, die sich längere Zeit hinziehen, die Erdgeschossräume des Hauses A neu gestaltet.



Abb. 26: Ein Eichkamp-Haus nach dem Dachgeschoss-Ausbau 1950. Im Hintergrund der Berliner Funkturm und eine Halde mit dem Trümmerschutt kriegszerstörter Berliner Häuser.

³⁹ Zum Deutsch-skandinavischen Arbeitslager siehe: ‚Der Eichkamper. Rundbrief an alle Freunde und Mitarbeiter Eichkamps‘ (November 1950), in: Privatbesitz Rudolf Haupt

Auf die Nachricht des baldigen Spendenempfangs hin hatte die Vista bereits Mitte Juni 1950 in aller Eile einen - rein studentischen - Architektenwettbewerb für das zu bauende Klubhaus ausgeschrieben. Nur so wird es möglich, dass schon am 30. August 1950 eine amerikanische Studentin die feierliche Grundsteinlegung für das neue Klubhaus vornehmen kann. Der erste Neubau auf dem Eichkamp-Gelände wird nach den Plänen des Wettbewerbssiegers Hans C. Müller gebaut.⁴⁰ Die Pläne des jungen HfbK-Architekturstudenten sehen einen geduckten Backsteinbau vor, der im Erdgeschoss einen großen Versammlungs- und Vortragsraum, einen Vortragssaal für 200 Personen sowie einen Klubraum und einen kleinen Tischtennisraum aufnehmen soll. Für das Dachgeschoss sind Arbeits-, Lese- und Sitzungsräume geplant. Zur Rückseite hin öffnet sich das Gebäude auf eine größere Tanzfläche hin. Ein kleineres Atelierhaus - durch eine Mauer räumlich mit dem Klubhaus verbunden und ebenfalls mit einem Pultdach versehen - soll ein 35 Quadratmeter großes Zeichenatelier sowie sechs Doktoranden- und Gästezimmer aufnehmen.



Abb. 27: Die Architekten Hans C. Müller (mit Strohhut) und Ludwig Leo Anfang der fünfziger Jahre bei Foto-Aufnahmen für das neue Klubhaus.

40 Siehe: Protokolle der Arbeitsausschuss-Sitzungen der Vista vom 26.1.1950 bis 19.6.1950, in: Vista: Akte Vista-Archiv sowie in: Vista: Akte Geschichte des Eichkamp; ‚Die Neue Zeitung‘ vom 10.8.1950, 23.8.1950, 31.8.1950; ‚Der Tagesspiegel‘ vom 1.8.1950 und 3.8.1950, ‚Colloquium‘ Nr. 10/1950, S.8,9

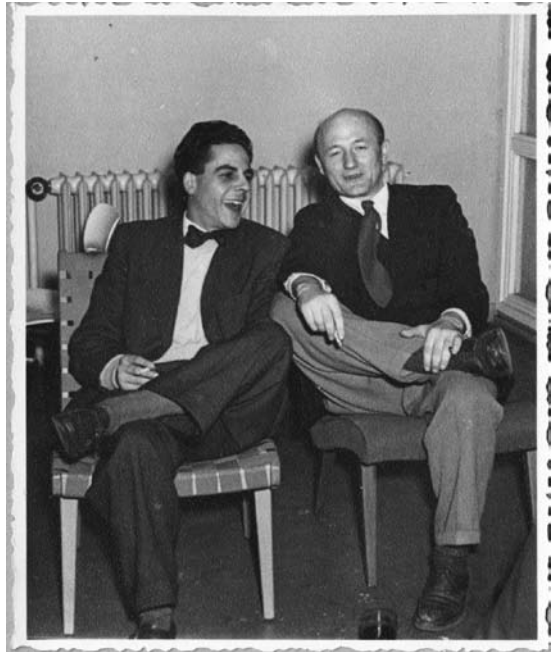


Abb. 28:
Stefan Wewerka und Werner Rausch, damals Architektur-Studenten der HfbK und maßgebliche Mitbegründer des Internationalen Studentenheims Eichkamp.

Im Sommer des folgenden Jahres ist das Klubhaus fast fertig gestellt. Durch eine neue HICOG-Spende von 80.000 DM hatten die Bauarbeiten bis zum Abschluss des Rohbaues fortgeführt werden können. Doch nun fehlt für den abschließenden Innenausbau das Geld.⁴¹ Die Studenten machen sich gegenseitig Vorwürfe, mit dem Geld nicht korrekt gewirtschaftet zu haben. Die Scham, aus Geld- und Zeitmangel den amerikanischen Spendern ein nur unfertiges Haus präsentieren zu müssen, ist groß. Das begonnene Klubhaus jedoch auch im Inneren zu vollenden, wird den Eichkampern tatsächlich erst gegen Ende der fünfziger Jahre möglich sein. . Der damalige Eichkamp-Student Fritz Opitz in der Rückschau:

„Von Anfang an gab es fürchterlichen Streit. Die Architektur- und Bauingenieur-Studenten der TU wollten mit Trümmerziegeln – die wären unter Umständen kostenlos zu haben gewesen –

41 Schriftwechsel 1950-52 in: Bauakte Waldschulallee 58; vgl.: Rave, Wirth, Textband S.212 f.

ein Multifunktionsgebäude mit Saal, Bibliothek / Lesezimmer, Musikübungsraum, Gruppenarbeitszimmer, Kellerkneipe u. a. mit verputzter Fassade errichten. Die der HfbK (Müller, Rausch, Wewerka u. a.) einen repräsentativen lichtdurchfluteten Bau a la Corbusier mit hartgebrannten Ziegeln als Sichtfassade. Den Wettbewerb gewannen Architekten, die der HfbK nahestanden. Mit unseren Architekturstudenten der HfbK bauten sie wild drauf los bis das Geld ausgegeben war. Das Atelierhaus wurde als erstes fertig, dort zog einer der Architekturstudenten ein. Das Klubhaus blieb halb fertig. Wewerka sagte: ‚Wir treiben schon noch die Mittel auf. Denkst du denn, die lassen einen halbfertigen Bau hier stehen?‘

Und tatsächlich war 1952 wieder Geld da, um das Klubhaus wenigstens verglasen und winterfest machen zu können. 1953 kamen dann der Fußboden und ein paar Möbelstücke hinzu. Aber bis zu meinem Auszug aus Eichkamp im Sommer 1954 blieb das Klubhaus ein Provisorium“.⁴²

Pläne für ein Schullandheim

Während die Bauarbeiten für das Klubhaus und die Dachgeschossausbauten noch in vollem Gange sind, denkt die Vista bereits über neue Bauvorhaben nach. Denn seit Mitte 1951 bemühen sich die Eichkamper, Teile des benachbarten Gärtnerei-grundstücks in Erbpacht zu übernehmen. Vor allem die südlich des Eichkamp-Grundstücks gelegene Ruine der früheren Turnhalle soll nach den Vorstellungen der Studenten weitestgehend abgetragen und auf ihren Fundamenten ein Schullandheim errichtet werden. Über 40 Plätze für Berliner Schulklassen auf Klassenfahrt und für Stipendiaten der „Studienstiftung des Deutschen Volkes“ soll das geplante Schullandheim einmal anbieten können. Hauptinitiator des Projekts ist der TU-Professor D'Ans, der einen Fonds der gemeinnützigen „Stiftung Landheim am früheren Dorotheenstädtischen Gymnasium“ verwaltet. Aufgrund seiner



Abb. 29: Blick von den S-Bahn-Gleisen auf die Eichkamp-Häuser A und B und auf das neue Klubhaus (im Rohbau) (ca. 1952/53).

persönlichen Kenntnisse Eichkamps und wegen des Mangels an Berliner Schullandheimen verspricht er, das auf 140.000 DM veranschlagte Projekt mit einem Anfangszuschuss von 30.000 DM zu fördern. Die Eichkammer ihrerseits erhoffen sich durch eine Vergrößerung ihres Wohnheimbetriebs eine effektivere Bewirtschaftung. Außerdem sehen sie in dem geplanten Schullandheim die Möglichkeit, die Eichkamp-Arbeit mehr als bisher auch auf nicht-studentische Kreise ausdehnen zu können.

Im Rahmen eines internationalen Sommerlagers 1952 wird die Turnhallenruine von den Teilnehmern am Work-Camp zunächst entrümmert und für die eigentlichen Bauarbeiten vorbereitet. Ein Jahr später kristallisiert sich allerdings bei Verhandlungen mit den zuständigen Senatsdienststellen heraus, dass der Abschluss eines Erbbauvertrags in absehbarer Zeit wohl kaum zustande kommen. Daraufhin zieht Professor D'Ans seine Zusage über den 30.000-DM-Zuschuss zurück. Aufgrund fehlenden Eigenkapitals scheitert auch der Versuch, einen Baukredit durch die Wiederaufbau-Kreditanstalt (WBK) zu erhalten. Aber ohnehin war die Vista inzwischen ihrerseits zu der Ansicht gelangt, dass ein weiterer Ausbau des Wohnheims in kleinen Schritten wie bisher finanziell durchaus problematisch sein würde und auch keineswegs den notwendigen Zuschussbedarf mindern werde. Die Tatsache, dass trotz erneuter Förder-Gelder das Klubhaus 1953 immer noch nicht vollständig fertig gestellt ist, lässt andererseits den Senat gegenüber der Vista und weiteren Ansprüchen misstrauisch werden, da die Vista bloß als eingetragener Verein fungiert.

Von der Notunterkunft zur bescheidenen Normalität

Mitte der fünfziger Jahre müssen sich die Bürger der jungen Bundesrepublik nicht mehr so existenziell wie in der ersten Nachkriegszeit mit den Fragen purer Daseinssicherung auseinandersetzen. Zwar sind die Lebensbedingungen der Menschen insbesondere in der Frontstadt Berlin noch immer sehr bescheiden. Kaffee, Schokolade, Elektrogeräte und Kleidung gelten weiterhin als Luxusgüter. Die Zahl der Arbeitslosen ist vor allem in Berlin groß, das Stadtbild wird weiterhin bestimmt von Häuserruinen und Baulücken. Doch nach einer Zeit der Notlösungen und Provisorien begeben sich Ämter und Bürger nun daran, die Grundlagen für längerfristige Strukturen und Ordnungen zu schaffen. Die Normalität eines bescheidenen, aber gesicherten und regulären Alltags beginnt. Zuwachsraten, Wiederaufbauprogramme und Produktionssteigerungen geben den Mut, mit Optimismus auf eine bessere Zukunft zu schauen. Am Horizont zeichnet sich der Beginn eines westdeutschen „Wirtschaftswunders“ ab.

Die meisten der ärmlichen Notunterkünfte, Baracken und Bunker, die nach 1945 als provisorische Studentenwohnheime notdürftig hergerichtet worden waren, werden bis Mitte der fünfziger Jahre geschlossen. Das Studentenwohnheim Eichkamp ist eines der wenigen Häuser, die sich durch Eigeninitiative und ein offensives Programm eine längerfristige Perspektive schaffen konnten. Doch nun gilt es, sich für die Zukunft zu rüsten. Nicht länger kann der Gedanke bestimmend sein, der direkten Nachkriegsnot durch spontanes Engagement einige provisorische Wohnmöglichkeiten abzutrotzen. Eichkamp muss sich nun vom Makel der nicht mehr zeitgemäßen Wohnheimbaracke befreien und den Schritt vorwärts zu einer Wohnheimanlage neuer Größenordnung tun, will es sich in einer Zeit beginnenden Wohlstands behaupten. Eine neue Satzung, ein Kuratorium als Kontrollinstanz, der Plan einer Stiftung sollen das Vereinsleben auf der organisatorischen Ebene formalisieren. Zudem macht sich unter den Mietern ein einschneidender Generationenwechsel bemerkbar.

Grenzen der Selbsthilfe

Bis Mitte der fünfziger Jahre schaffen die Eichkamper zwar noch einige weitere Zimmer durch Aus- und Umbauten der bestehenden Häuser A und B. So werden die Speise- und Gemeinschaftsräume des Hauses A 1954/55 in Einzel- und Doppelzimmer für 23 neue Bewohner umgebaut. Im Dachgeschoss von Haus B wird ein Doppelzimmer ausgebaut, das Sekretariat der Wohnheimverwaltung wird vergrößert, erst jetzt werden (im Haus A) Warmwasserduschen installiert und einige bisher nur provisorisch eingerichtete Räume möbliert. Aber mit einer Zahl von rund 60 Heimbewohnern ist Mitte der fünfziger Jahre die Aufnahmekapazität der existierenden Häuser erschöpft. Gleichzeitig machen undichte Hausdächer, Rohrbrüche und Heizungsprobleme offenkundig, dass die bauliche Substanz der Gebäude eben doch nur die geringe Qualität provisorisch hergerichteter Notunterkünfte besitzt.

Andererseits ist die Nachfrage nach Aufnahme in das Wohnheim nach wie vor groß: Auf einen frei werdenden Platz bewerben sich 6 bis 12 Studenten. Bewerber für einen Wohnheimplatz müssen in einem Aufnahmegespräch und innerhalb einer dreimonatigen Probezeit ihren Gemeinschaftsgeist unter Beweis stellen. Pflicht ist, zunächst in ein Doppelzimmer zu ziehen und an den gemeinschaftlichen Arbeitsdiensten teilzunehmen. Der finanzschwachen Vista gelingt es jedoch nur unvollständig, den Makel einer unzeitgemäßen, ärmlichen Notunterkunft von ihrem Wohnheim zu nehmen. Auch ist für die Pflege der weitläufigen Grünanlagen und den Bauunterhalt nicht genügend Geld vorhanden. 1953 muss der Mensabetrieb des Heims wegen fehlender Rentabilität zeitweise eingestellt werden, Beschwerden ausländischer Gäste und internationaler Organisationen über mangelnde Verpflegung und ungenügende Unterbringung werden häufiger. Immer wieder kommt es zu finanziell bedingten Engpässen und Notsituationen. So bricht aus Geldmangel während des Sommerlagers 1955 kurzzeitig die Verpflegung zusammen und das Geld für notwendige Baumaterialien fehlt. Zum Jahresende zieht der Vista-Vorsitzende Rolf Ullner im Geschäftsbericht der Vereinigung ein pessimistisches Fazit:

„Die steigende Zahl der Bewerber für das Heim in der letzten Zeit und dessen geringe Kapazität führt dazu, dass zeitweise Doppelzimmer mit 3 Personen belegt werden. Um der Raumnot einigermaßen zu steuern wurde ein unausgebauter Raum in Selbsthilfe der Studenten notdürftig als Übernachtungsraum für Gäste hergerichtet, um in Berlin neu ankommenden Deutschen und Ausländern wenigstens ein notdürftiges Unterkommen für den Anfang geben zu können.

Die Selbsthilfe endete aber jedes Mal dann, wenn keine Mittel mehr für einen Umbau zur Verfügung standen. Genauso verhält es sich mit der sehr auffälligen Reparaturbedürftigkeit der seit der Blockadezeit gar nicht oder völlig unzureichend gepflegten Gebäude und technischen Einrichtungen, - ganz zu schweigen von den Inneneinrichtungen der Zimmer der Studenten, die wohl manchmal recht stilvoll, aber nichtsdestoweniger als primitiv zu bezeichnen sind. [...]

Das Clubhaus ist nur im Sommer benutzbar, die übrigen Gemeinschaftsräume sind stark reparaturbedürftig bis auf einen, der in Selbsthilfe der Studenten vor einem Jahr erneuert wurde, als etwas Geld dafür zur Verfügung stand. Hinzu kommt der eklatante Mangel an Mobiliar, der es notwendig macht, dass die Stühle bei Veranstaltungen aus dem Speisesaal und auch aus den Zimmern der Studenten mit in Anspruch genommen werden müssen.[...]

Der Geschäftsbericht muss mit folgender Feststellung enden: Nach Abzug der fixen Kosten, die für die Aufrechterhaltung des Betriebes lebensnotwendig sind, bleiben keine Mittel mehr übrig, um die baulichen und technischen Einrichtungen der Heimgemeinschaft auch nur instand zu halten und um die Aufgaben der Vereinigung im Rahmen von kulturellen Veranstaltungen und studentischen Arbeitslagern zum Zweck der internationalen Begegnung gehörig wahrzunehmen.⁴⁴³

Das Kuratorium

Rund 60 Studenten, davon etwa die Hälfte Ausländer aller Nationen, leben inzwischen in Eichkamp. Bei Behörden, in der Öffentlichkeit und im Ausland haben sich das Haus und sein Trägerverein im Lauf der Jahre einen guten Ruf erworben. Aber die Bewirtschaftungskosten und die für die ehrgeizigen Baumaßnahmen notwendigen Gelder erreichen mittlerweile Dimensionen, die der kleine, nach juristischen Gesichtspunkten unzulänglich organisierte Verein nur durch immer größere Subventionierung bereitstellen kann. Längst ist Personal für die zeit- und arbeitsaufwendige Verwaltung und Wirtschaftsführung des Wohnheims eingestellt worden, haben sich die Arbeitsweisen professionalisiert. Eine kontinuierliche Arbeit und längerfristige Perspektive scheinen allerdings aufgrund der wechselhaften und riskanten Finanzierung kaum möglich.

Entsprechend den Forderungen der Geldgeber und der städtischen Behörden nach einer wirksamen Ausgabenkontrolle hatte eine Satzungskommission der Vista bereits 1950/51 ein neues Vereinsstatut vorgelegt, das als weiteres Vereinsorgan ein Kuratorium vorsieht. Nach mehreren Besprechungen und Änderungen wird die mehrfach überarbeitete Neufassung von einer Vista-Vollversammlung am 1. März 1952 angenommen und am 13. Oktober 1952 beim Amtsgericht Charlottenburg eingetragen. Aufgrund erheblicher formaler und juristischer Einwände muss die neue Satzung aber bereits 1953 und 1954 revidiert werden. Im Gegensatz zur bislang gültigen Satzung von 1948 wird der Vereinszweck - die internationale Verständigung studentischer Kreise - in den neuen Statuten nicht mehr allein „auf dem Wege des internationalen Austausches“ erreicht. In gleicher Weise soll diesem Zweck nun laut Statut das von der Vereinigung unterhaltene Studentenwohnheim dienen.

Das neue Kuratorium seinerseits „beschließt in letzter Instanz über die Verwendung der vom Senat an die Vereinigung gegebenen Zuschüsse“. Mitglieder des Kuratoriums der Bezirksbürgermeister von Charlottenburg, der Charlottenburger Stadtrat für Volksbildung sowie je ein Vertreter der Senatsverwaltung für



Abb. 30: Das Klubhaus (1956).



Abb. 31: Das Atelierhaus (1956), von den Studenten gern als „Bremsklotz“ bezeichnet.

Volksbildung und der Senatsverwaltung für Finanzen. Auch die Berliner Hochschulen können je ein Mitglied ihres Lehrkörpers in das Kuratorium entsenden, wenn Studenten der betreffenden Hochschule im Heim wohnen.⁴⁴ Am 17. Juni 1952 trifft sich das neue „Kuratorium der Vereinigung für Internationale Studentenarbeit e. V.“ zu seiner konstituierenden Sitzung. Einstimmig wird der TU-Professor Kurt Dübbers zum Vorsitzenden gewählt. Auch die anderen Kuratoriumsmitglieder - etwa der Charlottenburger Bürgermeister Ottomar Batzel, die Professoren Herzfeld (Freie Universität) und Baum (Hochschule für Musik) - verstehen sich mehr als Förderer der jugendlichen Initiative denn als Mitglieder eines bloßen Kontrollgremiums. Laut Geschäftsordnung vom 14.7.1952 hat das Kuratorium über Haushaltsplan, Kassenführung, Einnahmen und Ausgaben zu wachen. Es berät hauptsächlich über Ausbaupläne, Rechtsfragen, Kreditaufnahmen und versteht sich als Leumund und Mittler für Kontakte der Studenten zu Politikern und Mäzenen. Eine väterlich-pädagogisierende Aufgabenstellung für das Eichkamp-Kollegium - wie sie beispielsweise typisch war für den in den fünfziger Jahren stark vertretenen Wohnheimtypus „Kollegienhaus“- findet sich in den Statuten des Eichkamp-Kuratoriums aber nicht.

44 Satzung vom 1.3.1952, in: Vista: Akte Satzungen, Geschäftsordnungen

Eine neue Studentengeneration

Heimverwaltung und organisatorische Abläufe formalisieren sich auch innerhalb der Bewohnerschaft zunehmend. Die Spontaneität und direkte Umsetzung der ersten Eichkamp-Jahre müssen immer mehr den Erfordernissen langfristiger Haushaltspläne und beträchtlicher Subventionssummen weichen. Der neue stellvertretende Vista-Vorsitzende Oskar Frey setzt auf Formaldemokratie. An die Stelle der bisher Wort führenden Architekturstudenten der Kriegsgeneration treten jüngere Kommilitonen. Es gibt eine Schiedskommission und einen Kassenprüfungsausschuss. Beachtet werden müssen neben anderen schriftlichen Vorschriften eine Geschäftsordnung für die Mitgliederversammlung, eine Kassenprüfungsordnung und eine dreiseitige Heimordnung. („Die Annahme von R-Gesprächen muss binnen 24 Stunden im Sekretariat angemeldet werden.“).

Eine am 16. Juni 1953 beschlossene „Geschäftsordnung für die ordentliche und außerordentliche Mitgliederversammlung“ folgt fast ehrfürchtig den Gepflogenheiten großer Politik. Ein Versammlungsleiter, der die Sitzungen leitet, hat demzufolge „die Würde und die Rechte der Mitgliederversammlung zu wahren und ihre Arbeit zu fördern“. Durch die Schriftlichkeit von Tagesordnungen, Vorlagen und Anträgen sollen Seriosität und Ernsthaftigkeit der Selbstverwaltungsarbeit sichergestellt und nach außen bewiesen werden. Redezeitbegrenzungen und Aufrufe zur Ordnung folgen dem Vorbild parlamentarischer Debatten der jungen Bundesrepublik. In der „Geschäftsordnung für die ordentliche und außerordentliche Mitgliederversammlung“ vom Juni 1953 heißt es typischerweise:



Abb. 32: Foto einer Eichkamp-Vollversammlung 1955 ...



Abb. 33 ... unter Leitung des damaligen Vista-Vorstands.

„§ 16: Kein Mitglied darf sprechen, bevor ihm der Versammlungsleiter das Wort erteilt hat. Will sich der Versammlungsleiter als Redner an der Beratung beteiligen, so muss er während dieser Zeit die Versammlungsleitung abtreten. [...]

§ 24: Ist der Redner in derselben Rede zur Sache oder Ordnung gerufen und vorher auf die Folgen des zweiten Ordnungsrufes hingewiesen, so kann ihn der Versammlungsleiter nach dem zweiten Ordnungsruf das Wort entziehen. Das betreffende Mitglied darf das Wort bis zur Eröffnung der Abstimmung über den Gegenstand nicht wieder erhalten.⁴⁴⁵

45 Geschäftsordnung für die ordentliche und außerordentliche Mitgliederversammlung vom 16.6.1953, in: Vista: Akte Satzungen, Geschäftsordnungen

Internationale Kultur

Nach Abschluss der dringendsten Auf- und Ausbauarbeiten an den Gebäuden können sich die Eichkamp-Studenten ab etwa 1952 stärker als bislang der Durchführung von Gemeinschafts- und Kulturveranstaltungen widmen. Dem internationalen Charakter des Wohnheims trägt auch die Kulturarbeit des Heims Rechnung. Sprachkurse, Diaschauen ausländischer Studenten über ihre Heimatländer ebenso wie Reiseberichte deutscher Eichkammer und internationale Abende reihen sich aneinander. Berlinweiten Zuspruch erlangen beispielsweise die von Samarendranath Biswas organisierten indischen Abende, die auch bei Außenstehenden und in offiziellen Kreisen auf große Resonanz stoßen. Doch aus Platz- und Geldmangel kann Eichkamp seinen an sich selbst gestellten Anspruch, Zentrum des Berliner internationalen Hochschullebens zu sein, nur unvollständig erfüllen. Wegen der noch nicht installierten Heizungsanlage ist das Klubhaus bis Ende der fünfziger Jahre nur im Sommer zu benutzen. Für größere Veranstaltungen fehlen Geld, Räume und sogar Stühle.

Während in den für die fünfziger Jahre typischen Studentenwohnheimen des Kollegienhaustyps bei kulturellen Veranstaltungen meist dröge Zeigefinger-Pädagogik und verordnete Bildungsbefissenheit vorherrschen, konzipieren und organisieren die Eichkamp-Studenten ihr Kulturprogramm vollkommen eigenverantwortlich. So stehen neben gelegentlichen Vorträgen von Professoren und Politikern in größerem Maße als üblich gemeinschaftliche Zusammenkünfte und Geselligkeitsabende auf der Tagesordnung, die allein dem individuellen Kennenlernen und der Kommunikation der internationalen Gemeinschaft dienen. Tischtennis- und Fußballturniere finden statt, im Sommer wird der Rasen als Volleyball-Spielfeld oder Sonnenwiese genutzt. Das Klubhaus wird von diversen Hochschul- und Jugendgruppen in Anspruch genommen. Immer wieder bietet Eichkamp internationalen Reisegruppen kurzzeitige Unterkunft. Austauschstipendien und persönliche Kontakte zu ehemaligen Mietern ermöglichen den deutschen Bewohnern im Gegenzug Reisen nach Griechenland oder in die USA. Die monatlichen Tanzabende „Eich-

kamp-Karussell“, Semesteranfangs- und Abschlussfeste oder die über lange Jahre hinweg beliebte Faschingsfeier „Eichkamperade“ machen das internationale Heim berlinweit bekannt. Regelmäßig finden weiterhin die sommerlichen Work-Camps, Filmabende, „Eichkamp-Teapartys“ und verschiedene Nationalitäten-Abende sowie Weihnachtsfeiern statt.

Veranstaltungen und länderspezifische Vorträge werden mit Unterstützung der alliierten Kulturoffiziere und des Akademischen Auslandsamts der TU durchgeführt. Durch Spenden dieser und anderer Einrichtungen kann auch der Bücher- und Zeitschriftenbestand der wohnheimeigenen Bibliothek im Lauf der Zeit vergrößert werden.



Abb. 34: Sitzecke im Speisesaal (1956) mit der Wandgestaltung des damaligen HfbK-Studenten Volkmar Haase.

Neben dem internationalen und kommunikativen Aspekt bleibt - wie schon in den Anfangsjahren Eichkamps - der Wettbewerb zwischen Studenten technischer und künstlerisch-musischer Fachrichtungen wichtig. Das Kultur- und Veranstaltungs-

programm ist vielfältig: Eine Ausstellung moderner Plastiken (Heiliger, Hartung, Ullmann), Vorträge über „Städtebauliche Probleme am Beispiel Berlin“ (Scharoun), „Für und gegen neue Musik“ (Stuckenschmidt) oder ein 1955 in Kooperation mit der HfbK ausgeschriebener Wettbewerb zur Gestaltung einer Wand im Speisesaal (Wettbewerbssieger Volkmar Haase) sorgen nicht nur unter den Studenten für Gesprächsstoff..⁴⁶

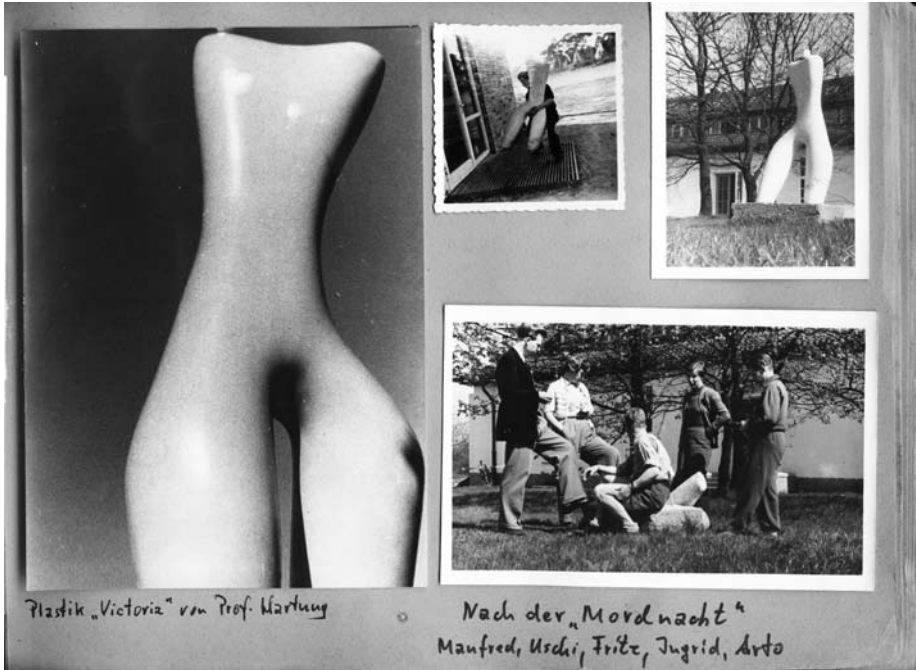


Abb. 35: Kunst in Eichkamp: Ein Abguss der Plastik „Victoria“ des HfbK-Professors Hartung war zu Beginn der fünfziger Jahre vor Haus B aufgestellt worden, wurde für die Wintermonate jeweils in das Klubhaus gebracht, diente wohl zuweilen auch als Objekt studentischer Späße (oben rechts: mit Blumentopf), und wurde im Frühjahr 1953 eines Morgens zerstört aufgefunden. ...

46 „Übersicht einiger kultureller, geselliger und sportlicher Veranstaltungen“ (1953), in: Vista: Akte Historisch wichtig; „Eichkamp. Zeitung des Internationalen Studentenheims“ Nr. 1 (Dezember 1954), in: Deutsches Studentenwerk: Akte Wohnheim Eichkamp; Vista: Akte Kulturreferat; Vista: Akte Akademisches Auslandsamt; Universität der Künste, Hochschularchiv: Wettbewerb Wandgestaltung im internationalen Studentenheim Eichkamp, in: Akte: 3291/01, HfbK, Schülerwettbewerb 1948-57



Abb. 36: Studentischer Kaffeeklatsch am Sockel der zerstörten „Victoria“.

So reichhaltig die Veranstaltungen Mitte der fünfziger Jahre aber auch sein mögen, das Gruppenklima hat sich im größer gewordenen Heim beträchtlich geändert. Stetig wird zwar an den „Gründer-Geist“ der ersten Jahre erinnert und gemahnt, aber Vereinzlung und Anonymität bahnen sich dennoch bereits ihren Weg - zumindest in Ansätzen. Ende 1956 resümiert die Berliner Tageszeitung „Der Telegraph“: „Eichkamp ist kein ‚Heim‘. Es ist ein mit Steuergeldern subventionierter Hotelbetrieb geworden.“ Die Kontakte zwischen Ausländern und Deutschen sind in den Augen der Zeitung nur schwach, es gebe nur eine geringe Beteiligung an Gemeinschaft und Selbstverwaltung.⁴⁷ Auch wenn die Eichkamper dem polemisch zugespitzten Artikel heftig widersprechen, trifft er doch im Kern ein tatsächliches Problem. Einige Eichkamp-Studenten selbst hatten nur wenige Monate zuvor in einem Vortrag konstatiert,

47

„Telegraf“ vom 29.11.1956

„dass die ursprüngliche Idee, die zur Gründung Eichkamps führte, heute vollkommen vergessen worden ist. [...] Was ist Eichkamp heute? Es macht den Eindruck, als ob wir nur noch nebeneinander wohnen. Zusammen kommt man manchmal im Waschraum, beim Essen, bestenfalls noch beim Saufen. Ist das genug?“⁴⁸

Noch ist die Tendenz zum bloßen Wohnen und zum Rückzug in die Privatheit innerhalb der 60-köpfigen Bewohnerschaft eher schwach. Aufnahmegespräch, Probezeit, Gruppenkontrolle und Verpflichtung zur Teilnahme an Gemeinschaftsarbeiten verhindern meist Anonymität und Vereinzelung. Dennoch gibt es Anzeichen, dass die anfängliche Begeisterungs- und Einsatzbereitschaft der Anfangszeit im Schwinden begriffen ist.

48 „Ist Eichkamp ein Studentenhotel?“ (Einladung zu einem Vortrag am 16.6.1956), in: Vista: Akte Kulturreferat

Die Tutorenfrage

Ungewöhnlich für ein Studentenwohnheim der fünfziger Jahre ist auch das Zusammenleben von Frauen und Männern auf denselben Etagen. Ist dies zwar allein in der Mentalität und beengten Wohnweise der ersten Nachkriegsjahre begründet, so sorgt das zweigeschlechtliche Zusammenwohnen inzwischen doch bei Grundstücksnachbarn und an den Universitäten für moralische Vorbehalte. So sorgt sich Mitte des Jahrzehnts auch das Kuratorium nachdrücklich um das Ansehen Eichkamps in der Öffentlichkeit. Im März 1954 wird vom Kuratorium folgender Beschluss gefasst:

„Der Vorstand wird beauftragt, bis zur nächsten Kuratoriumssitzung einen Vorschlag über die Trennung der Geschlechter und über die Festlegung der Besuchszeiten vorzulegen. Diese Vorschläge sollen in die Heimordnung eingebaut werden. [...]

Da in manchen Dingen die ausschließliche Selbstverwaltung der Studenten sich nicht bewährt hat, soll möglichst bald ein verheirateter oder unverheirateter Tutor eingesetzt werden, der ständig im Heim wohnt, dem Kuratorium unterstellt ist, bei der Aufnahme und Ausschließung von Heimbewohnern mitwirkt, die Wirtschaftsführung und die Einhaltung der Heimordnung beaufsichtigt und sich für die Erfüllung der kulturellen Ziele der Vereinigung einsetzt.“⁴⁹

Den von den Professoren nur indirekt ausgesprochenen Vorwurf der „Weibergeschichten“ weisen die Eichkamp-Studenten als Beleidigung von sich. Die Einführung eines Tutors sei nur „als Ausdruck einer Bespitzelung und Überwachung zu werten“. Folgerichtig lehnt eine Vollversammlung der Vista das Amt eines Tutors „zum gegenwärtigen Zeitpunkt“ einstimmig ab. Erst nach dem endgültigen Ausbau Eichkamps will man sich erneut mit der Tutorenfrage auseinandersetzen. Dieses Votum wird vom Kuratorium letztendlich akzeptiert, zumal man erkennt, einen Tutor

49 Protokoll der 10. Kuratoriumssitzung vom 8.3.1954, in: Vista: Akte Vorstand, Kuratorium, Besprechungen

nicht gegen den massiven Widerstand der Bewohner einsetzen zu können.⁵⁰

Weitaus eher Ausnahme als Regel dürfte auch ein Vorfall gewesen sein, der im Jahre 1955 aktenkundig wird und schlaglichtartig die Sexualmoral der Zeit beleuchtet:

„Im Juni des Jahres wurde an den Vorstand von einem Heimbewohner der Verdacht herangetragen, dass bei einem anderen Heimbewohner möglicherweise eine Dame gelegentlich übernachtete, da sie mehrmals in den Morgenstunden im Heim gesehen wurde. Daraufhin ging der damalige stellvertretende Vorsitzende [...] zu Herrn A. und erklärte diesem, dass eine Übernachtung von Damen in keinem Falle geduldet werde. Herr A. war über die Verdächtigungen sehr entrüstet und versprach, er werde schon im Interesse des Rufes der Dame dafür sorgen, dass kein Anlass für derartige Verdächtigungen gegeben werde.“⁵¹

Die Differenzen in der Tutorenfrage zeigen aus heutiger Sicht nicht zuletzt, wie Mitte der fünfziger Jahre für den „Freiraum“ Eichkamp der äußere Druck – nicht nur finanziell – allmählich stärker wird. Dabei scheint jedweder Vorwurf eines „Lotterlebens“ in Eichkamp gemessen an den Realitäten aus der Luft gegriffen. Dafür sorgen nicht nur die – in der Regel auch von den Studenten akzeptierten – Wertmaßstäbe und die prüde Sexualmoral jener Zeit, sondern allein schon die räumlichen Gegebenheiten und die interne Gruppenkontrolle. Unisono betonen ehemalige Eichkamperinnen und Eichkamper denn auch, es habe nur „ehrbare Liebschaften“ gegeben. Frauen seien voll integriert und gleichberechtigt gewesen, aus festen Partnerschaften seien gewöhnlich (Eichkamp-)Ehen entstanden. Tatsächlich setzten ungeschriebene Regeln der individuellen Privatheit unmissverständliche Grenzen. Ein ehemaliger Bewohner:

50 Aktennotiz vom 23.5.1954, sowie „Erklärung des Vista-Ausschusses zur Tutorenfrage“ (9.6.1954), in: Privatbesitz Rudolf Haupt; siehe auch: „Eichkamp. Zeitung des Internationalen Studentenheims Eichkamp“, Nr. 1 (Dezember 1954), S. 7, in: Deutsches Studentenwerk: Akte Studentenwohnheim Berlin-Eichkamp

51 Vista: Akte „Kuriositäten“

„Ältere Eichkamper wiesen die Jüngeren in die ungeschriebenen Gesetze Eichkamps ein: ‚In Eichkamp kommt man nicht in Latschen zum Essen!‘, ‚Sexuelle Bedürfnisse sind außerhalb Eichkamps zu regeln!‘, ‚Wer einen Partner über Nacht bei sich hat, fliegt!‘, ‚Wer nicht bereit ist, Gemeinschaftsarbeiten zu übernehmen, hat in Eichkamp nichts zu suchen!‘ [...] Selbstverständlich gab es auch Liebschaften unter den Eichkampnern. Dies wurde in Maßen toleriert, sofern es diskret ‚abgewickelt‘ wurde. In vielen Fällen zog ein Partner aus.“⁵²



Abb. 37 und 38: Abendidyll am „Bremsklotz“ und Plausch auf der „Panzersperre“ (um 1956). (Als „Bremsklotz“ wurde das Atelierhaus, als „Panzersperre“ die Begrenzungsmauer vor Haus A bezeichnet.

Pläne für eine Stiftung

Das Scheitern der Erbpachtverhandlungen zur Jahresmitte 1953 hatte den Eichkampern vor Augen geführt, dass auch interne Straffungen und eine Art Beleumdung durch ein Professoren-Kuratorium das Überleben und den Ausbau des Wohnheims nicht würden garantieren können. So entschließen sie sich, eine Stiftung ins Leben zu rufen, die als zukünftiger Rechtsträger und Bauherr für den Neubau fungieren soll. Diese Lösung scheint die beste Gewähr dafür, Grundstück und Baugelder in Millionenhöhe überschrieben zu bekommen, andererseits aber den Selbsthilfegedanken gegenüber Einflüssen von außen möglichst frei zu halten.

Im August 1953 starten die Studenten eine groß angelegte PR-Aktion, um Mitglieder, Gönner und Finanziere für die geplante Eichkamp-Stiftung zu werben. Eine mehrseitige Selbstdarstellung und erste Baupläne werden in den nächsten Monaten versendet, um Politiker, konfessionelle, gewerkschaftliche, studentische und internationale Institutionen und Gönner für die Idee Eichkamps und die Erweiterung des Wohnheims zu gewinnen. Ein deutsch-englisches Falblatt mit einem Foto des symbolträchtigen Berliner Funkturms wendet sich zudem an Studenten anderer Länder, um diese für einen kurzen oder längeren Aufenthalt in der Inselstadt Berlin zu motivieren. Darin heißt es:

„Ausländische Studenten kommt nach Berlin! Euer Kommen unterstützt Berlin. Wir Berliner Studenten haben nicht so leicht die Möglichkeit, zu euch zu kommen, wie ihr zu uns. Berlin wird am besten unterstützt, wenn viele Menschen aus dem Auslande kommen. Foreign students, come to Berlin! Your coming supports Berlin! (...)

1947 begann eine Handvoll Studenten mit viel Idealismus zwei vom Kriege halbzerstörte Häuser in Berlin-Eichkamp wieder aufzubauen. (...) The energetic assistance of an International Work Camp, and financial gifts from the McCloy Fund and the City Government of Berlin contributed to the further construction of Eichkamp, with the result that about 60 students are at the present able to live there.

Ziele / Goals:

- 1) Weiterausbau der demokratischen Selbstverwaltung, die jedem einzelnen die Verantwortung für das Gemeinschaftsleben überträgt.
- 2) Erziehung zum ‚team work‘ unter Anwendung der individuellen Fähigkeiten
- 3) Internationaler Studenten-Austausch
- 4) Vergrößerung Eichkamps, um mindestens 300 Studenten aufnehmen zu können.“¹



Abb. 39: In einem deutsch-englischen Flugblatt wirbt die Vista 1953 für ihr internationales Studentenheim und dessen Ausbau.

Während der Charlottenburger Bürgermeister Batzel als Kuratoriumsmitglied sich auf Senats- und Bundesebene für das Vorhaben Eichkamp-Erweiterung engagiert, knüpft der stellver-

¹ Flugblatt „Ausländische Studenten kommt nach Berlin! (1953), in: Vista: Kiste Pütsch.

tretende Vista-Vorsitzende Oskar Frey Kontakte zum Deutschen Studentenwerk in Bonn und zu diplomatischen Kreisen seines Heimatlandes Schweiz. Von einer zu gründenden Stiftung ist in dem Werbeschreiben aber noch keine Rede. Wohl um ihre Selbstständigkeit nicht vorschnell aufzugeben, spricht die Vereinigung zunächst nur von der beabsichtigten Schaffung einer Fördergesellschaft:

„Die geistige Vorarbeit für einen Ausbau Eichkamps ist bereits geleistet; die ersten Pläne für die Bauten, die wir als Diskussionsgrundlage betrachten, sind erstellt, ebenso die betriebswirtschaftlichen Berechnungen. Die Verhandlungen mit den Behörden, der Wirtschaft und den ausländischen Delegationen in Berlin sind im Gange. Wir sind aber für ein solches Vorhaben allein zu schwach. Wir schlagen deshalb vor, eine Gesellschaft zur Förderung der internationalen Studentengemeinde Eichkamp zu gründen, in deren Hände das gelegt werden soll, was verantwortlich nicht von Studenten allein verwaltet werden kann. Finanzangelegenheiten und auch andere, unsere einzige Bedingung ist folgende: Innerbetrieblich muss die volle Souveränität der studentischen Selbstverwaltung garantiert sein. Sie ist unsere wichtigste Grundlage, um ein solches Gemeinschaftsleben aufbauen zu können. Es ist von elementarster Bedeutung, dass der Mut aufgebracht wird, die Studenten mit einer schweren Verantwortung zu belasten, zum anderen ist es von großer Bedeutung, den Studenten eine echte Chance zu geben, beweisen zu können, dass sie in der Lage sind, eine solche Verantwortung wahrzunehmen.“²

Am 18. September 1953 findet im Senatssaal der Technischen Universität unter dem Vorsitz des Charlottenburger Bürgermeisters Batzel ein erstes größeres Treffen von Delegierten jener Einrichtungen statt, die zu einer Förderung Eichkamps bereit wären. Bald schon entspannt sich jedoch eine länger andauernde Debatte über wahrscheinlich zu erwartende Probleme. Beispielsweise wird von mehreren Seiten auf die Gefahr steigender Anonymität und Passivität hingewiesen, wenn der Heimbetrieb sich

2 Vista e.V., Internationales Studentenheim Eichkamp, Selbstdarstellung vom August 1953, in: Deutsches Studentenwerk: Wohnheim Eichkamp

wie geplant auf 300 Bewohner und mehr vergrößern werde. Die Vertreter des Studentenwerks Charlottenburg begegnen dem Projekt sogar mit grundsätzlicher Skepsis: Statt der Schaffung einer neuen Organisation möge man das Projekt besser in Zusammenarbeit mit dem Studentenwerk durchführen. Gleich von mehreren Seiten wird darüber hinaus der gewichtigste Einwand gegen eine Neuordnung und Vergrößerung Eichkamps vorgebracht: Es sei bisher in keinerlei Weise die notwendige Finanzierung der neu zu schaffenden Stiftung bzw. des zukünftigen Wohnheimträgers geklärt.

Während zur Jahreswende 1953/54 die Studenten weiter bei den maßgeblichen Senatsstellen und Institutionen für die Stiftungsidee werben, wird von einem „Gründungsausschuss“ unter Leitung von Bürgermeister Batzel dem Berliner Abgeordnetenhaus ein Satzungsentwurf zur Beschlussfassung vorgelegt. Demnach soll der Stiftung im Augenblick ihrer Konstituierung das bisherige landeseigene Grundstück überschrieben werden. In drei Bauabschnitten sollen anschließend mit einer Bausumme von 3,9 Millionen DM 570 Wohnheimplätze errichtet werden. Der für das Vorhaben gewonnene Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband stellt der Vista zudem die Vermittlung einer Bundesbürgschaft in Aussicht. Eine solche Bürgschaft wäre nämlich Voraussetzung für die Aufnahme eines Bankkredits, der seinerseits wiederum als 20-prozentiges Grundkapital erst die Zuteilung verbilligter Wiederaufbaukredite ermöglichen würde.

Doch trotz dieser Anfangserfolge bleibt ein zentrales Problem weiterhin ungelöst: Das Fehlen von Eigenkapital bleibt für die Errichtung der Stiftung weiterhin ein fast unüberwindbares Hindernis. Nur auf mehr oder minder vage Versprechungen und Sympathiebekundungen können die Stiftungsinitiatoren gegenüber dem Senat verweisen. Über die tatsächliche Kapitalschwäche des Vorhabens können studentischer Optimismus und professorale Güte nur unzulänglich hinwegtäuschen. Die Politiker zögern und Monate vergehen, ohne dass der Senat sein Einverständnis für die Errichtung der Stiftung und die Überlassung des Grundstücks ausspricht.

Der Besuch des Bundespräsidenten

Erst als am 30. Januar 1955 Bundespräsident Theodor Heuss das internationale Studentenheim besucht, erhält das stockende Stiftungsvorhaben wieder öffentlichkeitswirksamen Auftrieb. Der neu gewählte Regierende Bürgermeister Otto Suhr hatte als früherer Rektor der Hochschule für Politik die Hoffnungen und Sorgen der Eichkammer kennen gelernt. Der Berlin-Besuch des Bundespräsidenten erscheint ihm nun als eine günstige Gelegenheit, um Aufmerksamkeit und Sympathien für das internationale Studentenheim Eichkamp zu sammeln und so den Druck auf die zögernden Senatsdienststellen zu verstärken. Vor Heuss, den Ehrengästen und der zahlreich anwesenden Presse betonten Suhr und Batzel in ihren Begrüßungsansprachen den völkerverbindenden Charakter des internationalen Studentenheims Eichkamp und die Wichtigkeit des Ausbaus zu einer größeren Studentensiedlung. Die Zeitung „Der Abend“ in ihrem Bericht über den Heuss-Besuch, der denen, die damals dabei waren, nicht zuletzt wegen der offenen und ungewöhnlichen Rede ihres damaligen Kommilitonen Samarendranath Biswas in bester Erinnerung geblieben ist:

„Das Studentenheim in Eichkamp sei ein Beweis dafür, dass Berlin nicht nur eine europäische Stadt, sondern auch ein europäisches Kulturzentrum sei, sagte der Regierende Bürgermeister Dr. Suhr. Berlin freue sich über jeden ausländischen Studenten, der hier studiere und dadurch der internationalen Zusammenarbeit diene. Es sei eine internationale Aufgabe, den politischen Freiheitskampf Berlins durch eine Kulturoffensive gegenüber dem Osten zu unterstützen.“



Abb. 40 , 41: Der Besuch des Bundespräsidenten Theodor Heuss in Eichkamp am 30. Januar 1955, ...

Nach diesen offiziellen Reden betrat ein indischer Student das Rednerpult, der, ohne ein Wort Deutsch zu können, vor einigen Jahren nach Eichkamp gekommen war. Jetzt schilderte er humorvoll in freier Rede und fließendem Deutsch, wie über die äußerlichen Schwierigkeiten des Zusammenlebens von Menschen aus den verschiedensten Ländern hinweg ein gemeinsames Erlebnis und ein Band der Verständigung geworden ist.

Obgleich er - nach seinen Worten: ‚Aus christlicher Milde‘ - nicht als Redner auf dem Programm stand, ergriff der Bundespräsident spontan das Wort und dankte dem indischen Studenten für seine Worte. ‚Der Klang dieser Rede hat mich unmittelbar angerührt. In diesem Geiste ist die Zukunft dieses Hauses gesichert.‘³

Dem damaligen Vista-Vorsitzenden Rudolf Haupt sind die improvisierten Worte seines indischen Kommilitonen Samarendra-nath Biswas im Interview Anfang der Neunzigerjahre noch gut in Erinnerung. Statt stereotyper Begrüßungsformeln habe Biswas – „der beste Begrüßungsredner“ wie ihn der „Tagesspiegel“ damals nannte - von den alltäglichen Problemen internationalen Zusammenlebens gesprochen. Rudolf Haupt in der Rückschau:

„Ich hatte mit Biswas am Abend vorher die Rede entworfen und eingeübt. Aber er hielt die Rede überhaupt nicht, er hielt eine ganz andere. Er sagte in würdevollem Ton ungefähr: ‚Herr Bundespräsident, Sie sind wahrscheinlich in der Erwartung gekommen, dass hier bei uns alle in Freundschaft und internationaler Harmonie leben. Aber, Herr Bundespräsident, es ist nicht so. Ich will Ihnen ein Beispiel aus der Praxis nennen: Ich bin Brahmane und Vegetarier. Ich komme in den Speisesaal und ich frage: ‚Lieber Freund, was gibt es heute zu speisen?‘ Mein Freund aber sagt: ‚Sammbumm...‘ - Herr Bundespräsident, ich habe einen alten indischen Namen, aber sie können ihn nicht aussprechen, sie nennen mich ‚Sammbumm‘ - , ... Sammbumm, es gibt Blutwurst mit Sauerkraut.‘ Herr Bundespräsident, die indische Delegation bei der UNO kann in solchen Fällen bei ihrer Regierung in Neu-Dehli anrufen. Ich aber kann niemand fragen wegen der Blutwurst. Und ich habe immer noch Hunger, also muss ich sie essen, die Blutwurst...“



Abb 42, 43: ... die ungewöhnliche Rede des Studenten Samarendra-nath Biswas (oberes Foto: Rechts mit zur Begrüßung ausgestreckter Hand),...

Dann fragt mich ein deutscher Freund: ‚Sambbum, warum sind die Kühe bei euch heilig?‘ - Was soll ich antworten? Er kennt die Tradition nicht, die Religion nicht. Er wird es nicht verstehen. Ich sage ihm also: ‚Beruhige dich, die heiligen Kühe sind nicht so heilig wie eure Jungfrau Maria.‘

Aber, Herr Bundespräsident, wir Studenten bauen dieses Studentenheim mit eigener Hand. Wir wohnen nicht nur hier, wir arbeiten auch hier. Mit meinen eigenen Händen habe ich an diesen Mauern mitgebaut. Deshalb, Herr Bundespräsident, bin ich ein ‚alter Eichkämpfer‘⁴



Abb. 44, 45: ... die herzliche Atmosphäre im internationalen Studentenwohnheim

... mit den Eichkamp-Studenten Helmut Kimmerle, Samarendranath Biswas und Taufik Elschenau (v. r.) ...



4 Interview Rudolf Haupt. Die Authentizität der Rede wurde von Samarendranath Biswas bestätigt.



Abb. 46, 47: ... und schließlich ein Rundgang über das Wohnheimgelände machen den Bundespräsidenten zum prominenten Fürsprecher für den Wohnheim-Ausbau.

Heuss ist zugleich amüsiert und beeindruckt von der ungewöhnlichen Rede des indischen Eichkamp-Studenten. Als er sich in das Gästebuch der Vereinigung eintragen will, gelingt es Biswas und drei weiteren ausländischen Kommilitonen, den früheren Hochschullehrer Heuss trotz der Einwände des Protokollchefs zu einem Rundgang durch das Wohnheim zu bewegen. Umgeben von Eichkampern und Reportern unterhält sich Heuss in einer der kleinen ‚Buden‘ längere Zeit mit den Studenten. Bevor der Bundespräsident sich schließlich von den Eichkamp-Studenten verabschiedet, verspricht er, sich für ihre Belange in Bonn einzusetzen und nach Gründung der Stiftung deren Schirmherr zu werden. Dass Berliner Zeitungen von einem „großen Tag“ für Eichkamp sprechen und Heuss die Wohnheim-Visite später als einen der besten Eindrücke seines Berlin-Besuchs erwähnt, lässt diesen Januartag nicht nur in den Erinnerungen ehemaliger Bewohner zum historisch wichtigen Ereignis der Eichkamp-Geschichte werden. Die Studenten schöpfen nach Heuss' Besuch auch neuen Mut für das nicht recht vorwärts kommende Stiftungsprojekt.⁵

5 ‚Der Tagesspiegel‘ vom 1.2.1955; ‚Der Tag‘ vom 1.2.1955; ‚Die Welt‘ vom 31.1.1955; ‚BZ‘ vom 31.1.1955

Die Partnerschaft mit dem Studentenwerk Charlottenburg

Im Juli des Jahres 1955 wird durch den Paritätischen Wohlfahrtsverband beim Senat ein Zuschussantrag über 2,5 Millionen DM aus Wiederaufbaumitteln für den Ausbau Eichkamps eingereicht. Die in Verbindung mit Eichkamp stehenden Architekten zeichnen derweil Entwurfspläne, knüpfen internationale Kontakte und stellen das Projekt auf Kongressen im In- und Ausland vor. In zunächst zwei Bauabschnitten soll das Wohnheim nach den neuen Plänen auf 350 Plätze vergrößert werden. In der entscheidenden Senatsitzung fordert der Regierende Bürgermeister jedoch vorab die Bezifferung der in den nächsten Jahren insgesamt benötigten Wohnheimplätze und deren Kosten. Wie darüber hinaus die Verhandlungen der nächsten Monate zeigen, werden die Skrupel des Senats eher größer als kleiner, einer isolierten, kapitalmäßig nicht eben sicher fundierten Stiftung Gelder in Millionenhöhe anzuvertrauen. Die Schaffung einer neuen, höchstwahrscheinlich aus eigener Kraft nicht lebensfähigen Institution im Sozialbereich scheint den Berliner Politikern wenig sinnvoll. Außerdem konkurrieren Wohnheimprojekte der FU (Studentendorf) und der TU (Siegmonds Hof) mit den Eichkamp-Planungen. Kurzzeitig liebäugelt der Senat auch mit dem Projekt einer zentralen Studentenstadt nach dem Vorbild der Pariser Cité Universitaire, die nach ersten Plänen an der Forckenbeckstraße in Wilmersdorf errichtet werden soll.

Zwar wird der Eichkamp-Ausbau schließlich doch noch in den offiziellen Berlin-Aufbauplan aufgenommen. Aber die Stiftungsidee ist inzwischen gescheitert. Zur Bedingung für die Zuteilung der Baugelder macht der Senat nämlich mittlerweile eine Trägerorganisation, „die nicht ausschließlich von Studenten geleitet“ wird. Gemäß den Senatswünschen tritt die Vista daraufhin folgerichtig an das Studentenwerk Charlottenburg heran, das als Bauherr fungieren und nach der Fertigstellung der Neubauten auch die gesamte Wirtschaftsführung des Wohnheimbetriebs übernehmen soll.⁶

⁶ Protokoll der 3. Mitgliederversammlung der Vista vom 25.10.1956, in: Vista: Akte: Amtsgericht

Vom Kuratorium der Vista und vom Studentenwerk Charlottenburg wird in den folgenden Monaten also ein Kooperationsvertrag über die „Grundlagen der Zusammenarbeit“ ausgehandelt, der die beiderseitigen Rechte und Pflichten abgrenzen soll. Dem Kooperationsvertrag zufolge soll das Studentenwerk mit der Fertigstellung der Erweiterungsbauten zum formalen Rechts-träger des Wohnheims werden. Ihm wird zudem vom Land Berlin das Gelände zur Nutzung (also nicht in Erbpacht) überlassen. Mietverträge kann das Studentenwerk allerdings nur mit Wohnheimbewerbern abschließen, die von der Vista vorgeschlagen wurden. Auch die Durchführung von Veranstaltungen und die kulturelle Arbeit bleiben alleinverantwortliche Aufgabe der Studenten. Außerdem hat das Studentenwerk gemäß Vereinbarung seine Mietpreiskalkulation jeweils gegenüber der Vista offen zu legen und eventuelle Änderungen zu „besprechen“. Meinungs-differenzen sollen gemäß dem recht kurz und eher vage formulierten Vertragswerk durch das Kuratorium der Vista geschlichtet werden.⁷

Als weiterer Punkt scheint sowohl dem Berliner Senat als auch den beiden Vertragspartnern zu diesem Zeitpunkt eine gemeinsame (in den Zuständigkeiten aufgeteilte) Wohnheimverwaltung durchaus sinnvoll und sich gegenseitig ergänzend: Die Vista soll dem Vertragsmodell zufolge ihr Konzept einer internationalen Studentengemeinschaft weiterhin aufrecht erhalten können und zukünftig ohne Finanzsorgen sogar in einem größeren Rahmen verwirklichen können. Sie bringt das Engagement einer erprobten und funktionierenden Selbstverwaltung in die Partnerschaft mit dem Studentenwerk ein, wodurch ein modernes, liberales und weitestgehend sich selbst regulierendes Wohnheim-Innenleben garantiert werden soll. Das über eine lange Erfahrung auf dem Gebiet der Wohnheimverwaltung verfügende Studentenwerk beschränkt sich laut Vertrag andererseits auf die Wirtschaftsführung und die ökonomische wie juristische Vertretung der Wohnheimbelange nach außen.

⁷ Grundlagen der Zusammenarbeit zwischen dem Studentenwerk und der Vista vom 4.12.1958, in: Vista: Akte Vista, Vorstand, Kuratorium, Schriftverkehr 1972-52; Zur Stiftung siehe auch: Vista: Akte Stiftung; DSW: Akte Wohnheim Eichkamp; sowie Unterlagen im Privatbesitz von Rudolf Haupt

Das nach dem ersten Weltkrieg als studentische Selbsthilfeorganisation gegründete Studentenwerk Charlottenburg bietet in den Augen der Eichkamper durch seine halbparitätische Zusammensetzung aus Studenten und Professoren zudem die Gewähr, dass in Eichkamp - anders als in den meisten Wohnheimen der fünfziger und sechziger Jahre - keine bevormundende, patriarchal-pädagogische Einmischung in Heiminterna stattfinden wird.⁸

⁸ zum Studentenwerk Charlottenburg siehe: Studentenfürher der TUB, S. 174-192", sowie: Satzung des Studentenwerk Charlottenburg e. V., in: Vista: Akte: Studentenwerk 1958-66.

Vom alten zum neuen Eichkamp

Der Architekt Hans C. Müller, der bereits das Klubhaus erbaut hatte, wird 1958 auch förmlich mit den Entwürfen für einen Ausbau auf zunächst über 300 Plätze beauftragt. Gleichzeitig beginnen die Verhandlungen über die organisatorische und technische Abwicklung der Bauarbeiten sowie die ersten Vermessungsarbeiten. Letzte Finanzverhandlungen stellen im Februar 1958 sicher, dass wie erwartet die veranschlagte Bausumme von 3,45 Millionen DM aus Wiederaufbaumitteln der Bundesregierung zur Verfügung gestellt werden kann. Das 43.300 Quadratmeter große Baugelände umschließt zwar wie geplant die bisher brachliegende spitzwinklige Waldfläche entlang der S-Bahnstrecke. Entgegen früheren Absichten muss aber auf das angrenzende Gärtnergrundstück an der Waldschulallee sowie auf eine kleinere Fläche an der heutigen Harbigstraße wegen anderweitiger Nutzungspläne verzichtet werden. Die im März 1958 zwecks Baugenehmigung eingereichten Entwürfe Müllers und seiner Mitarchitekten Ludwig Leo und Georg Heinrichs sehen in einem ersten Bauabschnitt fünf viergeschossige Wohnhäuser in Punktbauweise für insgesamt 336 Bewohner vor. 61 Studenten pro Haus, untergliedert in siebenköpfige Wohngruppen, sollen einschließlich Tutor jeweils eine „parlamentarische Einheit“ bilden. In der Baubeschreibung für die neuen Häuser heißt es folgerichtig:

„Der Entwurf der Wohnneubauten beabsichtigt, die Bewohner zur Bildung von Wohngemeinschaften zu führen. Daher sind je Geschoss die nach Osten und Westen gelegenen 7 Einzelzimmer um eine Diele orientiert und erhalten die 3 Einzelzimmer nach Süden in der ihnen vorgelagerten Loggia einen Gemeinschaftsplatz. Außerdem soll darüber hinaus durch die Gestaltung der Räume und die Art ihrer Möblierung das Treffen zum Gespräch auch innerhalb der Räume gefördert werden. Beide Gruppen sind durch eine gemeinsame Installation (Brause, Waschraum, WC) und durch die gemeinsame Teeküche, den Essplatz und den Putzbalkon miteinander verbunden.“⁹

⁹ Baubeschreibung (29.3.1958) für das Bauvorhaben Internationales Studentenheim, in: Studentenwerk Berlin: Akte Eichkamp, Wohngebäude

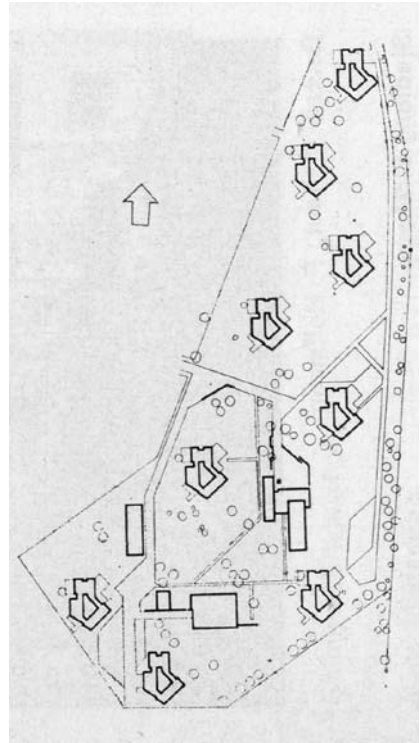
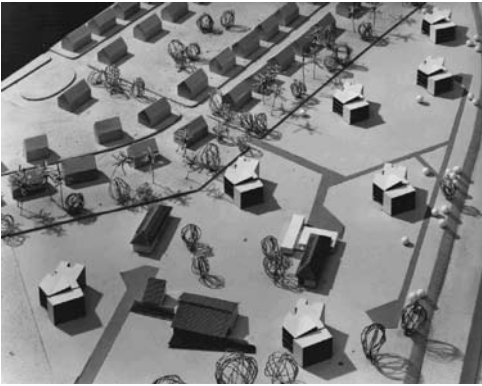


Abb. 48, 49: Modell und Lageplan für die Eichkamp-Erweiterung in zwei leicht unterschiedlichen Varianten (um 1959, in dieser Form nicht realisiert).

Eine besondere Raumlösung hat Müller für die 10 Doppelzimmer an der Südostseite der Häuser erdacht: Ähnlich wie bereits in den alten Eichkamphäusern erreicht man in den zwei Etagen hohen, Maisonette-ähnlichen Zimmern über eine interne Leiter eine Zwischendecke. Mittels dieser modifizierten „Hängeboden“-Lösung sollen zwei getrennte Ebenen des Wohnen/Arbeitens und Schlafens für die Doppelzimmer geschaffen werden. Der Zugang zu den Zweierzimmern erfolgt deshalb jeweils über Gänge im Erd- und im zweiten Obergeschoss, an deren südlichem Ende sich die zugehörigen Dusch- und Waschräume befinden. Im ersten und zweiten Obergeschoss finden - angrenzend an das Treppenhaus - die Teeküchen mit Essplätzen für alle Bewohner ihren Platz, während im dritten Obergeschoss statt der Küchen ein größeres Tutorenzimmer eingerichtet wird. Ge-

messen an der Wohnfläche beanspruchten Gemeinschafts- beziehungsweise Nutzflächen (Hobbyraum im Erdgeschoss, großzügige Balkone, Fahrradkeller, diverse Nebenräume) einen recht hohen Quadratmeteranteil. Vor allem das zentral liegende, weitläufige Treppenhaus nimmt sich flächenmäßig sehr weiträumig aus. Es soll aber erklärtermaßen nicht allein bloße Zu- und Durchgangsfläche sein, sondern zugleich als Zentrum der einzelnen Wohngruppen Aufenthalts- und Kommunikations-Ort der Heimbewohner werden. So heißt es in der Baubeschreibung:

„Das Treppenhaus, um das sich die einzelnen Wohngemeinschaften gruppieren, liegt in der Mitte des Hauses und soll über die übliche Funktion hinaus die Durchführung von Hausversammlungen ermöglichen, sowie im Erdgeschoss als Ping-Pong-Raum dienen. Es erhält als zusätzliche Belichtung ein großes Oberlicht.“¹⁰



Abb. 50: Grundriß für ein Haus des ersten Erweiterungs-Bauabschnitts. Für die über zwei Etagen reichenden Doppelzimmer wurde eine (an die alten Eichkamphäuser erinnernde) Maisonette-Lösung gewählt.

Im Rahmen der Bauarbeiten am neuen Bauabschnitt „Eichkamp 1“ wird auch die endgültige Fertigstellung des Klubhauses und des Ateliergebäudes begonnen. Während das alte Haus B nach den ersten Plänen wegen seiner maroden Bausubstanz abgerissen werden soll, ist für das Haus A zunächst ein umfangreicher Umbau, die Herrichtung von 26 Wohnplätzen sowie der Neubau eines großzügigen Verwaltungs- und Service-Traktes geplant. Hier sollen die Heimverwaltung, Büroräume der Vista, Wäscherei, eine Mensa für 250 Personen, ein Wirtschaftshof, eine Hausmeisterwohnung und die zentrale Heizungsanlage ihren Platz finden.

Eichkamp I entsteht

Am 12. Juni 1958 schließlich kann der Berliner Volksbildungssenator Joachim Tiburtius in Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste von Senat, Universitäten und Wirtschaft die traditionellen Hammerschläge zur Grundsteinlegung vollziehen. Die feierlichen Ansprachen ebenso wie auch die Festurkunde zur Grundsteinlegung weisen ausdrücklich auf das besondere Konzept des neuen internationalen Studentendorfes hin. In der Festurkunde zur Grundsteinlegung heißt es:

„Unter der kulturellen Betreuung der Vista sollen in diesen Häusern 336 Studenten wohnen, von denen die Hälfte Ausländer sein werden. Der Geist echter völkerverbindender Zusammenarbeit zur Vertiefung des gegenseitigen Verstehens und zur Entwicklung gemeinsamer wissenschaftlicher Interessen möge in diesem Studentenwohnheim herrschen.“¹¹



Abb. 51: Volksbildungssenator Tiburtius bei der Grundsteinlegung für Eichkamp 1 am 12. Juni 1958.

¹¹ Festurkunde zur Grundsteinlegung am 12.6.1958, in: Vista: Sammlung Pütsch



Abb. 52: Ein koreanischer und ein afrikanischer Student begutachten während des Festakts die Grundrisse der neuen Eichkamp-Häuser.



Abb. 53: Auch ihre Kommilitonen geben sich für den Fotografen bewusst ge-
diegen und offiziös.

Doch noch bevor überhaupt die eigentlichen Bauarbeiten beginnen, scheint ein Teil der Bauentwürfe bereits wieder Makulatur. Denn Anwohner der angrenzenden Marienburger Allee und der Siedlerverein Heerstraße hatten im Zuge des üblichen Anhörungsverfahrens Einspruch gegen die Neubauten in ihrer Nachbarschaft erhoben. Zunächst waren diese Einsprüche zwar abgewiesen worden. Am 12. Juni 1958 - also exakt am Tage der offiziellen Grundsteinlegung - jedoch reichen die Eigenheimbesitzer Klage beim Verwaltungsgericht Berlin ein. Sie fürchten, dass die viergeschossigen Wohnhäuser das Erscheinungsbild der ruhigen Einfamilienhaus-Siedlung erheblich beeinträchtigen und eine finanzielle Wertminderung ihrer Grundstücke bedeuten werden. Darüber hinaus werde das Studentenwohnheim Lärmbelästigung und eine beträchtliche Zunahme des Straßenverkehrs mit sich bringen. Vor allem aber seien die Wohnheimgebäude und insbesondere das Wirtschaftsgebäude zu nahe an die Marienburger Allee gerückt, was Lärm- und Geruchsbelästigungen bedeute.

Veranlasst durch die Anwohnerklage und die damit verbundene mögliche Verzögerung der Baugenehmigung revidiert Müller die Baupläne und legt die Standorte der meisten Häuser des ersten Bauabschnitts neu fest. Als wichtigste Änderung wird das Wirtschafts- und Mensagebäude nicht, wie bislang vorgesehen, an das Haus A angebunden, sondern an das mehr zur Geländemitte hin gelegene Haus B. Doch muss dort wegen der schlechten Bausubstanz des Gebäudes auf die beabsichtigten Wohnplätze verzichtet werden. Am 4. November 1958 wird schließlich vom Verwaltungsgericht Berlin, nicht zuletzt aufgrund der Entwurfsüberarbeitung, die Klage der Anwohner gegen das Bauprojekt abgewiesen.¹²

Am 20. November kann über den ersten neuen Wohnblöcken der Richtkranz emporgezogen werden. Im April 1959 können endlich die Arbeiten an den Häusern 4 und 9 (das spätere Haus 1) aufgenommen werden, deren Baugenehmigung durch die Anwohnerklagen hinausgezögert worden war. Im Oktober 1959

12 Urteil des Verwaltungsgerichts Berlin, Az VG IA 224-228.58, in: Studentenwerk Berlin, Akte Eichkamp I; Schriftwechsel betr. Einsprüche gegen die Bebauung, in: Bauakte Harbigstr. 14; Der Tagesspiegel vom 6.11.1958

beginnt schließlich ein neues Kapitel in der Historie Eichkamps: Nach 16-monatiger Bauzeit beziehen die ersten 179 deutschen und ausländischen Studenten ihre „Buden“ in den Häusern 2, 3 und 5. Die Miete für die zeitgemäß und modern ausgestatteten Zimmer beträgt 45 DM für einen Doppelzimmerplatz und 60 DM für ein Einzelzimmer. Zugleich mit dem Umzug der „Alt-Eichkamper“ in die neuen Häuser und mit der Vergrößerung des Wohnheims übernimmt das Studentenwerk Charlottenburg seine Verwaltungsaufgaben. Einvernehmlich haben Vista und Studentenwerk kurz zuvor die letzten Fragen der Geschäftsübergabe geklärt. Unter anderem wurde einstimmig eine Trennung der Etagenflure für männliche und weibliche Bewohner beschlossen. In einem Aktenvermerk dieser Besprechung zwischen Studentenwerk und Vista heißt es:

„Es bestand kein Zweifel, dass die Studentinnen jeweils in einer Etage untergebracht werden müssen, die ausschließlich von ihnen bewohnt wird. Die Vista wird bei der Aufnahme die Unterbringung der Studentinnen so regeln, dass moralische und sittliche Einwendungen nicht zu befürchten sein werden.“¹³

Nach dem Umzug der „Alt-Eichkamper“ in ihre neuen Zimmer wird ab Oktober 1959 auch der frei gewordene Altbau B renoviert und um einen Service- und Verwaltungstrakt erweitert. Endlich fertig gestellt werden auch Atelier- und Klubhaus (Bierkeller, Bühne, weitere Räume). Im Juni 1960 sind alle Baumaßnahmen des Bauabschnitts „Eichkamp I“ abgeschlossen. Das Ende April eröffnete Haus 1 wird vom studentischen „Außenreferat der TU“ (ARTU) in eigener Regie als Gästehaus zur Unterbringung ausländischer Studentengruppen betrieben. In diesem „ersten Studenten-Gästehaus von Berlin und auch von Deutschland“¹⁴ können internationale Reisegruppen, Gäste der TU und Studenten aus Westdeutschland und aller Welt eine preiswerte Unterkunft und Kontakte zu deutschen und ausländischen Kommissionen finden. Der Pachtvertrag zwischen Studentenwerk, Vista

13 Vermerk der Besprechung zwischen Vista und Studentenwerk am 5.6.1959, in: Vista: Akte: Studentenwerk 1958-66

14 ‚Berliner Morgenpost‘ vom 5.7.1970

und ARTU stellt darüber hinaus sicher, dass der Ruf Eichkamps als Ort der internationalen Begegnung mit Hilfe des neuen Studentenhotels aufrechterhalten werden kann.



Abb. 54: Eines der neuen Eichkamp-Häuser im Rohbau.

Baubeschreibung der Eichkamp-Erweiterungsbauten von 1958. (Aus einer 1963 vom Deutschen Studentenwerk herausgegebenen Dokumentation über vorbildliche Studentenwohnheim-Architektur in Deutschland. Verfasser war Helmut Kimmeler, früherer Eichkamp-Bewohner und damaliger Mitarbeiter des Deutschen Studentenwerks in Bonn):

„In fünf viergeschossigen Häusern leben je 61 Studenten in Gruppen zu je sieben Bewohnern. Jedes Haus bildet eine parlamentarische Einheit mit einem Senior. Das Zentrum für jeweils drei verschiedenartige Wohngruppen ist ein zentraler Treffraum, der auf Treppenläufen durchgangen wird. Ihm zugeordnet sind eine kleine

Küche mit Essplatz, ein Hobbyraum und Terrassen bzw. der Garten. Die Zweierzimmer haben zwei Ebenen, deren untere dem Wohnen und Arbeiten und deren obere, galerieartige dem Schlafen dient. Die Betonung des Zweierzimmers resultiert aus der Absicht, die Studiengemeinschaft von aus- und inländischen Studenten zu intensivieren.¹⁵

Der Mitbegründer Franz Gayl im November 1960 in einem Brief an den damaligen Eichkamp-Studenten Gunnar Staack über die ersten Anfänge des Studentenwohnheims Eichkamp:

„Das Eichkamp, von dem ihr berichtet, übersteigt in seinem physischen Ausmaß alles, was wir vor 12 Jahren in unseren kühnsten nächtlichen Plänen erträumt hätten. Jedoch die Idee, die uns tagtäglich in den hoffnungslosen Trümmerhaufen bei Eichkamp trieb, war damals wohl die gleiche. Wir waren damals nicht fähig, ein klar umrissenes Programm zu formulieren. Es war mehr ein instinktiver Drang, einen internationalen Experimentierplatz für unsere Generation zu schaffen, um die Fehler unserer Eltern zu vermeiden ... und um ein kleines Loch im Eisernen Vorhang offen zu halten, der sich damals bedrohlich zusammenzog.

Aber gerade diese Idee, einen allgemein gültigen Erprobungsstand zu schaffen, auf dem der vorwärts strebende junge Mensch den Vorrang haben sollte vor Ost und West oder Schwarz und Weiß, wo Schaffensfreude und Tatendrang Nationalität und Gesinnung belanglos werden lassen sollten, gerade diese Idee wurde in den folgenden Jahren unpopulär. Nur erst seit kurzem haben die großen Regierungen ihren Segen zu derartigen professionellen Austausch gegeben. Damals wollten wir es aus privater Initiative erreichen, jedoch die Voreingenommenheit jener Jahre, vor allem aber unsere eigene Unzulänglichkeit und Schwäche ließen uns nur zu oft halbwegs stecken bleiben.¹⁶

15 Studentenwohnheime 1960/63, Seite 72.

16 Schreiben Franz Gayl an Gunnar Staack vom 25. November 1960, in: Privatbesitz Rudolf Haupt.



Abb. 55:
Oktober 1959: Umzug aus den alten in die neuen Häuser mit Muskelkraft und Bollerwagen.

„Ein wirkliches Gehäuse für junge Menschen“

Etwa gleichzeitig mit den 251 Wohnheim- und 61 Hotelplätzen in Eichkamp werden Anfang der 1960er-Jahre in Berlin auch Studentenwohnheime der katholischen und der evangelischen Kirche, ein Hochhaus der Ernst-Reuter-Stiftung, das Studentendorf der FU und die TU-Studentenstadt Siegmunds Hof ihrer Bestimmung übergeben. Innerhalb weniger Jahre wird so zwar die Zahl an Wohnheimplätzen mittels repräsentativer Großbauten vervielfacht, doch aufgrund der ebenso rasch gestiegenen Zahl Studierender bleibt die Nachfrage nach preiswerten Zimmern in Studentenwohnheimen weiterhin groß. Wie in den anderen Heimen wird auch in Eichkamp die Wohnzeit deshalb begrenzt, und zwar auf eine Dauer von vier Semestern. Während sich allerdings in den anderen Wohnheimen hunderte einander unbekannter studentischer Mieter unter mehr oder weniger pädagogischer Regie erst zu einer funktionierenden Gemeinschaft zusammenfinden müssen, können Alt- und Neu-Eichkamper auf eine bereits existierende Selbstverwaltungstradition „ihres“ Wohnheims aufbauen.



Abb. 56: Ein Haus des ersten Erweiterungs-Bauabschnitts zu Beginn der sechziger Jahre.

Mit dem Bezug der neuen Häuser 1959/60 stellt sich der Vista und allen Bewohnern aber auch sofort und unvermittelt die Frage, ob die Ideale, die eine Gruppe enthusiastischer Nachkriegsstudenten angespornt hatten, sich würden behaupten können und lebendig bleiben innerhalb einer auf 251 Menschen angewachsenen Bewohnerschaft. Würden sich die Mieter einander fremd werden, würde es in den neuen Häusern größere Passivität und Anonymität geben? Die Bundesrepublik hatte sich aus der Not heraus mittlerweile zu einer Wohlstandsgesellschaft mit neuen Wertmaßstäben entwickelt. Würde die Vista ihrem Anspruch, frei von Außenkontrolle und Einflussnahme alle Heiminterna selbst zu regulieren, auch zukünftig, in einer Welt komplexer gewordener Sozialbürokratie gerecht werden können?

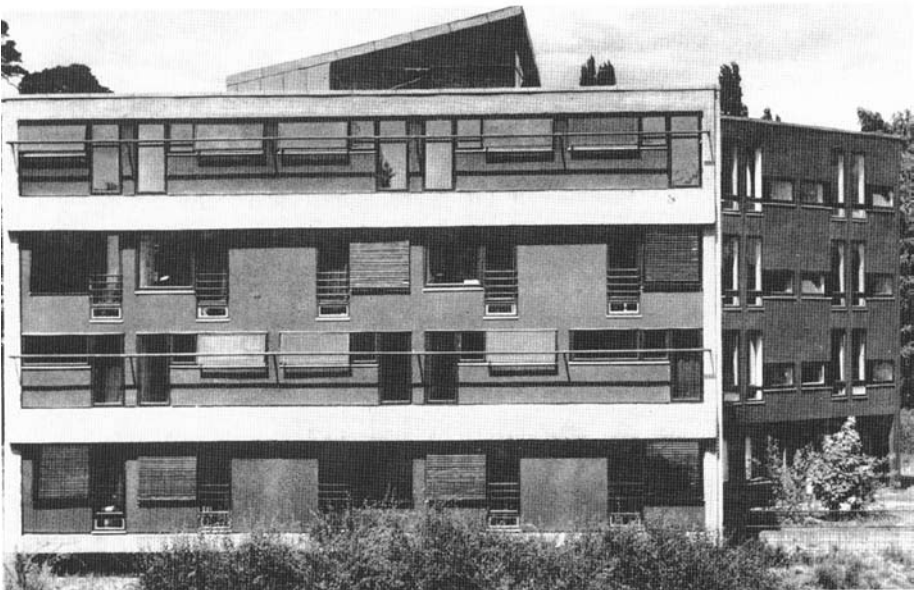


Abb. 57: Unterschiedlich gegliederte Hausfassaden unterscheiden Einzel- und Doppelzimmer.

Abb 58: Grundriss eines Hauses des ersten Bauabschnitts: „Die Normalgeschosse der Neubauten bieten jeweils Raum für fünf einhüftig erschlossene Doppelzimmer im Südosttrakt und der doppelten Anzahl von Einzelzimmern in Nord- und Westtrakt. Die Wohnbereiche umschließen einen atriumartigen, versetzt mehrgeschossigen und durch innere Treppen zugänglichen und begehbaren Kommunikationsbereich, dem die Teeküchen mit kleinem Essplatz (auf jeder Plattform eine), ein Hobbyraum und die Terrassen (im Erdgeschoss der Garten) zugeordnet sind.“ (Berlin und seine Bauten, 2002)



Verglichen mit den prestigeträchtigen und größeren Studentensiedlungen FU-Studentendorf und Siegmunds Hof erfährt Eichkamp in Öffentlichkeit und Presse nach seiner Eröffnung vergleichsweise wenig Beachtung. Aber immerhin erhält die Wohnheimanlage im Grunewald mehrere Monate nach ihrer Fertigstellung großes Lob für ihre architektonische Gestaltung. Der Architekt und Miterbauer des FU-Studentendorfs Peter Pfankuch stellt - im Rahmen eines kleinen Wettbewerbs - im „Tagesspiegel“ das Werk seiner Kollegen Hans Christian Müller, Ludwig Leo und Georg Heinrichs als Zeugnis vorbildlicher Berliner Nachkriegsarchitektur vor:

„Die vier Geschosse der Häuser sind durch eine große Treppenhalle mit angrenzenden Klubräumen so verbunden, dass ein zwangloses Sich-Begegnen möglich ist und der Zusammenhang der einzelnen Etagen, in denen die Studenten wohnen, sofort deutlich und spürbar wird, wenn man ein Gebäude durch die Halle betritt. Die Atmosphäre der Häuser, der verbindenden Halle, der jeweils um einen Flur gruppierten Studentenzimmer oder die der sinnvoll eingerichteten kleinen Einzel- und Doppelzimmer selbst, ist so temperamentvoll, jugendlich und unkonventionell, wie es dem Wesen von Studenten entspricht.“

Dieser Eindruck entsteht nicht nur durch gut aufeinander abgestimmte Anstriche und die klare Gliederung der sichtbaren Konstruktion, sondern vor allem durch die Proportion der miteinander verbundenen Räume. Sie bilden zusammen ein wirkliches Gehäuse für junge Menschen.“

Auch die Außenansichten der fünf Wohnhäuser, die zusammen mit Klubhaus und Mensagebäude nach Pfankuch's Worten bereits einen „kleinen Stadtbezirk“ bilden, zeigen seiner Meinung nach durch ihre charakteristische Fassadengliederung den besonderen Charakter eines Studentenwohnheims:

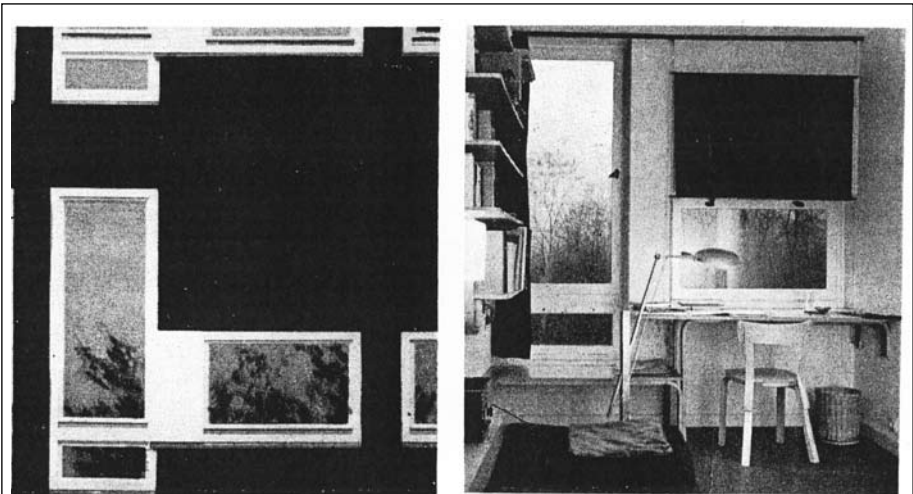
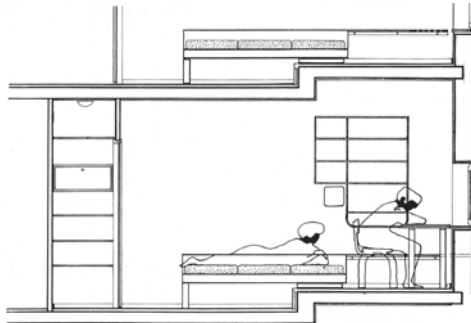


Abb:59, 60, 61: Fassaden- und Innenansicht eines Einzelzimmers (oben), sowie Längsschnitt eines Einzelzimmers (mit Bodenstufe) (unten).



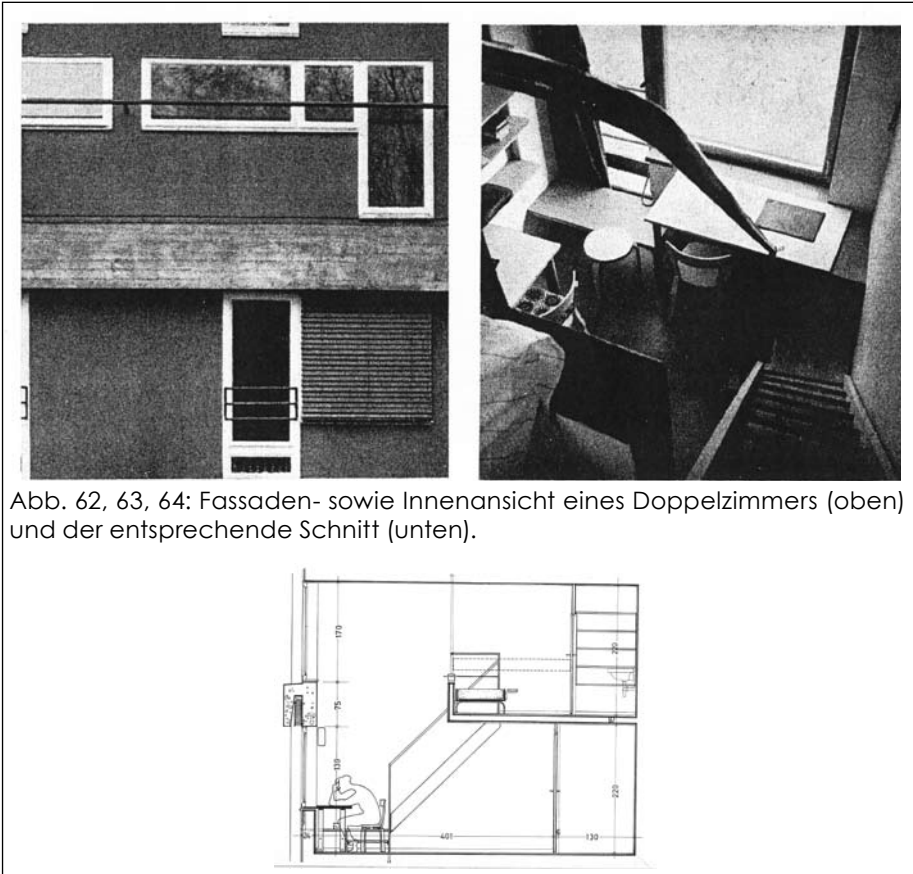


Abb. 62, 63, 64: Fassaden- sowie Innenansicht eines Doppelzimmers (oben) und der entsprechende Schnitt (unten).

Das kleine flachliegende Fenster über dem Schreibtisch und das hohe, den ganzen dahinter liegenden Raum belichtende Fenster geben einen sehr deutlichen Ausdruck der kleinen Wohn- und Studierstuben. Die Individualität des Einzelraumes und seines Bewohners wird gleichermaßen erkennbar, wie die studentische Gemeinschaft sich im Zusammenhang der einzelnen Wohnraumgruppen widerspiegelt. [...] Die jungen Architekten haben hier in Eichkamp konsequent aus der ihnen gestellten Aufgabe einen Baukörper, eine Gestalt entwickelt, die eine klare überzeugende Lösung der Bauaufgabe darstellt, weil sie über die bloße Befriedigung praktischer Bedürfnisse hinaus bereits zum Typischen hinführt.⁴¹



Abb 65, 66 : Fassaden der neuen Eichkamp-Häuser bei Tag und bei Nacht.

„Die Fassadengestaltung wird vom Rhythmus der Fensteröffnungen bestimmt und reagiert damit konsequenterweise und ganz im Sinne des Raumplans auf die Belichtungsbedürfnisse des Inneren. Ergebnis ist eine klare und sehr geometrische ‚Ornamentierung‘ der Fassade durch die spezifische Fensteranordnung, die durch einen ‚starkfarbigen Putz‘ nochmals kontrastiert wird.“ (Berlin und seine Bauten, 2002)



Auch mehr als vier Jahrzehnte später zeigt sich die Architekturwelt noch überaus angetan von den Entwürfen der Architekten Müller, Leo und Heinrich. In dem Architektur-Standardwerk „Berlin und seine Bauten“ schreibt Marina Döring 2002:

„Während in den zeitgleich entstandenen Studentendörfern von Anfang an vorwiegend Einzelzimmer eingerichtet wurden, und die wenigen Zweibettzimmer in erster Linie für Studentenehepaare gedacht waren, sollte in Eichkamp die Völkerverständigung nicht nur in den Gemeinschaftsräumen, sondern für etwa die Hälfte der Mieter auch in den Buden selbst, und zwar mittels einer internationalen Belegung stattfinden – ‚das Doppelzimmer als Entwurfsgrundlage‘ nannte es die Bauwelt 1959. Hier hatte sich also die Ideologie auch baulich ausgeführt [...]

Besondere Aufmerksamkeit wurde in dieser Anlage der Funktionstrennung gewidmet, gleichsam ‚Zonierung‘ zum Programm erhoben. So befinden sich bei den Doppelzimmern die Schlafbereiche auf einer über eine Holzterrasse erreich-

baren Galerie. Korrespondierend mit dem darunterliegenden, einhüftigen Flur² sind von hier oben aus auch jeweils eine kleine Sanitärzelle mit Waschbecken und ein begehbare Schrank zugänglich. Trotz der bescheidenen Wohnfläche von nur 21,16 m² in diesen kleinen Maisonetten gelang es hier den Architekten dank ihres besonderen ‚Raumplans‘ ein kleines Volumenwunder zu schaffen. Galerie und Treppe, wie auch die den Blicken entzogenen Waschbecken und Schrank vermitteln den Eindruck eines geöffneten und großzügigen Raums. Selbst in den Einzelzimmern mit ihren 10,5 m² Wohnfläche - die Fläche der begehbaren Schränke mit berücksichtigt - wird durch einen einfachen Trick optisch Raum gewonnen: Durch eine raumbreite Stufe im Fußboden und einem entsprechenden Absatz in der Decke wird im Gegensatz zur Schlafraum-Arbeitsraumtrennung der Zweibettzimmer hier eine Zonierung in Arbeiten, Wohnen und Kommunikation geschaffen. Das Bett, gleichzeitig als Sitzgelegenheit nutzbar, vermittelt dabei zwischen den beiden Niveaus.

Zur Ausstattung der Wohnräume gehörte obligatorisch eine multifunktionale Lampe, die Fridtjof Schliephacke 1959 eigens für das Studentendorf Eichkamp entworfen hatte. Die ‚Schliephacke‘, von den Studenten liebevoll als ‚Bratpfanne‘ verunglimpft, gehört mittlerweile zu den Design-Klassikern, deren Dauererfolg auf die Tatsache zurückgeht, dass sie gleichermaßen als Schreibtisch- und Wandleuchte, wie auch als Deckenfluter einsetzbar ist. ”



Abb. 67: Eine Schliephacke-Lampe, wie sie 1959 eigens für die Zimmer im Studentenheim Eichkamp entworfen wurde.

2 „einhüftig“ nennt man ein Gebäude mit Flur, an dem nur einseitig Räume liegen.

Lob und Tadel der Wohnheim-Architektur

Nach den ersten Monaten praktischer Wohnerfahrung nimmt sich das Urteil vieler Bewohner über ihr Wohnheim allerdings weit weniger positiv aus. Die Studenten beanstanden angebliche grobe Planungsfehler der Architekten und gravierende Mängel in der Bauausführung, die das Wohnen in den fünf Häusern des ersten Bauabschnitts beeinträchtigen. Tatsächlich bröckelt bereits kurze Zeit nach dem Erstbezug an einigen Stellen der Putz von Decken und Wänden, sind die Holzstufen der Treppen bereits gelockert und erweisen sich die Zimmerfenster als zugig. Gipswände in den Wasch- und Duschräumen haben sich bereits mit Feuchtigkeit vollgesogen und müssen, da sie zu faulen beginnen, ausgetauscht werden.

Aber die Kritik der Studenten richtet sich nicht nur gegen die Fahrlässigkeiten der örtlichen Bauleitung, sondern auch gegen konzeptionelle Fehler des Architektenteams Müller/Heinrichs/Leo. Als die Mieter allerdings nun im „Tagesspiegel“ die Entwürfe der Architekten mit wohlwollendem Lob erwähnt finden, trägt die Vista in einem Leserbrief ihren Missmut an die Öffentlichkeit: Heizkörper neben den Zimmertüren ließen der durch die undichten Fenster strömenden Zugluft freien Zutritt, so dass im Winter nur mit dicker Überbekleidung am Schreibtisch gearbeitet werden könne. Da die Zimmer überwiegend nur durch fünf Zentimeter breite Wände voneinander getrennt seien, sei die Lärmdämmung völlig unzureichend. Zu große Sparsamkeit beim Bau führe nun zu vergleichsweise hohen Heiz- und Warmwasserkosten. Statt der zahlreichen Gemeinschaftsflächen und der aufwendigen Zwei-Etagen-Raumlösungen für die Doppelzimmer hätten Einzelzimmer nach Ansicht der Studenten den Raum besser ausgenutzt und auch für eine entsprechend höhere Rentabilität des Heimbetriebs gebürgt. Während die Inneneinrichtung der Zimmer allzu karg ausfalle, werde durch die weiträumigen Treppenhäuser in unzulässiger Weise sowohl Fläche als auch Geld verschwendet.



Abb. 68: Studentische Melancholie im Eichkamp-Treppenhaus. Fotokunst eines Eichkamp-Studenten aus den sechziger Jahren.

Tatsächlich zeigt der Wohnalltag, dass die dem Wohnheim zugrunde liegende Gemeinschaftsidee keineswegs zu ihrer Umsetzung der am Reißbrett entworfenen, besonderen Raumlösungen bedurft hätte. Nach Meinung der Vista habe sich

„(...) herausgestellt, dass sich das Gemeinschaftsleben keinesfalls in den vorgesehenen Treppenhäusern und Fluren abspielt, sondern in die Zimmer und Essräume verlagert worden ist. Weiterhin gibt es heute in unserem Heim kein Doppelzimmer mehr, in dem die ursprüngliche Aufteilung auf zwei Ebenen für Schlafen und Arbeiten noch vorhanden ist. Stattdessen haben sich alle Bewohner so geeinigt, dass einer auf der Galerie wohnt, der andere im Parterre. Auf diese Weise wird für den Doppelzimmerbewohner wenigstens ein gewisses Maß der Privatsphäre gewährleistet. Das Verhältnis zwischen Deutschen und Ausländern im Heim ist ausgezeichnet. Es hätte nicht des Zwanges von Doppelzimmern bedurft, um das gewünschte Ziel zu erreichen.

Ebenfalls befindet sich heute kein einziges Zimmer - auch Einzelzimmer - mehr im ursprünglichen Zustand der Einrichtung. Anfangs waren Betten, Bettkästen, Bücherborde, Tische und Ablagen fest eingebaut. Im Laufe der Jahre haben die Studenten diese feststehende Einrichtung verändert (auseinander genommen, abgeschraubt usw.), um jedem Zimmer die eigene individuelle Note zu geben.³

Dass die großzügigen Treppenhäuser und die zahlreichen Nutz- und Gemeinschaftsräume (etwa die Hälfte der Gesamtfläche) die Unterhaltung des Wohnheims sehr teuer machen, bereitet derweil auch den Verantwortlichen beim Studentenwerk Charlottenburg Kopfzerbrechen. Eine Mieterhöhung scheint aufgrund der teuren Bewirtschaftung und frühen Reparaturmaßnahmen schon bald unabwendbar. In einer (gleichfalls im „Tagesspiegel“ abgedruckten) Antwort auf die Vorwürfe der Heimbewohner widerspricht der Architekt allerdings dem Hauptvorwurf, zu große und unwirtschaftliche Treppenhäuser geschaffen zu haben. Bewusste optische Ausdehnung der Treppenhäuser lasse diese größer erscheinen als sie es tatsächlich seien. Der Treppenraum ist nach Müllers Worten „genau so wirtschaftlich wie jeder andere in diesen Häusern gelöst“:

„Je mehr Nutzfläche von einer Treppe erschlossen wird, desto besser. In diesem Haus sind es 61 Betten, eine Zahl, die normalerweise schon zwei Treppen notwendig macht, wenn sie nicht - wie in diesem Fall - zentral liegen würde. Diese zentrale Anordnung hat einen ausschlaggebenden und bestimmenden Einfluss auf den Gesamtentwurf. Sie ermöglicht nicht nur kurze Erschließungen, sie vermag auch das für die Grundstücksgröße und stadtlandschaftliche Bild richtige Hausvolumen um sich zu bilden. [...] Und ich hoffe, dass Sie meiner Behauptung, in keiner Weise eine endlose Reihe von Zimmern, Kasernierung oder ähnliches im Hause zu verspüren, zustimmen werden.“⁴

In der Rückschau führt Hans C. Müller die Kritik an „Eichkamp I“ auch auf einen Generationenwechsel innerhalb der Studentenschaft zurück. Die grundlegenden Gedanken der Kommunikation und einer unorthodoxen Gemeinschaft, die im ursprünglichen Eichkamp so dominant gewesen seien, hätten sich den Bewohnern der neuen Häuser nur unzureichend vermitteln lassen. Hans C. Müller 1991 im Interview:

4 Tagesspiegel 28.5.1961, vgl.: Impulse Nr. 15 vom Mai 1961, S. 13f.

„Es war dann so, dass die Leute eigentlich nach Eichkamp zogen, um eine Bude zu haben, und mehr nicht. Wir waren immer davon ausgegangen, dass in so einer Bude drei oder vier Studenten miteinander sitzen und reden können sollten. Wir wollten, dass nicht diese Introvertiertheit zur Norm wird. Und wir wollten es mit einer Qualität erreichen, die nicht diese glatte Perfektion mit winkelfester Ecke usw. hatte. Wir waren der Meinung, dass man sich als Student nicht einfach so einen Bürotisch einbauen lassen sollte, sondern auch etwas riskieren und erfahren kann an sich und um sich herum. Wenn man in so kleinen, genormten Räumen lebt, ist es wichtig, dass etwas um einen herum passiert. Aber dieses Interesse, etwa an Möbeln, ließ sich den Studenten nicht vermitteln.

Unser Wewerka-Stuhl und die Bürolampe wurden demonstrativ abgelehnt. Und wir wollten in die Geschossdecken der Häuser Stufen als Sitzgelegenheit einbauen, aber der Senat ließ das nur bei zwei Häusern zu.“⁵



Abb. 69: Das Eichkamp-Gelände Mitte der sechziger Jahre.

Wohnheim- Politik nach Bonner Vorbild

Ungewöhnlich groß für ein Studentenwohnheim der beginnenden sechziger Jahre ist in dieser Zeit das Ausmaß an Selbstverwaltungsbefugnissen. Mindestens ebenso groß sind jedoch auch die an die Vista gestellten Erwartungen. Ob sich die studentische Selbstverwaltung in Finanz- und Sachfragen würde behaupten können, und ob sie die Kraft zur Selbstregulierung des neu beginnenden Wohnheimlebens finden würde, wird inner- und außerhalb des Studentenheims durchaus zuweilen angezweifelt.

Einer Revision bedürftig erscheint 1959/60 zudem die bisherige innere Gliederung der Vereinigung, die bislang möglichst viele Entscheidungen dem Plenum aller Mitglieder überantwortet hatte. So wird die ohnehin bereits stark formalisierte Vereinsstruktur zwischen 1960 und 1963 in nicht weniger als sieben verschiedenen Überarbeitungen weiter differenziert. Zu den bereits bestehenden Organen Kuratorium, Mitgliederversammlung, Vorstand, Wirtschaftsprüfungsausschuss, Schiedskommission, diversen Referenten und weiteren Ausschüssen gesellen sich nun ein Parlament, ein Ältestenrat, Hausversammlungen und Tutoren. Gemäß der neuen, achtseitigen Satzung bleibt die mindestens einmal pro Jahr tagende Mitgliederversammlung zwar weiterhin oberste Instanz der Selbstverwaltung. Sie kann Beschlüsse des neu geschaffenen Parlaments mit Zwei-Drittel-Mehrheit aufheben.

Doch die neue Wohnheimgröße führt mehrheitlich weg vom Modell „Mitgliederversammlung“. Die bisherige basisdemokratisch orientierte und direkte Vereinsstruktur wird aufgrund der gewachsenen Bewohnerzahl nun abgelöst von einem Delegiertenmodell nach parlamentarischem Vorbild. Mit dem Bezug der neuen Häuser wird das neu geschaffene „Parlament“ zum entscheidenden Forum der Diskussionen und Entscheidungen innerhalb der Vista. An der Spitze des Parlaments stehen ein Vorsitzender und zwei stellvertretende Vorsitzende sowie zwei Schriftführer. 32 „Parlamentarier“ werden von ihren Hausversammlungen gewählt, die ihrerseits als unterste Instanz der

Wohnheim-Demokratie unter der Leitung eines „Seniors“ über Hausinterna und Aufnahmen von Neubewohnern (nach deren dreimonatiger Probewohnzeit) befinden. Das Parlament bestimmt auch die Mitglieder der verschiedenen Ausschüsse und wählt sich als Exekutivorgan den vierköpfigen Vista-Vorstand.



Abb. 70: Gremien, Statuten und ein betont würdevoller Umgang: Die studentische Selbstverwaltung bemüht sich um Seriosität und Korrektheit.



Abb. 71: Eine Tagung der Vista Mitte der sechziger Jahre im Klubhaus.

Der Vista-Vorstand übernimmt die Geschäftsführung. Zu seinen Aufgaben gehört unter anderem die Neuaufnahme bzw. Ablehnung von Wohnheim-Bewerbern, die zum stereotypen Eröffnungsritual fast jeder Vorstandssitzung wird. Daneben entscheidet der Vorstand über Umzüge und Wohnzeitverlängerungen, beaufsichtigt die Tutoren und Referenten, erledigt alle Geschäftsvorgänge vom Einzug der Vista-Beiträge bis hin zur Neubeschaffung technischer Geräte wie etwa Waschmaschinen. Ein „Ältestenrat“, der sich aus ehemaligen Vorstandsmitgliedern rekrutiert, kann durch ein ihm gegebenes Vetorecht die Neuberatung von Parlamentsbeschlüssen verlangen.

Wie schon die vorhergegangenen Satzungen zeigt auch die bis Ende der sechziger Jahre geltende Neufassung der Statuten eine starke Tendenz, sich am würdevollen Ernst bürgerlicher Demokratien auszurichten. So wird die erste Parlamentssitzung einer neuen „Wahlperiode“ vom „Alterspräsidenten“ einberufen. Eine fünfseitige Geschäftsordnung für das Vista-Parlament regelt minuziös selbst kleinste Verfahrensfragen. Von der fristgerechten Einberufung der Versammlungen bis hin zur Schriftform des Protokolls wird das demokratische Miteinander formalisiert. So heißt es in der Geschäftsordnung des Vista-Parlaments vom Juli 1963:

„Behandlung eines Antrages: Vor der Behandlung eines Antrages ist sein Wortlaut zu verlesen. Der Antragsteller erhält sodann die Gelegenheit, seinen Antrag zu begründen. Es folgt eine Diskussion. Vor der Abstimmung muss der Wortlaut des Antrages - mit den eventuell erfolgten Änderungen - erneut verlesen werden. Der Antragsteller hat bis zum Ende der Diskussion die Möglichkeit, seinen Antrag zurückzuziehen. Das Parlament kann beschließen, einen Antrag an einen Ausschuss zu verweisen oder die Abstimmung auf die nächste Sitzung zu vertagen. Wird ein Antrag auf Schluss der Debatte gestellt, so ist nach Anhören eines Gegenredners sofort über ihn abzustimmen. Meldet sich kein Gegenredner, so ist der Antrag auf Schluss der Debatte angenommen. Nach der Annahme steht nur noch dem Antragsteller des diskutierten Antrages ein Schlusswort zu. Wer bereits zur Sache gesprochen hat, kann keinen Antrag auf Schluss der Debatte stellen.“⁶

Formvollendet wollen sich auch die Protokolle der Parlaments-sitzungen geben. Sie sind in einer beinahe schon pedantischen Genauigkeit verfasst, geradewegs so, als gelte es auch nur dem leisesten Verdacht auf studentisch-jugendliche Nachlässigkeit oder Unordnung zuvorzukommen:

„Protokoll der ersten konstituierenden Sitzung des IV. VISTA-Parlamentes am 22. Mai 1962, 20.30 Uhr im Vortragssaal des Klubhauses. Von insgesamt 33 Mitgliedern waren 31 anwesend. Entschuldigt fehlten die Herren Benzenhofer und Sulzer. Um 21 Uhr eröffnete der Alterspräsident, Herr Parimal Gupta, die Sitzung, stellte fest, dass sie form- und fristgerecht einberufen war und verlas die Tagesordnung [...]. Nach Bericht und Entlastung des Vorstandes erfolgte die Neuwahl des Vorstandes. Für den Posten des 1. Vorsitzenden kandidierte Herr Schneider. Die Wahl, die geheim mittels Stimmzettel durchgeführt wurde und ordnungsgemäß verlief, hatte folgendes Ergebnis [...]. Der Präsident stellte fest, dass damit der bisherige 1. Vorsitzende erneut zum 1. Vorsitzenden gewählt wurde.“⁷

Jedem der zahlreichen Vereinsgremien dient jeweils eine eigene Geschäftsordnung als detaillierte, aber nicht immer konsequente Richtschnur. Als sei sie in ihrer Ernsthaftigkeit für eine tatsächliche Gerichtsinstanz verfasst, liest sich beispielsweise die Geschäftsordnung der Schiedskommission des Wohnheims. Tatsächlich war der siebenköpfigen Schiedskommission innerhalb der zahlreichen Ausschüsse als pseudo-„juristischer Instanz“ eine besondere Bedeutung zudedacht. Auszüge aus der Geschäftsordnung der Schiedskommission vom 10. November 1961:

„§1: Zusammensetzung und Vollmacht der Schiedskommission ergeben sich aus § 7 e) der Satzung der Vista e. V. in der Fassung vom 7. 4. 1960.[...]“

§6: Jede Partei hat die Möglichkeit, ein Mitglied der Schiedskommission als befangen abzulehnen. Dies muss jedoch spätestens 48 Stunden vor Sitzungsbeginn erfolgen.

⁷ Protokoll der 1. konstituierenden Sitzung des IV. Vista-Parlamentes am 22.5.1962, in: Vista: Vorstand.

§7: [...] Dem Vorsitzenden obliegt die Vorbereitung der Verhandlung. Zur Vorbereitung gehören Bekanntgabe der zu verhandelnden Fälle mindestens sieben Tage vor dem Verhandlungstermin durch Anschlag. In der Bekanntgabe sind die Zeugen zur Meldung aufzufordern.[...]

§ 15: [...] Die Parteien können sich durch ein Mitglied der Vista e. V. vertreten lassen. Das Parlament wählt einen Officialverteidiger und seinen Stellvertreter.“⁸

Ein subtiles Geflecht aus Sanktionsmöglichkeiten (Schiedskommission) und eventuellen Vergünstigungen (Wohnzeitverlängerungen) sichert der Wohnheimdemokratie aber auch innerhalb der Bewohnerschaft einen beachtlichen Rückhalt und reduziert wohnheiminterne Konflikte. Wer beispielsweise zweimal unentschuldigt auf Hausversammlungen oder im Parlament fehlt, dem droht Mandatsentzug oder eine Verhandlung vor der Schiedskommission. Andererseits kann als „Anerkennung für besondere Verdienste um die Ziele der Vista“ (hierunter wird meist die aktive Teilnahme an der Selbstverwaltung verstanden) eine zweisemestrige Wohnzeitverlängerung ausgesprochen werden. Die heutige Lektüre der damaligen Eichkamp-„Spielregeln“ verdeutlicht aber auch, dass die studentische Freude an basisdemokratischer Übung offenbar zuweilen durchaus empfindlich eingetrübt war durch allzu rege und eifrig geführte Debatten oder Nachlässigkeiten. Die Geschäftsordnung für das Parlament aus dem Jahre 1963 gibt sich daher durchaus ernst und streng:

„Die Dauer einer Sitzung beträgt höchstens vier Stunden. Nur mit Zustimmung des Parlaments darf diese Zeitgrenze überschritten werden. [...] Der Versammlungsleiter hat das Recht [...] einen Redner zur Tagesordnung zu rufen; einem Redner das Wort zu entziehen, der einer zweimaligen Aufforderung, zur Sache zu reden, oder in seinen Ausführungen die Form zu wahren, nicht nachkommt; die Redezeit zu begrenzen;

Anwesende zur Ordnung zu rufen, den Ausschluss solcher Anwesenden vorzunehmen, die dem zweiten Ordnungsruf nicht nachkommen; das Publikum wegen wiederholter Ruhestörung

⁸ Geschäftsordnung der Schiedskommission vom 10.11.1961, in: Vista: Satzung der Vista e.V.

ganz oder befristet von der Sitzung auszuschließen, sofern das Parlament keinen Widerspruch dagegen einlegt.[...]

Abgeordnete, die innerhalb einer Wahlperiode zweimal unentschuldigt fehlen, verlieren ihr Mandat. 30 Minuten unentschuldigte Verspätung oder unentschuldigtes vorzeitiges Verlassen der Sitzung gelten als unentschuldigtes Fehlen. Abwesenheit von Berlin entschuldigt.“⁹

Andererseits ist das Wohnheim größer geworden und jongliert in neuen finanziellen Dimensionen. Am 24. November 1964 treffen sich etwa rund ein Dutzend Eichkamper und frühere Bewohner, um eine „Fördergemeinschaft des Internationalen Studentenheims Eichkamp“ ins Leben zu rufen. Der für die Aufgabenstellung eines Studentenwohnheims eher unübliche, bis 1972 bestehende Eichkamp-Förderverein zeigt zumindest, wie sehr sich sogar ehemalige Vista-Mitglieder den Vereinsidealen weiterhin verbunden fühlten. Im Vereinsregister heißt es über den Zweck des eingetragenen Vereins:

„Die Fördergemeinschaft des Internationalen Studentenheims Eichkamp e.V. hat sich die Aufgabe gestellt, die Konzeption des Internationalen Studentenheims Eichkamp und die internationale Studentenarbeit zu fördern. Besonders wird eine Verständigung aller studentischen Kreise in zeitgemäßer, demokratischer Form angestrebt.“¹⁰

Neben der Arbeit in Vorstand, Parlament und Ausschüssen bieten vor allem die zahlreichen Referenten- und Tutorenposten den Studenten die Möglichkeit, sich aktiv für ihr Wohnheim zu engagieren. Vom Amt eines Tutors für Ausländerbetreuung bis hin zu Aufgaben als Referent für Telefon, Sport oder Bildende Künste sollen möglichst viele Bewohner und Bewohnerinnen an der Arbeit der Selbstverwaltung teilnehmen und die Vista-Angelegenheiten in ihre Flurgemeinschaften weitertragen.¹¹

9 Geschäftsordnung des Parlaments vom 24.7.1963, in: Privatbesitz Rudolf Haupt.

10 Landesarchiv Berlin: Amtsger. Charlottenburg, Vorgang 95 VR 3532 Nz.

11 Satzung der Vista vom 11.7.1963, in: Vista: Satzungen, Geschäftsordnungen; Organisationsplan der Vista, etwa um 1967, in: Vista (Karton 1); vgl. zudem: Vista: Akte: Satzung der Vista e.V., sowie Akte Vista: Satzungen, Geschäftsordnungen.

Fluchthilfe nach dem Mauerbau 1961

Allgemein politische Themen spielen in den Vorstandssitzungen wie im Parlament in diesen Jahren in der Regel nur eine nebensächliche beziehungsweise zufällige Rolle. 1962 spenden die Eichkammer für die Opfer der Flutkatastrophe von Hamburg, 1963 sammeln sie Geld und Unterschriften für den südafrikanischen Bürgerrechtler Nevil Alexander. Zwar entsendet die Vista regelmäßig ihre Beobachter in die Sitzungen des TU-Studentenparlaments, aber zur Vertretung allgemein politischer Interessen fühlt sie sich in dieser Zeit nicht berufen. Der Ost-West-Konflikt, die Insellage West-Berlins und die Schicksale von aus der DDR stammenden Kommilitonen sind zwar Gesprächsthemen im Wohnheim. Aber erst der Mauerbau am 13. August 1961 und das plötzliche Fehlen mancher aus der DDR kommenden Mit-Studenten trifft das Denken und Fühlen vieler Eichkamp-Bewohner in tieferer und direkter Weise. Der frühere Eichkamp-Student Frank Hirsch im Rückblick auf die zeitweiligen Fluchthilfe-Aktivitäten von Eichkämpfern unmittelbar nach dem Mauerbau:

„Unsere Eichkamp-Fluchthilfebemühungen waren damals überhaupt nicht durch Plan oder lange Überlegungen entstanden, sondern eine unmittelbare Reaktion auf die Schließung der Grenze gewesen. Der Mauerbau hatte ja über ein Wochenende in den Semesterferien begonnen. Und in Eichkamp wohnten damals einige Leute, die noch mehr oder weniger regelmäßig in die DDR fuhren, entweder nach Hause oder anderswohin. Sie wohnten aber eigentlich in Eichkamp, weil sie in West-Berlin studierten. Einige von ihnen konnten nun wegen des Mauerbaues aber nicht mehr zurück in den Westen. Das war damals der erste und unmittelbare Anlass für uns, etwas zu tun. Wir haben ja auch gar nicht an Geheimdienste oder ähnliches gedacht, sondern bloß aus der Aktualität heraus gehandelt. Wir dachten, dass es richtig sei, etwas zu tun. Auch aus einem Gerechtigkeitsempfinden heraus.

Die, die aktiv bei der Sache mitmachten oder mitgeholfen haben, kamen alle ausnahmslos aus Eichkamp. Kontakt zu anderen Studentenwohnheimen hatten wir nicht. In Eichkamp

war die ganze Fluchthilfe-Angelegenheit ohnehin ohne irgendeinen Apparat und blieb rein ideell. Keiner hat in dieser ersten Zeit nach dem Mauerbau dabei etwas daran verdient. Im Gegenteil, wir haben die kleinen Auslagen, die wir hatten - für BVG-Fahrscheine oder Ähnliches - aus unserer eigenen Tasche bezahlt. Gefahren haben wir damals kaum gesehen. Vielleicht war zu Anfang das Risiko ja auch wirklich gar nicht so groß gewesen. In gewisser Weise kann man im Nachhinein sogar sagen, dass wir eine Art ‚diebischen Spaß‘ hatten, klüger zu sein als Volkspolizei und Staatssicherheit. Wenn man 23 Jahre alt ist oder in der Größenordnung, dann geht man wahrscheinlich auch viel größere Risiken ein als mit 50.

Es waren vielleicht um die zwanzig Eichkamp-Bewohner gewesen, die irgendwie aktiv in der Angelegenheit gewesen waren. Aber eigentlich hat es gar keinen festen oder kontinuierlichen Kreis gegeben. Das war alles freiwillig, und die Mitmachenden wechselten. Falls überhaupt irgendjemand es ein bisschen zusammengehalten hat, dann vielleicht die inzwischen verstorbene Gisela Rentrop. Aber eigentlich würde ich sagen, dass es gar keinen Anführer oder leitenden Kopf gegeben hat. Man traf sich eher nebenbei abends im Bierkeller oder bei einem der Haus-Ältesten und beredete das Nötige. Es gab keine speziellen Treffen. Tagsüber oder wenn man Zeit hatte, bastelten wir an den notwendigen Papieren. In der letzten Phase hatten wir es ja überhaupt erst mit regulären Pässen zu tun. [...]

Bei uns in Eichkamp saßen einerseits ja einige Leute, die jeder für sich die unterschiedlichsten Fähigkeiten und Voraussetzungen hatten. Das brauchte man sozusagen nur zusammenzufügen und konnte es dann nutzen, um die Kommilitonen nachzuholen. Wir hatten beispielsweise Leute unter uns, die selbst aus dem Osten kamen oder gekommen waren, und daher die Mentalität der Grenzer gut kannten, uns also Tipps und Ratschläge geben konnten, über das typische Verhalten der Grenz-Soldaten. Außerdem gab es Kunststudentinnen und -studenten von der damaligen HfbK. Die hatten etliche künstlerische Fähigkeiten, konnten also zum Beispiel Stempel oder Vorlagen für die Stempel gestalten. Und schließlich hatten wir sowohl westdeutsche Studenten im Wohnheim- die konnten wir

als Kuriere verwenden. Beispielsweise für Benachrichtigungen, den Transport der Papiere und Fotos. Und es gab in Eichkamp Kommilitonen aus den deutschsprachigen Nachbarländern, deren Pässe wir für unsere Zwecke benutzen konnten.

Anfangs ging es ja ohnehin vor allem um unsere Kommilitonen, denen wir einen Personalausweis oder Passierschein hinüberbrachten. Die sagten dann aber auch oft, sie hätten da noch einen Freund oder Bekannten, dem müsse man auch helfen. Also wurde jemand zu dieser betreffenden Person geschickt und von ihm oder ihr ein Pass-Bild mitgebracht. Dieses Bild wurde in einen entsprechenden Passierschein eingebaut. Anschließend fuhr irgendjemand von uns rüber und brachte den Passierschein mit Einreisestempel hinüber, so dass der Andere damit ausreisen konnte. Die handausgefüllten Passierscheine und westdeutschen Personalausweise vom Anfang waren ja auch recht einfach anzufertigen beziehungsweise ‚umzubauen‘ gewesen. Aber später wurde die Erstellung der Dokumente immer komplizierter. Als schließlich nur noch Ausländer rüber durften, kamen bei uns noch die Schweizer Kommilitonen ins Spiel.

Aber als der Aufwand schließlich immer größer wurde, da war es dann zu Ende. Das konnte von uns Eichkamp-Studenten nicht mehr geleistet werden. Im Laufe des Winters 1961/1962 hörte es dann auf. Einerseits war der Kreis der Nachzuholenden an ein Ende gekommen. Auch die Angst, dass einer sich verplappern würde, war immer größer geworden. Der Hauptgrund war aber, dass es von der technischen Machbarkeit her einfach nicht mehr ging. Der technische Aufwand war nicht mehr zu leisten gewesen. Es sind vielleicht – alles in allem – vielleicht insgesamt maximal an die 200 Leute von uns geschleust worden. Aber das ist im Nachhinein wirklich nur sehr schwer zu schätzen.¹²

12 Interview Herr Frank Hirsch vom 29.9.2006. Vergleiche auch Marion Detjen: Ein Loch in der Mauer. Die Geschichte der Fluchthilfe im geteilten Deutschland 1961 – 1989. München (Siedler) 2005, sowie im Internet www.fluchthilfe.de und die Beiträge auf der Website von Spiegel-TV zur so genannten Girmann-Gruppe („Unternehmen Reisebüro“): www.spiegel.de/sptv/reportage/0,1518,149031,00.html.

Während die Fluchhilfe-Aktivitäten von Eichkamp-Studenten dem Wohnheim selbst aber insgesamt eher fern bleiben, spiegeln sich politisches Zeitgefühl und traditionelle Eichkamp-Mentalität wenig später in einer anderen Wohnheim-Episode: Im Juni 1963, also keine zwei Jahre nach dem Mauerbau, muss der Vista-Vorstand nämlich über die Tat eines „Plakate-Abreißers“ befinden. Aus dem Protokoll der Vista-Vorstandssitzung:

„Der Missetäter (...) hat sich gestellt und legte dar, was ihn zum Abriss des Ost-Berliner Theaterplans veranlasst hat. Er fürchtet, dass mit dem Aushang Ost-Berliner Theaterpläne dem Osten Propagandastoff in die Hand gegeben werde. Der Vorstand teilte diese Ansicht nicht und sieht in dem Aushang Ost-Berliner Theaterpläne nur eine reine Informationsquelle für die Eichkamper. Der Vorstand hat auch nichts gegen den weiteren Aushang von Ost-Berliner Theaterprogrammen einzuwenden.“

Bemerkenswert sind nicht nur der feierliche Ernst und die umwildevolle Ausstrahlung bemühten Regularien der Wohnheimdemokratie in Eichkamp. Wie bereits im „alten Eichkamp“ gilt auch in den neuen Häusern die zutiefst pädagogische Grundregel, anstelle bloßer Bestrafung des Täters an dessen Verantwortung und Gemeinsinn zu appellieren. Im oben genannten Fall sah der Plakate-Abreißer – zumindest laut Protokoll - denn auch ein

„(...), dass einfaches Plakateabreißen nicht die richtige Methode ist, sondern dass das Entfernen von Plakaten und Anschlägen allein dem Vorstand und dem Kulturreferat zusteht.“¹³

13 Protokoll der Vorstandssitzung vom 11.6.1963, in: Vista: Vorstandssitzungen 1961 bis 1965.

Studentische Gemeinschaft ohne pädagogischen Fingerzeig



Abb. 72: Studentischer Ulk auf dem Wohnheimgelände (Mitte der sechziger Jahre).



Abb. 73: Humorvolle Zeichnung des damaligen Eichkamp-Bewohners Eckhart Bauer (Mitte der sechziger Jahre).

Was das Internationale Studentenheim Eichkamp von anderen Wohnheimen, etwa dem Studentendorf der FU, unterscheidet, ist seine Historie sowie die ursprünglich zugrunde liegenden Idee von Internationalität und gleichberechtigt-demokratischem Miteinander. Hier der Versuch, eine studentische Gemeinschaft nach den Vorstellungen von Professoren und Tutoren mittels zu- meist „verordneter“ Pädagogik zu formen. Dort, in Eichkamp, ein selbst verwalteter und nach den Wünschen der Bewohner durchgeführter Kulturbetrieb, der auf zwanglose Kommunikation und (internationale) Verständigung der Bewohner miteinander abzielt. Zwar gibt es in Eichkamp seit dem Bezug der neuen Häuser auch studentische Tutoren, die sich der Organisation von

Gemeinschafts- und Kulturveranstaltungen widmen. Doch sehen diese sich in keiner Weise als zu Erziehungszwecken eingesetzte Pädagogen. Die Eichkamp-Veranstaltungen haben nicht wie andernorts obligatorischen Charakter. Sie sind spontan und frei von aufgesetzter Staatsbürgerkunde. Es gibt kaum fachbezogenen „Nachhilfe“-Arbeitsgemeinschaften oder gewichtig wirkende Professoren-Vorlesungen.

Unverfälschter als in den Programmen anderer Wohnheime lassen sich in Eichkamp die tatsächlichen Interessen und Anliegen der studentischen Wohnheimbewohner an Art und Weise der durchgeführten Veranstaltungen erkennen. So gibt es Anfang der sechziger Jahre im Wohnheim Eichkamp eine beachtliche Anzahl von Referaten, Filmen und gemeinsamen Abenden, die sich mit Jazz beschäftigen. „Jazz und klassische Musik“, „Jazz, Satire und Chansons“, „Benny Goodman in der Carnegie Hall“ (Alle im Sommersemester 1962), „Chet Baker“, „Jazz und Lyrik“ „Dave Brubeck“ (im Sommersemester 1963) sind nur einige Titel der meist von Norbert Duwe und seinem Jazzkreis organisierten Vorträge, Diskussionen und Schallplattenabende. Im Turnus von etwa zwei Wochen sind während des Semesters außerdem Filmklassiker von Fritz Lang, Vittorio de Sica, aber auch tschechische Zeichentrickfilme, Filme über Nigeria und andere Dritte-Welt-Länder zu sehen. In der wohnheimeigenen Bibliothek können Zeitungen wie der „Daily Telegraph“ und „Le Monde“ gelesen werden. Regelmäßig werden Besuche klassischer Konzerte und Berliner Theater angeboten. In Zusammenarbeit mit dem Künstler Ben Wargin, der mit seiner im Studentenwohnheim Siegmunds Hof beheimateten „Galerie S“ und spektakulären Aktionen von sich reden macht, wird 1963 das Thema „Kunst und Diktatur“ thematisiert.

Einen Namen in der Berliner Öffentlichkeit und Presse macht sich Eichkamp auch mit „Dichter-Lesungen“. Der Kultur-Referentin Ingrid Weikert gelingt es, zahlreiche bekannte oder später bekannt gewordene Autoren nach Eichkamp einzuladen, etwa Hubert Fichte, F. C. Delius, Peter Chotjewitz oder den Ost-Berliner Lyriker Johannes Bobrowski. In der vom AStA der Technischen Universität herausgegebenen Zeitschrift „Anrisse“ heißt es im Januar 1964 über das Eichkamp-Kulturleben:

„Ob im Bierkeller bei Kerzenlicht, Faschings-Wandbemalung, ob im schmucklosen großen Raum des Clubhauses auf hartem Gestühl, Heuss-Fotos an der Wand, oder in der Bar bei Kaminfeuer, Naturstein und roter Lampe - hier im Internationalen Studentenheim Eichkamp blüht im Verborgenen eine Pflanze der Kultur, ohne das große Tam-Tam der Presse, ohne Scheinwerfer und Make-Up, kontaktreich, sporadisch intensiv, nicht organisiert und obligatorisch, unbequem bequem für die Heimbewohner. Diese diskutierten mit Günther Grass über ‚Hundejahre‘, ließen sich von dem Surrealisten Max Hoelzer vorlesen, von Witold Gombrowicz und Moris Mittelmann.

Walter Höllerer erklärte den Aufbau eines seiner Gedichte und dessen Entstehung, Günter Bruno Fuchs belustigte mit Emil Krümelnehmer, Peter Weiss, Franz Tumlner, Wolfdietrich Schnurre lasen Prosa, wie Hermann Piwitt, Stephan Reisner und Joseph Janker. Hans Werner Richter, Haupt der Gruppe 47, las seit langem wieder einmal vor der Öffentlichkeit. [...]

Die ‚Kultur‘-Referentin Ingrid Weikert aus dem Studentenheim Eichkamp hat von dem, was noch nicht vor Altersschwäche ‚klassisch‘ wurde und in Akademien, Festausgaben, Bestsellern und Museen mumifiziert wurde, ins Eichkamp geholt. Sie hat gezeigt, was jene Leute machen, die noch ‚lebendig‘ sind, die Gräuel aller Konformisten. Sie brachte Literaten nach Eichkamp, die noch nicht so sehr von Kritik-Gewaltigen konsumiert wurden und denen man nur deshalb zuhören könnte.“¹⁴

14 Anrisse. Studentenzeitschrift der Technischen Universität Berlin Nr. 34 vom Januar 1964, S10 f.



Abb. 74: Plakat mit Ankündigung einer Fotoausstellung im Bierkeller (1966).



Abb 75: Gitarrenkonzert, draußen auf dem Wohnheimgelände....

Abb. 76: ... oder drinnen in einem der Häuser.(Mitte der sechziger Jahre)

Aber die Eichkamper verstehen ihr Veranstaltungsangebot nicht als bloße Bildungs- und Kulturarbeit. Ihnen geht es in allererster Linie um das zwanglose Miteinander der Bewohner, um die Schaffung einer modernen Gemeinschaft, frei von Vorurteilen. Während in den Erziehungstheorien anderer Wohnheime „reine Geselligkeits“-Veranstaltungen verpönt sind, werden sie von der Vista durchaus gefördert. So finden auch Volleyball- und Tischtennisturniere statt. Als in der Studentenstadt Siegmunds Hof ein Sportverein gegründet wird, der sofort zum größten des Bezirks Tiergarten avanciert, ziehen die Eichkamper Mitte der sechziger Jahre nach und richten einen recht erfolgreichen Fußball-Klub ein. Alle ein, zwei Jahre zu Pfingsten finden „Alt-Eichkamper“-Treffen statt. Die Verbundenheit mit früheren Bewohnern ist groß

und stärkt in besonderer Weise die Erinnerung an die ursprünglichen Gedanken Eichkamps.

Die alljährlichen Faschingsveranstaltungen in Eichkamp werden mit großem Engagement und Akribie vorbereitet, denn sie sind die außerhalb des Wohnheims bekanntesten Eichkamp-Feierlichkeiten. So werden für die 9. „Eichkamperade“ im Jahr 1964 in 6000 Arbeitsstunden über fünf Zentner Gips, drei Tonnen Holz und ein Zentner Farbe verarbeitet. Für den fünftägigen Karneval stehen zwei Kapellen und vier Bars bereit. Im Mai 1966 und 1967 werden erstmals „Eichkamp-Wochen“ durchgeführt, die als Schwerpunktveranstaltung „eine interessierte Öffentlichkeit auf das rege geistige und kulturelle Leben im Internationalen Studentenheim“ aufmerksam machen sollen. In Rahmen dieser Eichkamp-Wochen finden Gastspiele des Berliner „Reichskabarets“, ein Alt-Eichkamper-Treffen sowie diverse Vorträge, Konzerte, Folklore- und Tanzabende statt. Die Kette der Veranstaltungen und Feste ist eng geknüpft. Es gibt in diesen Jahren eine ganze Reihe von „Eichkamp-Rallys“ (Auto-Orientierungsfahrten), Grillfeste auf dem Rasen, Fotowettbewerbe, Arbeitsgemeinschaften und die Abende im Bierkeller. Auch die schon traditionellen und Berlinweit bekannten Semesteranfangsfeten in Eichkamp werden stets von mehreren hundert Gästen besucht. Demgegenüber besitzen etwa die Teeabende bei klassischer Musik und Gesprächen eine eher ruhige, intime und besinnliche Atmosphäre. Wie schon in den fünfziger Jahren berichten hier Bewohner und Berliner Studenten über Reisen etwa in die UdSSR, USA oder nach Israel.

Überhaupt wird das Kulturprogramm Eichkamps überwiegend durch seinen internationalen Charakter geprägt. Stadtrundfahrten mit anschließendem Picknick sollen ausländischen Gästen und Heimbewohnern die Stadt Berlin näherbringen. Vorträge über bestimmte Länder wechseln mit Ausstellungen, etwa über südamerikanische Malerei. Ausländische Heimbewohner sprechen über ihre Eindrücke von Deutschland und ein deutscher Eichkamper antwortet in einem Vortrag mit dem Titel „So sehe ich einen Ausländer“. Das gemeinsame Beisammensein an Feiertagen wie Ostern oder Weihnachten wird genutzt, um sich über die in den verschiedenen Ländern herrschenden Sitten und Gebräuche auszutauschen.



Abb. 77, 78: Die „Eichkamp-Rally“ genannten Auto-Orientierungsfahrten gehörten (neben den „Eichkamperade“-Faschingsfeiern) zu den Eichkamp-Attraktionen des Jahres.

Am amerikanischen Unabhängigkeitstag soll eine „Beach-Party“ mit Hamburgern und Hot-Dogs den Eichkampern den „American way of life“ näherbringen. Oder zum nachmittäglichen „Tanztee“ werden tunesische Speisen und arabische Musik geboten. Sehr beliebt sind auch - wie bereits im Alt-Eichkamp - die nationalen Abende (häufig mit indischer oder lateinamerikanischer Musik und

Folklore), die wie die meisten anderen Anlässe finanziell vom Akademischen Außenamt der TU finanziell unterstützt werden.

Erklärtermaßen sollen die Eichkamp-Veranstaltungen nach dem Willen ihrer studentischen Organisatoren nicht bloß passiv konsumiert werden, sondern vor allem Anstoß geben für Diskussionen und neue Sichtweisen. Kontrovers und zuweilen aufgeregt prallen demzufolge gelegentlich auch wirklich die Meinungen aufeinander. Weil - beispielsweise - ein iranischer Heimbewohner in seinem „Persien heute“ betitelten Vortrag aus „seiner politischen Meinung kein Hehl machte, verliefen Vortrag und Diskussion sehr erregt und hitzig, aber aufschlussreich“, wie in den Akten vermerkt wird. Vorträge zur Kolonialpolitik Portugals in Angola sorgen ebenso für Diskussionsstoff wie ein Abend zur „Praxis deutscher Entwicklungshilfe“.¹⁵



Abb. 79: Studentische Schneeballschlacht

15 Zum Kulturprogramm der sechziger Jahre siehe: Akte Vista: Programme, Akademisches Auslandsamt; Sammlung Vista/Pütsch.



Abb. 80: Eichkamp-Studenten Mitte der sechziger Jahre.

Mieterhöhungen: Die Kosten der Gemeinschaftsbauweise

Auch wenn Bewohner, Presse und Studentenwerk unisono der Ansicht zustimmen, dass in Eichkamp ein vorbildlich funktionierendes, ästhetisch ansprechendes Studentenheim im Stil der sechziger Jahre geschaffen wurde. Ende des Jahres 1960 bereits muss mit einigem Erschrecken festgestellt werden, dass erst eine Miethöhe von 103 DM pro Wohnplatz einen kostendeckenden Betrieb des Heims gewährleisten würde. Gleichzeitig werden ähnlich hohe Fehlbeträge von der kurz vor ihrer Eröffnung stehenden Studentenstadt Siegmunds Hof erwartet, so dass eine baldige Zahlungsunfähigkeit des Studentenwerks Charlottenburg vorhersehbar erscheint. Die Vorgabe des Berliner Senats, Eichkamp ohne weitere Subventionierung nur mit Hilfe von Mieteinnahmen zu bewirtschaften, scheint angesichts dieser Tatsachen nicht mehr haltbar. Ein erster Vorschlag des Studentenwerks über eine zukünftige Einzelzimmer-Miete von 80 DM wird von der Vista als sozial untragbar abgelehnt. Denn wegen des hohen Anteils an Ostflüchtlings- und Dritte-Welt-Studenten unter den Bewohnern liegt das Durchschnittseinkommen der Eichkamper mit etwa 220 DM noch unter dem Satz des regulären Honnef-Stipendiums von 245 DM. Ein im April 1961 vom Senator für Finanzen in Auftrag gegebenes Gutachten über die Wirtschaftlichkeit Eichkamps macht hauptsächlich die durch Baufehler verursachten hohen Betriebs- und Instandhaltungskosten für das beachtliche Defizit verantwortlich. Dieses so genannte „Lobeck-Gutachten“ schlägt Personaleinsparungen, die Schließung des Mensabetriebs und den Wegfall der Serviceleistungen Zimmerreinigung und Bettwäsche-Tausch vor. Da die im „Lobeck-Gutachten“ vorgeschlagenen Einsparungen aber für eine Kostendeckung ohnehin nicht ausreichen würden, muss rasch ein Mittelweg gefunden werden zwischen den Subventionierungs-Bedenken des Berliner Senats einerseits und andererseits der geringen finanziellen Belastbarkeit der Studenten. Nach diversen Besprechungen zwischen Studentenwerk und Vista wird

als ein erster Kompromiss schließlich die Miete ab Juni 1961 um 10 DM auf 70 DM (Einzelzimmer) beziehungsweise auf 55 DM (Doppelzimmer) pro Wohnplatz erhöht. Die wohnheimeigene Mensa wird geschlossen und diverse Rationalisierungsmaßnahmen im Personal- und Verwaltungsbereich werden eingeleitet.¹⁶



Abb. 81: Studenten vor dem Eingang des Vista-Verwaltungsgebäudes).

Die hohen Betriebs- und vor allem Instandhaltungskosten Eichkamps sorgen aber bereits kurze Zeit später für neue Aufregung. 1963 wird die kostenintensive Aufgabe der Bauunterhaltung dem Haushalt der Technischen Universität übertragen, da diese Kosten vom regulären Etat des Studentenwerks nicht verkräftet werden können. Als so genannte „durchlaufende Gelder“ belasten sie den TU-Etat ebenfalls nicht, da die diesbezüglichen Ausgaben letztlich vom Land Berlin beglichen werden. Allerdings kön-

nen mit diesen Zuschüssen nur die dringendsten laufenden Reparaturen an den Häusern durchgeführt werden, so dass sich die Wohnheimanlage bereits wenige Jahre nach ihrer Eröffnung in einem wenig anschaulichen Zustand befindet: Wasch- und Duschräume müssen teilweise geschlossen werden. Oder sie sind unbenutzbar, weil aufgrund der hohen Feuchtigkeit die Wände faulen, Waschbecken sich lösen, Putz von den Decken fällt und Türbeschläge rosten. In manchen Treppenhäusern haben sich die Holzstufen gelöst. Weil für notwendige Malerarbeiten in Küchen und Zimmern kein Geld vorhanden ist, greifen die Studenten selbst zu Pinsel und Farbe und beheben kleinere Reparaturen selbst. Die beim Bau gemachten Fehler lassen ungewöhnlich rasch eine umfassende Grundinstandsetzung dringend notwendig erscheinen. Für die auf 200.000 bis 500.000 DM geschätzten Sanierungskosten stehen allerdings keinerlei Senatsgelder zur Verfügung, so dass sie aus dem regulären TU-Etat beglichen werden müssten.

Mit dem Ziel, einen Teil dieser ungeliebten Finanzbelastung und der regulär weiterlaufenden Zuschüsse auch den anderen Berliner Hochschulen (vor allem der Freien Universität) anzulasten, untersagt der TU-Kurator im Oktober 1963 dem Charlottenburger Studentenwerk die Vermietung von Wohnheimplätzen an Studenten, die nicht an der TU, der HfbK oder HfM studieren. Bereits im April 1963 hatte die Vista mit dem Studentenwerk Charlottenburg vereinbart, trotz starker Nachfrage den Anteil von Heimbewohnern, die an den Berliner Fachschulen studieren, auf maximal 10 Prozent zu begrenzen. Erfolgte diese Regelung mit dem Studentenwerk noch einvernehmlich, so wenden sich die Vista und ihr Kuratorium im Oktober mit Entschiedenheit gegen die rigorose Dienstanweisung des TU-Kurators, nur noch Studenten der TU, HfbK und HfM aufzunehmen. Die Vista fürchtet nämlich, dass die quasi ausschließliche Belegung Eichkamps mit Studenten technischer Disziplinen¹⁷ die ursprüngliche und interdisziplinäre Eichkamp-Konzeption gewaltsam beenden würde. Während die in Eichkamp praktizierte, Fachdisziplinen und Staatsbürger-schaften übergreifende Belegung in westdeutschen Studen-

17 die Studenten der HfbK und HfM stellen seit jeher nur einen sehr kleinen Anteil an der Bewohnerschaft.

tenwohnheimen nachgeahmt werde, drohe in Berlin fortan die „spröde Atmosphäre“ reiner Techniker- und Ingenieur-Etagen und die Schließung der so genannten „Mädchen-Flure“.

Durch die Vermittlung der zuständigen Senatsverwaltung wird immerhin schließlich ein Kompromiss gefunden, obwohl sich die FU zu einer finanziellen Beteiligung an den Wohnheimkosten nicht bereitfinden will. Der Anteil von FU- und PH-Studenten wird nach einer mehrmonatigen Übergangszeit ab Mai 1964 auf maximal ein Drittel an der Gesamtbewohnerschaft begrenzt, was in etwa dem bisherigen tatsächlichen Anteil an der Mieterschaft entspricht. Allerdings hat diese Quotierung lediglich den Charakter einer stillschweigenden Übereinkunft zwischen Berliner Senat, TU und Studentenwerk Charlottenburg. Noch 1965 unternimmt das TU-Kuratorium daher Versuche, diese Quotierung rückgängig zu machen und Eichkamp in ein reines TU-Wohnheim zu verwandeln. Zwar gelingt es der Vista, unter Hinweis auf aktuelle Wohnheimkonzepte und mit der Rückendeckung durch die Fachöffentlichkeit, diesen Angriff auf ihre (ohnehin durch die Quotenregelung eingeschränkte) Belegungshoheit abzuwehren. Doch für eine Grundinstandsetzung der lädierten Wohnheimgebäude wird auch im Jahr 1965 kein Geld bereitgestellt.

Als Versuch, die Finanznöte des Charlottenburger Studentenwerks zu mildern, haben sich die Vorstöße des TU-Kurators in der Belegungsfrage also eher als Fehlschlag erwiesen. Weiterhin werden an das Studentenwerk Charlottenburg die völlig gegensätzlichen Forderungen gestellt, einerseits seine kostenintensiven Gemeinschaftswohnheime Siegmunds Hof, Hardenbergstraße und Eichkamp ohne regelmäßige, öffentliche Zuschüsse rentabel bewirtschaften zu sollen, andererseits die Mieten auf die geringe finanzielle Belastbarkeit der studentischen Bewohner anzupassen. Ein einmaliger Zuschuss an das Studentenwerk Charlottenburg zur Deckung eines Haushaltsdefizits von 107.000 DM wird 1964 vom Berliner Senat mit der strikten Auflage verbunden, im nächsten Jahr wieder aus eigener Kraft zu wirtschaften. So sieht sich das Charlottenburger Studentenwerk schon im Oktober 1964 erneut gezwungen, über tiefgreifendere Einsparmöglichkeiten nachzudenken und eine neuerliche Mieterhöhung

vorzunehmen.

Diese (im November angekündigte) Mieterhöhung um 10 DM stößt allerdings auf den Widerstand der Heimbewohner. Diese erklären, nicht für die verfehlte Gemeinschafts-Bauweise ihrer Wohnheime büßen zu wollen. Bereits 1963 hatte sich die „1. Berliner Wohnheimkonferenz“ als Vertretung von rund 2.600 Mietern Berliner Studentenwohnheime in einem Protestschreiben an die Öffentlichkeit gewandt. Die Kosten der „hochgezüchteten, unwirtschaftlichen und zum Teil protzigen Schaukästen“ würden wegen des „Rentabilitätsdiktats“ auf die einkommensschwachen Studenten abgewälzt. Weil die Mieten von durchschnittlich 70 DM mehr als ein Viertel des Honnef-Stipendiums von 250 DM ausmachten, verlangen die Studenten als ein „gleichberechtigter Teil des Volkes“ in ihrer Presseerklärung die Gewährung von Mietsubventionen sowie die Abwendung der Wohnheim-Träger von Kostendeckungsprinzip und angeblich bevormundender Gemeinschaftsbauweise. Statt der teuren, ideologiebefrachteten Gemeinschaftswohnheime fordern die Studenten „gleichberechtigte“, „erwachsene“ Wohnheime in Appartementbauweise. Diese von der Öffentlichkeit wenig beachteten Proteste der Mittsechziger Jahre können dabei im Rückblick durchaus als Vorspiel für die Mietstreiks der End-Sechziger Jahre gelten.¹⁸

Doch auch 1964/65 schlagen die Protest-Wellen gegen die Mieterhöhungen in Eichkamp und andernorts noch nicht allzu hoch. Zahlreiche Mieter folgen im November/Dezember 1964 zunächst dem Aufruf ihrer Wohnheim-Selbstverwaltungen und widersprechen schriftlich den angekündigten Mieterhöhungen, „solange nicht alle zumutbaren Sparmaßnahmen zur Verbesserung der Kostenlage im Wohnheim ausgeschöpft worden sind“. In einer „Rationalisierungskommission“ des Studentenwerks legen die studentischen Mitglieder gleichzeitig ihrerseits weitgehende Sparvorschläge vor, so dass sich das Studentenwerk im Dezember zunächst bereit erklärt, die Miete bis zum Abschluss der Haushaltsplanungen vorläufig um nur 5 DM zu erhöhen.

Die studentischen Mitglieder der Rationalisierungskommission

¹⁸ Presseerklärung der 1. Berliner Wohnheimkonferenz vom 16.7.1963, in Vista: Mieterhöhung Frühjahr 1961; Colloquium Nr. 9/10 1963, Juechter: Ein Wohnheim für Studenten.

ihrerseits sind inzwischen aber sogar davon überzeugt, dass auf eine Mieterhöhung völlig verzichtet werden könne, wenn Reinigungspersonal und Verwaltungsaufwand noch weiter reduziert würden. Entgegen der Aufforderung des Studentenwerks zahlen daraufhin auch die meisten Eichkamper im Januar und Februar 1965 ihre Mieten lediglich in der bisherigen Höhe. Einer Mitte Februar folgenden, einvernehmlichen Empfehlung der Rationalisierungskommission entsprechend wird die zukünftige Miete schließlich auf 72 DM pro Einzelzimmer und 61 DM für ein Doppelzimmer festgesetzt. Dieser, wenn man so will, erste „Mietstreik“ der Studenten endet also nach nur zwei Monaten mit einem gütlichen Kompromiss, dem die Studenten sofort und einvernehmlich zustimmen. Schon mit der Märzmiete zahlen sie die einbehaltenen 4 DM der monatlichen Mietminderung nach.

Von einem Ende der leidigen Finanzquerelen kann jedoch vorerst keine Rede sein. Bereits ein halbes Jahr später bringen die Finanzprobleme des Wohnheimbereichs das Studentenwerk Charlottenburg erneut in Bedrängnis. Im Juni 1965 fordert der TU-Kurator im Namen des Senats nämlich vom Studentenwerk die als Haushaltsausgleich für den Wohnheimsektor im Vorjahr gewährten 107.000 DM unerwartet zurück. Diese De-facto-Mittelkürzung stößt auf den energischen Protest von Studentenwerk und TU-Studentenvertretung, die die Liquidität des Studentenwerks gefährdet sehen und eine damit verbundene, erneute Mietensteigerung um etwa 30 DM befürchten. Die in der „Berliner Wohnheimkonferenz“ zusammengeschlossenen Wohnheimselbstverwaltungen sehen darüber hinaus in diesem Vorstoß der TU einen Versuch der „Verwaltungsbürokratie“, mit „geradezu erpresserischen finanzpolitischen Mitteln“ Einfluss auf das Studentenwerk zu gewinnen. Der kurze, aber heftige Eklat offenbart ebenso wie der vorangegangene Quotierungskonflikt¹⁹ auch gegenüber der Öffentlichkeit, dass zum einen Wohnheime des bisherigen Gemeinschaftstyps keinesfalls kostendeckend zu bewirtschaften sind, und zum anderen, dass die haushaltstechnische Anbindung der Studentenwerke an ihre Hochschulen sich keineswegs konfliktfrei ausnimmt.²⁰

19 d. h. die je nach Hochschulzugehörigkeit unterschiedlichen Aufnahmequoten für Wohnheimbewerber.

20 Der Tagesspiegel 2.6.1965, 3.6.1965, 10.6.1965; Die Welt 1.6.1965,

Dagegen bleibt das Verhältnis zwischen Studentenwerk Charlottenburg und Vista bis Mitte der sechziger Jahre frei von größeren Spannungen und Verstimmungen. Ende 1964 spricht die Vista von einem durchaus „guten Einvernehmen“ mit dem Studentenwerk.²¹ Der Kulturbetrieb in Eichkamp und die interne Heimgemeinschaft funktionieren ohne merkliche Dissonanzen, die Auseinandersetzungen um kostendeckende Mieten wurden beiderseits durchaus mit dem Willen zu einvernehmlichen Lösungen und mit der Bereitschaft zum Kompromiss ausgetragen. Der allgemein üblichen Wohnzeitbegrenzung (wie sie seit 1959 gilt), die dem Zusammenwachsen der internationalen Gemeinschaft nach vier, spätestens sechs Semestern ein abruptes Ende bereitet, beugen sich die Studenten mit der Einsicht in die prekäre Situation auf dem Berliner Wohnungsmarkt. Das Studentenwerk legt andererseits nach anfänglichem Zögern seine Haushaltsberechnungen und Kalkulationen gegenüber den Studenten offen und geht darüber hinaus auf deren Rationalisierungsvorschläge ein.

Vom üblichen Verwaltungsgang des Studentenwerks abweichende Eichkamp-Sonderregelungen²² sorgen aber dennoch seit Mitte der sechziger Jahre für erste Verstimmungen zwischen Studentenwerk und Eichkamp-Studenten. Die Anlässe scheinen teilweise marginal. Nachstehend zwei Beispiele: Als das Studentenwerk 1966 zwecks Verwaltungsvereinfachung den zur Aufnahme in seinen übrigen Wohnheimen gültigen Formularvordruck auch im Wohnheim Eichkamp einführen will, beharrt die Vista auf ihrem bisherigen Aufnahmeantrag. Auch hier wird bald aber ein Kompromiss zur beiderseitigen Zufriedenheit gefunden: Der Vista-Antrag bleibt weiterhin in Kraft und das Studentenwerks-Formular braucht von Bewerbern für das Studentenheim Eichkamp nur teilweise ausgefüllt

3.6.1965, 12.6.1965, 15.6.1965; Kurier 10.6.1965.

21 Vista an den Kuratoriumsvorsitzenden Prof. Dübbers am 1.12.1964, in: Vista: Vorstand, Kuratorium, Besprechungen.

22 wie zum Beispiel die Auswahl der Mieter durch die Vista (z. B. können in Eichkamp auch Doktoranden und Referendare einziehen, was sonst nicht möglich ist) oder die zugleich mit den Mieten erfolgende Einziehung des Selbstverwaltungsbeitrags durch das Studentenwerk.

zu werden.

Im Sommer 1966 verlängert das Studentenwerk den Turnus für die Reinigung der Zimmer aus Kostengründen von einer Woche auf den auch in seinen anderen Wohnheimen üblichen Vier-Wochen-Rhythmus. Gleichzeitig erhöht es die beim Einzug fällige Pfandgebühr für die (vom Studentenwerk gestellte und gereinigte) Bettwäsche und für die Zimmerschlüssel. Der Vista-Vorstand fühlt sich in diesem Fall allerdings in seinem Recht übergangen, dass alle Mietvertrags-Änderungen mit der Vista abzusprechen seien. In einem Brief an das Studentenwerk vom Juni 1966 verweisen die Studenten auf die Sonderbedingungen, die der Vista 1958 eingeräumt worden waren:

„Einheitlichkeit in der Verwaltung mag ein guter Grundsatz sein. Es gibt jedoch keinerlei Anlass dafür, aufgrund der Regelungen in Siegmunds Hof und ohne unsere vorherige Konsultation jene Regelung auch als grundsätzlichen Maßstab auf Eichkamp zu übertragen und anzuwenden. Vielmehr würde aufgrund einer solchen Regelung eine nicht zu vertretende Uneinheitlichkeit der Mietverträge in Eichkamp entstehen: Ein Teil der Bewohner hätte nur Anspruch auf monatliche, der größere Teil zurzeit noch auf wöchentliche Reinigung der Zimmer. [...]

Wir sind auch weiterhin sehr daran interessiert, das gute Verhältnis zwischen Studentenwerk und Vista e. V. aufrechtzuerhalten und auszubauen. Das kann aber unserer Ansicht nach nur geschehen, wenn gemeinsame Angelegenheiten in beidseitigem Interesse gemeinsam und rechtzeitig beraten werden. Wir hoffen auf eine weiterhin gute Zusammenarbeit.“²³

Im Rückblick erscheinen die Differenzen des Jahres 1966 allerdings eher von marginaler beziehungsweise „atmosphärischer“ Natur. Trotz guten Willens fehle eine funktionierende Kommunikation und Berücksichtigung der Besonderheiten Eichkamps, klagen die Studenten. Während 1966 in der Berliner Innenstadt die ersten Demonstrationen gegen den Vietnam-Krieg die Bevölkerung aufschrecken, scheinen die Eichkamp-Studenten aber eher

23 Schreiben der Vista an das Studentenwerk vom 10.6.1966 betr. verwaltungstechnische Beziehungen, in : Vista Studentenwerk 1958-66.

ruhig beziehungsweise auf ihre eigene kleine Eichkamp-Welt beschränkt. Die Berliner Öffentlichkeit erfährt aus dem Studentenwohnheim Eichkamp Neuigkeiten erst wieder, als die Wohnheim-Anlage durch einen zweiten Bauabschnitt erweitert wird. Denn die Eichkamp-Studenten sind mit der architektonischen Umsetzung des zweiten Eichkamp-Bauabschnitts durchaus unzufrieden und bekunden dies deutlich.²⁴

24 Aktennotiz über Besprechung im Studentenwerk am 14.7.1966, in: Vista: Studentenwerk 1958-66; Schreiben der Vista an das Studentenwerk vom 10.6.1966 betr. verwaltungstechnische Beziehungen, in: Vista Studentenwerk 1958-66; Bericht des Kassenwarts vom 27.11.1961, in: Vista: historisch wichtig.

„Richtfest mit Missklang“ – Der zweite Bauabschnitt

Abb 82, 83: Haus 7 mit dem Anbau Haus 13 (obere Abbildung) sowie die Häuser 10 und 9 des zweiten Bauabschnitts. „Bewährt hatte sich der 1959 entwickelte Zimmertyp, der gewissermaßen als Modul auch in der neuen Konzeption unverändert übernommen wurde.“²⁵



25 Marina Döring, in: Berlin und seine Bauten, Teil VII, Bd. B (Sozialbauten), S. 225. (Aufnahmen vom September 2006).

In den Jahren 1966 bis 1967 wird der zweite Bauabschnitt, wieder nach den Entwürfen Müllers, Heinrichs und Leos, realisiert. Entgegen der ursprünglichen Planung wurden jetzt aber keine weiteren Punkthäuser mehr gebaut, sondern es wurde „dem steigenden Wunsch nach raumbildenden Teilen entsprechend, durch Hausreihen verdichtet“, wie es Rolf Rave und Hans Joachim Knöfel ausdrücken (Bauen seit 1900 in Berlin, Berlin 1968). Bewährt hatte sich jedoch der 1959 entwickelte Zimmertyp, der gewissermaßen als Modul auch in der neuen Konzeption unverändert übernommen wurde.

Bereits Ende der fünfziger Jahre, als der erste Bauabschnitt Eichkamps entworfen wurde, waren alle Beteiligten von einer baldigen Erweiterung der Wohnheimanlage ausgegangen. Wegen der Anwohner-Klagen war mittlerweile aber an eine Vergrößerung Eichkamps durch weitere fünf Häuser in der bisherigen viergeschossigen Punktbauplanung nicht mehr zu denken. Eine komplette Neuplanung des zweiten Bauabschnitts war notwendig geworden, weil durch die Einsprüche der Anwohner und die erfolgten Gerichtsurteile die Gebäudehöhen und Baufluchtlinien geändert werden mussten. Hinzu kam die durchaus zahlreiche Kritik der Studenten an den bereits existierenden Gebäuden und ihren Baumängeln. Die von den Architekten Hans Ch. Müller und Georg Heinrichs seit 1963 neu gefassten Entwürfe berücksichtigten nun auch die inzwischen laut gewordene Kritik an der unrentablen Gemeinschaftsbauweise. Gruppen- und Hobbyräume in den Häusern wurden daher von den Architekten so gut wie nicht mehr vorgesehen. Die Wohnheim-Flure sollten jetzt nur noch als reine Zu- und Durchgangsflächen dienen. Auch auf Doppelzimmer wurde in den Entwürfen kein Wert mehr gelegt, da sie sich für die Umsetzung des Gemeinschaftsideals als ungeeignet und unzeitgemäß erwiesen hatten.

Gemäß den gerichtlichen Auflagen mussten die sieben neuen, leicht mäandrierend gestaffelten, zwei- und dreigeschossigen Häusertrakte zudem einen räumlichen Übergang schaffen zwischen den benachbarten Villen der Marienburger Allee und den zur Geländemitte hin gelegenen, vierstöckigen Punkthäusern des ersten Eichkamp-Bauabschnitts. In den überwiegend

paarweise zusammengefasst, eher flachen und gestreckten Häusern des zweiten Bauabschnitts erschließt jeweils ein schmales Treppenhaus vier bis sechs, auf höhenversetzten Geschossen gelegene Flure mit wiederum je sieben 10,5 Quadratmeter großen Einzelzimmern, einem Wasch- und WC-Raum sowie einer Teeküche inklusive Essplatz. Außer den 262 Wohnplätzen in den neuen Häusern 6 bis 12 sehen die überarbeiteten Ausbaupläne auch die Wiederherrichtung des seit 1959 ungenutzten alten Hauses A als einen eingeschossigen Flachpavillon für Musik- und Hobbyzwecke vor. Das bisher als Verwaltungsgebäude und Mensa dienende Haus B soll hingegen teilweise eingerissen, renoviert und um ein Werkstattgebäude erweitert werden. Ein neu gestaltetes Obergeschoss soll zwei Hausmeisterwohnungen und ein Vista-Büro aufnehmen. Im Herbst 1963 hatte sich das Studentenwerk (wie von Vista und Bausenator vorgeschlagen und auch aus Rentabilitätsgründen) zudem entschlossen, auch auf fast alle anfänglich geplanten Hobbyräume im Haus A zu verzichten (bis auf einen Musikübungsraum für HfbK-Studenten). Um eine höhere Kostendeckung zu erreichen, will man hier nun weitere 8, später sogar 10 Einzelzimmer schaffen. Der ehemalige Wirtschaftsflügel dieses Hauses soll abgerissen werden.²⁶

Obwohl die Planungsunterlagen bereits seit 1963 vorliegen und genehmigt sind, kann der Grundstein für die Erweiterungsbauten jedoch erst im Herbst 1965 gelegt werden. Denn nach studentischen Protesten hatte der Berliner Senat die Finanzmittel für die 4,3 Millionen DM teure Erweiterung Eichkamps zugunsten des dringlicher erscheinenden Baues einer neuen TU-Mensa zurückgestellt. Nachdem aber endlich die nötigen Gelder bereitgestellt sind und nachdem auch die um ihre Ruhe fürchtenden Grundstücksnachbarn mangels Aussicht auf Erfolg auf die geplanten juristischen Schritte verzichtet hatten, scheint der Schaffung von 272 neuen Wohnheimplätzen im Sommer 1966 endlich nichts mehr im Wege zu stehen.²⁷

26 Baubeschreibung vom 5.7.1963 und Ergänzende Angaben zum Prüfbericht vom 16.9.1963, in: Studentenwerk Berlin: Eichkamp, Vorplanung, Wettbewerb; Vermerk der Besprechung vom 25.6.1965 betr. Umbau Haus A, in: Vista: Studentenwerk 1958-1966

27 in: Sammlung Vista/Pütsch: Akte: Richtfest; Die Welt 23.5.1966

Und dennoch: Auch diesmal müssen die Architekten ihre Entwürfe teilweise revidieren. Als Ende Juli 1966 das Richtfest für die ersten Neubauten feierlich begangen werden soll, sorgt die Vista einigermaßen unerwartet, aber öffentlichkeitswirksam für einiges Aufsehen. Die Eichkamper bleiben der Richtfeier demonstrativ fern und äußern öffentlich ihren Unmut über angebliche Planungsfehler und mangelnde Beteiligung der Betroffenen bei den Vorgesprächen. Als „handfester Krach im Studentenheim“ und als „Richtfest mit Missklang“ gelangt ihr Protest in die Presse und an die Öffentlichkeit. Auf einer eigens einberufenen Pressekonzferenz kritisieren die Studenten einerseits erneut die beim ersten Bauabschnitt gemachten Mängel sowie die Tatsache, dass die so dringend notwendige Sanierung des ersten Bauabschnitts noch immer nicht erfolgt sei. Dass andererseits dieselben Architekten nun auch mit der Planung der Neubauten beauftragt worden seien, kommt nach Meinung der Vista geradezu einer Verschwendung von Steuergeldern gleich. Weil nämlich auf die Wünsche der jetzigen Bewohner so gut wie keine Rücksicht genommen worden sei, müsse man nun etliche Baufehler für den zweiten Bauabschnitt befürchten.



Abb. 84: Ein Zeitungsbericht über die studentischen Proteste beim Richtfest für den zweiten Bauabschnitt Ende Juli 1966.



Abb 85: Grundriss eines der Häuser des zweiten Bauabschnitts.

Mit Transparenten wie „Kasernen haben Duschen auf jeder Etage“ verleihen die Studenten ihrem zweiten Hauptvorwurf Nachdruck. Sie kritisieren, dass in den neuen Häusern lediglich zentrale Duschanlagen (und zwar in den Kellergeschossen) vorgesehen sind. Darüber hinaus sei der Grundriss der einzelnen Zimmer völlig unzweckmäßig. Ähnlich wie im ersten Bauabschnitt seien Möbel zu befürchten, die „den Bedürfnissen eines Irrenhauses entsprechend unverrückbar an den Wänden festgeschraubt werden“. Die Studenten üben Kritik auch an zahlreichen Planungsdetails wie ihrer Meinung nach falsch angebrachten Steckdosen und unzureichender Lüftung von Teeküchen und Duschen durch Kippfenster. „Wieder ist in Eichkamp so billig, aber so schlecht wie möglich gebaut worden“, heißt es in einem während der Richtfeier an die Presse verteilten Flugblatt der Vista.

Während der Vorsitzende des Studentenwerks in seiner Rede zum Richtfest Planungsfehler teilweise einräumt und der AStA-Vorsitzende der TU ein größeres Mitspracherecht der Betroffenen bei der Bauplanung anmahnt, ist TU-Professor Kurt Dübbers als

Vorsitzender des Vista-Kuratoriums der Richtfeier verärgert ferngeblieben. Er legt sein Amt als Vorsitzender des Vista-Kuratoriums nieder, weil das öffentliche Vorgehen der Vista nicht mit ihm abgesprochen worden sei. Erst auf die persönliche Bitte des Vista-Vorstands und der übrigen Kuratoriumsmitglieder hin widerruft er wenige Tage später dann aber seinen Entschluss.²⁸ Das von der Vista angegriffene Studentenwerk Charlottenburg weist die Vorwürfe der Studenten, es habe keine Kooperationsbereitschaft gezeigt, ebenfalls von sich. Tatsächlich hätten die Baupläne durchaus die Zustimmung der 1963 bis 1965 amtierenden Vista-Vorstände gefunden, und es hätten gemeinsame Baubesprechungen stattgefunden. Dass es wegen des inzwischen erfolgten Vorstandswechsels innerhalb der Vista an Kontinuität mangle, könne nicht dem Studentenwerk zum Vorwurf gemacht werden. Die Kritik an der fehlenden Instandhaltung des ersten Bauabschnitts bestehe allerdings völlig zu Recht. Hierauf habe das Studentenwerk die zuständigen TU-Dienststellen allerdings selbst wiederholt und eindringlich hingewiesen.²⁹

Im September 1966 wird durch die „Kleine Anfrage“ eines CDU-Abgeordneten die Kritik der Studenten sogar bis in den Berliner Senat getragen. Der Berliner Senat weist die Angriffe, dass der zweite Bauabschnitt „völlig verplant“ sei, aber erwartungsgemäß zurück. So mancher der Vista-Vorwürfe (etwa, dass nach Norden gerichtete Fenster geplant seien) konnte zwischenzeitlich sowie so als unzutreffend entkräftet werden. Doch bei einem nur wenige Tage später stattfindenden Besuch der Eichkamp-Baustelle zeigen sich sowohl Bausenator Rolf Schwedler als auch Wissenschaftssenator Werner Stein den Hauptargumenten der Vista gegenüber durchaus aufgeschlossen. Bei einer Besprechung aller am Bau Beteiligten werden drei Tage später weit reichende Beschlüsse gefasst:

28 Die Welt 23.7.1966; Nachtdepesche 30.7.1966; BZ 30.7.1966; Berliner Morgenpost 30.7.1966; Der Tagesspiegel 30.7.1966; Spandauer Volksblatt 30.7.1966; Kurier 30.7.1966, Abend 30.7.1966; „Wir machen nicht mit“, Flugblatt der Vista, in: Vista: Studentenwerk 1958-66; Schreiben Dübbbers an Vista 29.7.1966, sowie: Aktennotiz über Besuch bei Herrn Prof. Dübbbers 10.11.1966, in: Vista: Vorstand, Kuratorium, Besprechungen.

29 Schreiben des Studentenwerks Charlottenburg an den Senator für Wissenschaft und Kunst vom 14.9.1966 betr. Eichkamp, 2. Bauabschnitt, in: Sen WiFo.

„1. Die Vista erhält ein unmittelbares Mitspracherecht für alle ab sofort noch zu treffenden Baumaßnahmen in Zusammenhang mit Eichkamp I und II.

2. Alle Baumaßnahmen zur Errichtung der Kellerduschen wurden sofort gestoppt. Dafür wurde beschlossen, die Duschanlagen in den Waschräumen auf den Etagen einzurichten.

3. Bei der Renovierung von Eichkamp I sollen grundsätzliche und strukturelle Verbesserungen, besonders im Hinblick auf die sanitären Anlagen und Küchen, vorgenommen werden. Der Vista werden in Kürze entsprechende Planungsvorschläge vorgelegt werden.“³⁰

Zwar kommt es trotz dieser einvernehmlichen Regelung auch während der Bauphase zu Differenzen zwischen Vista und Studentenwerk, beispielsweise als das Studentenwerk ohne Rücksprache mit der Vista einen Auftrag zur Möblierung der neuen Eichkamp-II-Zimmer vergibt. Die Studenten ihrerseits beklagen sich über die angeblich schwerfällige Bürokratie des Studentenwerks. Dieses lasse es an Kommunikations- und Verhandlungsbereitschaft fehlen und halte sich nicht immer an getroffene Absprachen. Insgesamt betrachtet zeigt sich das Studentenwerk jedoch durchaus offen für die Änderungswünsche und Beschwerden der Studenten. So werden in allen Häusern nach Änderung der Baupläne die Duschen nun doch auf den Etagenfluren untergebracht. Zwischen Jahresmitte und Spätherbst 1967 schließlich können die neuen Eichkamp-II-Häuser sukzessive ihrer Bestimmung übergeben werden.

Zugleich mit deren Fertigstellung im Sommer 1967 kann nun auch eine umfassende Sanierung der fünf Häuser des ersten Bauabschnitts beginnen. Während der sich über Monate erstreckenden Renovierungsarbeiten werden die Bewohner in die ersten fertig gestellten Eichkamp-II-Häuser umgesetzt. Mit finanzieller und organisatorischer Unterstützung des Studentenwerks kann

30 Aktennotiz betr. Besuch des Senators für Bau- und Wohnungswesen, in: Vista: Studentenwerk 1958-66; vgl.: Die Welt 16.8.1966, 10.9.1966.

in dieser Zeit außerdem der unter dem Klubhaus befindliche Bierkeller umgebaut und vergrößert werden. Die Kellerkneipe wird fortan noch mehr als bisher zum eigentlichen geselligen Mittelpunkt und allabendlichen Kommunikations-Ort des Studentendorfs. Zur organisatorischen und finanztechnischen Bewältigung des größer gewordenen Schankbetriebs wird im Februar 1968 sogar ein eigenständiger Verein gegründet und unter dem Namen „Eichkamp e. V.“ ins Vereinsregister eingetragen.

Erhitzte Diskussionen und direkte Erwiderungen

Ein Beschluss des Vista-Ältestenrats vom 12. Januar 1967:

„An den Versammlungsleiter des X. Parlaments der Vereinigung für Internationale Studentenarbeit e. V., Herrn Paul C. Janositz, im Hause:

In Ausübung seiner ihm in § 7 h) (4) der Satzung der Vista e. V. aufgegebenen Pflichten fasst der Ältestenrat der Vista e. V. folgenden Beschluss:

1. Die Geschäftsordnung des Parlaments der Vista e. V. sagt im § 4 (4): ‚Antragstellern, Mitgliedern des Vorstands sowie Befragten steht das Recht auf Direkte Erwiderung zu.‘ Die ‚flexible Handhabung‘ dieser Paragraphen durch die Versammlungsleitung der letzten Parlamentssitzungen gibt dem Ältestenrat Veranlassung zu einer Klärung gemäß § 13 (1) Geschäftsordnung.

‚Direkte Erwiderung‘ meint, dass derjenige, dem dieses Recht zusteht, auf jede Wortmeldung während der Parlamentssitzung entgegenen kann. Dass mit ‚Erwiderung‘ nicht nur eine Beantwortung gestellter Fragen, sondern jede Entgegnung auf Argumente gemeint ist, erhellt sich aus der Tatsache, dass der genannte Paragraph nicht nur Befragten dieses Recht zugesteht. [...]

Der Ältestenrat empfiehlt, die Geschäftsordnung nicht zu ändern. Der Vorstand ist oft in der Lage, durch das Recht der direkten Erwiderung Diskussionen, die sich auf Nebengleisen bewegen, abzukürzen. Das Risiko, dass Diskussionen ungerechtfertigt in die Länge gezogen werden können, ist demgegenüber gering und kann durch eine Entscheidung gemäß § 6a ausgeschaltet werden. Eine Empfehlung an den Vorstand, das Recht der Direkten Erwiderung nur sparsam zu gebrauchen, erscheint angebracht.¹

1 Beschluss des Ältestenrats der Vista vom 12. Januar 1967, in: Akte 10. Parlament (Fundort: Vista).

„Sprüche zum täglichen Gebrauch“ (Während des Wohngeldstreiks 1969 verteiltes Flugblatt der Vista):

„Kleine Zimmer, schmale Betten / wenn wir nur das Wohngeld hätten.“

„Ach, wie ging's uns allen fein / kassierten wir das Wohngeld ein.“

„Student und Arbeiter, jeder sieht es ein / Wohngeld für alle, das muss sein.“

„Und schläft der Vorstand noch so sehr / auch Ausländer schreien: Wohngeld her. / Und ist das Parlament noch so schwach, Wohngeld das macht alle wach. / Jammer nicht, sei doch nett, kriegen wir das Wohngeld, kaufen wir ein breites Bett.“²

2 Flugblatt „Sprüche zum täglichen Gebrauch“ (1969), in: Sammlung Pütsch (Fundort: Vista).

Dissonanzen, Differenzen – Die Revolte der Studenten

Die beim Ausbau Eichkamps erkennbar gewordenen Meinungs-differenzen zwischen der Vista und dem Studentenwerk fußen nicht nur auf den Komplikationen der Bauphase. Im Protest der Eichkamper schwingt vielmehr bereits ein neues studentisches Selbstwertgefühl mit, das sich an den Berliner Hochschulen im Sommer 1967 beinahe explosionsartig entlädt. Lange Jahre war es vor allem an der Technischen Universität um die Studenten recht ruhig geblieben. Nur einmal, als der Bau einer neuen Mensa auf sich warten ließ, waren die Studierenden auf die Straße gegangen. Politische oder ordnungsrechtliche Zwischenfälle - wie sie sich seit Mitte der sechziger Jahre an der FU ereignet hatten - waren an der Technischen Universität vor 1967 nicht vorgekommen. Erst mit der Erschießung des Studenten Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967 bricht sich bei den Nachwuchs-Akademikern ein über Jahre zurückgestauter Unmut mit den politischen und sozialen Verhältnissen der Bundesrepublik seine Bahn.

Zwar hatte die politisch-soziale Emanzipation der aufbegehrenden Hochschul-Jugend keineswegs ihre Ursache oder ihren Beginn in den Studentenwohnheimen. Doch als Wirkung oder Folge machen sich die neuen politischen Einstellungen der Studenten durchaus in den Wohnheimen bemerkbar.

Politisch zeigt beispielsweise die Vista bereits seit einiger Zeit ein waches Gespür für Fragen der Tagespolitik und verschanzt sich dabei gemäß den bewusst liberalen Grundsätzen Eichkamps auch nicht gegenüber anderen Meinungen. Vor 1968 kann die mehrheitliche Stimmung unter den Studenten und innerhalb der Vista wohl am ehesten als „linksliberal“ bezeichnet werden. Das offizielle Eichkamp-Veranstaltungsprogramm sucht in dieser Zeit politischer Polarisierungen bewusst die Diskussion, schreibt sich eine betonte Offenheit und Unvoreingenommenheit auf die Fahnen. So diskutiert im Studentenwohnheim Eichkamp der Vorsitzende der FDP-Bundestagsfraktion Wolfgang Mischnick mit dem SDS-Mitglied Wolfgang Lefèvre über „Parlamentarische und außerparlamentarische Opposition in Deutschland (West)“.

Neben den bislang gewohnten Geselligkeitsveranstaltungen (wie zum Beispiel Brauereibesichtigungen und Eichkamp-Auto-rallyes) bemüht sich die Vista nun aber auch (allerdings vergeblich) um den Besuch eines volkseigenen Betriebs in Ost-Berlin. Auch Betriebsbesichtigungen, wie die bei der Arzneimittelfirma Schering in Berlin-Wedding, bei Siemens oder auch Besuche der Berliner Börse werden plötzlich mit neuen Augen gesehen. Als die rechtsradikale NPD 1966 überraschende Wahlerfolge erzielt, werden wenige Monate später sowohl deren Vertreter, als auch die Westberliner SED-Tochterpartei SEW zum kontroversen Disput nach Eichkamp geladen. Das linke Berliner „Reichskabarett“ (aus dem sich später das Grips-Theater entwickeln wird) gastiert 1966 und 1967 mit seinen linkspolitischen Kabarett-Gastspielen mehrmals im Studentenwohnheim Eichkamp. Auch die bei den Anhängern der außerparlamentarischen Opposition beliebten Schriftsteller Nicolas Born und Ernst Schnabel lesen aus ihren Werken.

Die betonte Unvoreingenommenheit und politische Offenheit der Vista lenkt zuweilen aber auch eine von den Studenten gar nicht beabsichtigte Aufmerksamkeit auf einzelne Eichkamp-Veranstaltungen. Mehrere Berliner Morgenzeitungen überraschen ihre Leser am 10. November 1967 beispielsweise mit ungewöhnlichen Schlagzeilen und Fotos anscheinend wohlzogener Studenten beim Besuch einer Lankwitzer Polizeikaserne. Wenige Monate nach dem gewaltsamen Tod des Demonstranten Benno Ohnesorg werden die Berliner Zeitungsleser überrascht mit Fotos brav-verspielter Studenten auf Polizeipanzern: „Polizei lud ein- Es wurde heiß diskutiert“ und „Überraschende Übereinstimmung festgestellt - Studenten bei der Polizei“ lauten die Schlagzeilen über den Besuch der Eichkamp-Studenten in einer Polizeikaserne. Darunter finden sich Fotos friedfertiger Studenten, die sich einen Wasserwerfer in Aktion vorführen lassen oder durch das Innere eines Schützenpanzers klettern. Im ‚Tagesspiegel‘ heißt es beispielsweise:

„Auf Initiative des Vereins für Internationale Studentenarbeit in Eichkamp hatte die Polizei erstmals rund 30 Studenten und Studentinnen eingeladen, ihnen Unterricht und Einrichtungen

gezeigt, eigens den ‚geschützten Mannschaftswagen‘ herangefahren und zum ersten Mal öffentlich vorgeführt, den Wasserwerfer in Tätigkeit gesetzt: Man machte Tag der offenen Tür. Mit einer offenen Aussprache ging das friedliche ‚Go In‘ der Studenten zu Ende.

‚Wir haben uns abgetastet‘, fasste ein Student das Ergebnis der Diskussion zusammen. Kurz wurden eingangs die viel diskutierten Dienstnummern oder Namensschilder für Polizisten erörtert. [...] Schnell war das eigentliche Thema erreicht: Die studentischen Aktivitäten. ‚Wie sollen sich denn die Studenten durchsetzen?‘, fragte eine Studentin, die auch ungesetzliche Demonstrationen und Provokationen als angebrachte Mittel bezeichnete. Ein anderer Student: Man wolle die Bevölkerung dazu bringen, sich überhaupt Gedanken zu machen. Die Studenten räumten ein, dass manche ihrer Forderungen - als Beispiel diene ‚Enteignet Springer‘ - absurd sind. Das sei ganz bewusst so gemacht worden, um die Diskussionen anzuregen. [...]

Die Kontakte Student - Polizei sollen fortgesetzt werden. Warum, so meinte der Kommandeur der Schutzpolizei Werner fröhlich, sollte nicht das Musikkorps der Schupo ins Studentendorf Eichkamp gehen und dort zum ‚Love In‘ aufspielen?“³

Während der studentische Besuch in der Lankwitzer Polizeikaserne - nicht ganz den Absichten der Gäste entsprechend - zur öffentlichkeitswirksamen Sympathiewerbung für die Berliner Polizei gerät, lassen sich die politischen Motive der Akademiker nicht vermitteln. Die „Berliner Morgenpost“ zeichnet vor allem ein Bild resignierender und Fehler einräumender (Eichkamp-)Studenten:

„ ‚Enteignet Springer - das Schlagwort darf nicht fehlen. Eine absurde, idiotische Forderung‘, gesteht ein Studentensprecher. ‚Aber es soll zum Nachdenken anregen.‘ 500.000 Flugblätter haben Studenten an einem Nachmittag verteilt. ‚Wir kamen damit nicht an‘, geben sie zu. Sie überlegen sich jetzt neue Wege.“⁴

3 Der Tagesspiegel 10.11.1967; vgl.: Die Welt 10.11.1967; Nachtdepesche 10.11.1967; Telegraf 10.11.1967; Bild 10.11.1967.

4 Berliner Morgenpost vom 10.11.1967.



Abb. 85a: Zeitungsmeldung vom 8. Juni 1967 über eine spontane Trauerfeier in der TU Berlin zum Tode des Studenten Benno Ohnesorg (Aus dem privaten Archiv des Eichkampers Ronald Schwarz (in der ersten Reihe mit Brille).

Die Erschütterung über den Tod eines jungen Mannes in Berlin und die Vorfälle, die zu ihm geführt haben, greift über die Stadt hinaus. Bischof Scharf sagte bei der Trauerfeier in der Technischen Universität, Verantwortung dafür liege auf allen Seiten. Jeder solle sich bemühen, die Zerrissenheit der Gesell-

Der Mietstreik 1968

Im Januar 1968 teilt das Studentenwerk Charlottenburg den Bewohnern seiner Wohnheime mit, dass ab März 1968 die seit 1965 unveränderten Mieten aufgrund der allgemeinen Kostenentwicklung um 3 DM angehoben werden müssten. Gleichzeitig werden kleinere Einschnitte bei den Serviceleistungen angekündigt (vierwöchiger Reinigungsturnus für die Zimmer, keine Bereitstellung und Reinigung von Handtüchern mehr). Immerhin verspricht das Studentenwerk, zuvor noch „zusammen mit Vertretern der Heimselbstverwaltungen [zu] überprüfen“, ob die neuen Mieten (75 DM für ein Einzelzimmer, 60 DM für einen Doppelzimmerplatz) aber letztendlich tatsächlich in der angekündigten Höhe eingezogen werden müssten. Die Reaktion der Studenten folgt rasch. Am 18. Februar 1968 beschließt das Vista-Parlament mit großer Mehrheit, die Entscheidung des Studentenwerks nicht mitzutragen. Der Tonfall dieses nach heftiger Diskussion getroffenen Beschlusses der Eichkamper will so gar nicht zum moderaten und pathetischen Ton bisheriger Parlamentsverlautbarungen passen. Es herrschen hörbar neue Zeiten:

„Der Vorstand der Vista wird angewiesen, dem Vorstand des Studentenwerks den 1.5.1968 als Frist für die Rücknahme der vorübergehenden Mieterhöhung zu setzen. Beim Ablauf dieser Frist wird der Mietkampf durchgeführt. Die Vorbereitungen für den Mietkampf werden sofort getroffen.“

Eine „Boykottierung der Mietgepflogenheiten des Vereins“ (das heißt: sollten einzelne Mieter die erhöhte Miete trotz des Boykottaufrufes zahlen) soll laut Vista-Beschluss als vereinsschädigendes Verhalten geahndet werden. Diese Androhung sei notwendig, um eine geschlossene Verweigerungsfront innerhalb der Mieterschaft zu schaffen⁵ Die dem Studentenwerk von der Vista gesetzte ultimative Frist verstreicht allerdings ohne nennenswerte Ergebnisse. Eine aus Studenten und Mitarbeitern des Studentenwerks zusammengesetzte „Rationalisierungskommission“ kommt

⁵ Beschlussprotokoll der 3. a. o. Sitzung des 10. Vista-Parlaments vom 18.2.1969, in: Vista: 10. Parlament.

nicht voran, die Studenten fühlen sich und ihre Einsparungsvorschläge nicht ernst genommen. Während der Mietstreik der Eichkamp-Studenten stagniert, sorgen andernorts die Studierenden für Aufregung und Tumult. Der internationale Vietnam-Kongress in der Technischen Universität, das Dutschke-Attentat, die Osterunruhen, die Proteste gegen die Notstandsgesetze und die gewalttätigen Straßenschlachten am Tegeler Weg werden zu den spektakulären Ereignissen des hitzigen Jahres 1968.

Unter dem Eindruck der Vorgänge in der Stadt und an den Universitäten werden nun auch die Forderungen der Selbstverwaltungen in den Studentenwohnheimen grundsätzlicher und verlangender. In einem vom studentischen Sozialreferat der TU veröffentlichten Flugblatt werden im April 1968 beispielsweise Forderungen gestellt, die weit über die bisherigen Mieterhöhungsdebatten hinausgehen und von fundamentaler Kritik zeugen. Kritisiert wird von den Studenten vor allem die bisherige – auf Gemeinschaft und soziales Miteinander abzielende – Bauform der Studentenwohnheime. Im April 1968 heißt es in einem Flugblatt:

„Die Studenten leben als erwachsene Menschen in einer Gesellschaft, die den Anspruch erhebt, jedem zuzusichern, dass er seinen materiellen Bedürfnissen entsprechend leben kann.

Die augenblicklichen Wohnheime entsprechen einer irrationalen Gemeinschaftsideologie. Ganz gleich, ob der Student seine Nachbarn leiden kann oder nicht: Er teilt mit ihnen Küche, Waschräume, Duschen, Aufenthaltsräume. Dafür besteht sein privater Lebensraum aus einer Zelle, in der es nicht möglich ist, ein Möbelstück zu verrücken. Das Absurde dabei ist, dass sich Studentenwohnhäuser, in denen jeder Student sein eigenes Appartement mit Dusche, Küche und einem Zimmer hat, dass groß genug ist, um auch Gäste zu beherbergen, billiger sind als die nach der alten Konzeption mit teuren Gemeinschaftsräumen gebauten.

Wir fordern daher als Nahziel:

- 1) Förderung von Appartementwohnhäusern;
- 2) volles Mieterrecht für Studenten in ihren Wohnungen;
- 3) eine Mindestgröße des Wohnraums von 14 Quadratmetern bei ledigen Studenten. Bei Studentenehepaaren zwei Zimmer, mit Kindern mindestens zweieinhalb Zimmer.“

Als Fernziele werden in diesem sich kampfbetont gebenden Flugblatt die Versorgung mit ausreichendem Wohnraum, vor allem innerhalb des sozialen Wohnungsbaus, sowie die „Gleichstellung der Studenten mit anderen Teilen der Bevölkerung durch eine sozial angemessene familienunabhängige Studienfinanzierung“ gefordert.⁶



Abb 86: Titelblatt „Der Spiegel“ zu den Oster-Unruhen Berliner Studenten 1968 (Ausgabe vom 22. 4.1968).

⁶ Flugblatt „Mieterhöhung für Studenten!“ vom April 1968, in: Vista: Vorstand, Tageskopien ab 1.7.1967.

Am 1. Mai 1968 beginnt in Eichkamp und den übrigen zum Studentenwerk Charlottenburg gehörenden Wohnheimen der angekündigte „Mietkampf“. Die meisten der Heimbewohner folgen dem Aufruf der Vista, die Mieten nur in der bisher gezahlten Höhe zu überweisen. In die sich zuspitzende Auseinandersetzung schaltet sich schließlich auch das Kuratorium der Vista ein. Auf einer Schlichtungssitzung am 20. Mai versuchen die Professoren Dübbers, Baum und Gonda einen Kompromiss zwischen den gegnerischen Parteien herbeizuführen. Nach Diskussion einiger Vorschläge zu Personaleinsparungen und zur Einschränkung der vom Studentenwerk erbrachten Serviceleistungen spricht man sich zunächst für weitere Verhandlungen aus. Ende Juni stimmt letztendlich die aus Studenten und Professoren halb-paritätisch zusammengesetzte Mitgliederversammlung des Studentenwerks der inzwischen erarbeiteten Lösung zu: Die Mieterhöhung wird rückgängig gemacht, die erwarteten Finanzlücken im Haushalt des Studentenwerks sollen solange möglich durch Etatmittel gedeckt werden, die das Studentenwerk aus der Rückstellung von Abschreibungen gewonnen hat. Es ist eine Lösung auf Zeit, denn zu einer grundsätzlichen Abkehr vom Kostendeckungsprinzip hatten die Studenten den Berliner Senat nicht bewegen können.⁷

Mitte des Jahres 1968 gehen die Renovierungen an den Häusern des ersten Bauabschnitts ihrem Ende entgegen. Anlässlich des Neubezugs und der Vergrößerung der Heimbewohnerschaft stellt sich nun aber erneut die bislang unentschiedene Frage der Aufnahme neuer Mieter gemäß ihrer Hochschulzugehörigkeit, also nach dem bisherigen Prinzip fester Quoten. Eine Belegung der bezugsfertigen Eichkamp-II-Häuser gemäß der bisher geltenden Anteile scheint nämlich widersinnig angesichts des Missverhältnisses zwischen Bewerbern, die an der TU immatrikuliert sind und jenen, die an der FU studieren. So umfasst die Warteliste für die Neuaufnahme in das Wohnheim im Juni 1968 120 FU-Studenten und Studentinnen, jedoch nur zwei an der TU immatriku-

⁷ Protokoll der Schlichtungssitzung der Vista und des Studentenwerk Charlottenburg am 20.5.1968, in: Vista: Vorstand, Tageskopien ab 1.7.1967; Rundschreiben des Studentenwerks Charlottenburg vom 4.7.1968 betr. Miete, in: Vista: 10. Parlament.

lierte Bewerber. Von der Unsinnigkeit der ihr auferlegten Aufnahmequotierung kann die Vista auch den TU-Kurator überzeugen: Die Quotenregelung wird fallen gelassen, Bewerber aller Berliner Universitäten können fortan ohne weitere Beschränkung in Eichkamp einziehen. Da sich die Berliner Wohnungssituation inzwischen ohnehin etwas entspannt hat, wird vom Studentenwerk Charlottenburg darüber hinaus sogar Bereitschaft signalisiert, zukünftig auf die viersemestrige Wohnzeitbegrenzung zu verzichten. Im Oktober 1968 wohnen 472 Studenten in den bis dahin fertig gestellten Häusern, davon sind 362 Studenten und 110 Studentinnen. Unter den Ausländern stellen die Türken mit 29 Prozent die größte nationale Gruppe, gefolgt von den Iranern mit 19 Prozent und den Griechen mit 17 Prozent.⁸

8 Stichwortartige Zusammenstellung der Vista-Probleme vom 28.3.1968, in: Vista: Vorstand, Tageskopien ab 1.7.1967; Protokoll der 5. ordentl. Sitzung des 10. Parlaments vom 25.10.1968, in: Vista: 10. Parlament.

„Bundesrepublik im Kleinen“ oder „Quasselbude“?

Mitte Dezember 1968 feiert die Vista ihr 20-jähriges Bestehen. Die verschiedenen politischen Meinungen und Gruppierungen innerhalb der Bewohnerschaft existieren im Studentenwohnheim Eichkamp zugleich miteinander und nebeneinander. Die Vista-„Parlamentarier“ alter Prägung sehen sich zunehmend dem Spott und der Konkurrenz sich fortschrittlich und modern dünkender Kommilitonen ausgesetzt. Ein süffisanter Humor dient im Alltag zuweilen als Zeichen der Unterscheidung und Gruppenzugehörigkeit. Das Programm zur fünftägigen 20-Jahr-Feier der Vista zeigt eine eigentümliche Mischung aus ironischem Blick auf bürgerliche Konventionen und einem neuen politisch-kritischen Bewusstsein.

„Freitag, den 13.12. Eröffnungsfete im Haus 3 mit Beatband
Samstag, den 14.12., 16 Uhr: Cocktail-Empfang (nur für geladene Gäste); 20 Uhr: Schah-Schieber oder Schrittmacher. Informationen über Persien mit Diskussion, Tanzdarbietungen und Essen

Sonntag, den 15.12.1968: 11 Uhr: Sektfrühstück; anschließend Filme, Würstchen am Grill, Musik und Tanzdarbietungen; 21 Uhr: Internationale Filme. Revolution in Mexiko 1968

Montag, den 16. 12. 20 Uhr: Jazz, Ballett und Lyrik

Dienstag, den 17.12. 20.30 Uhr: Vortrag: Studentische Protestbewegung international, anschließend Podiumsdiskussion mit Vertretern ausländischer Studentenverbände⁹

Auch der einst nach dem Vorbild des deutschen Bundestags so titulierte „Ältestenrat“ der Vista gibt sich selbstironisch. Auf Sitzungseinladungen bezeichnet er sich – nach wie vor den alten Namen tragend - als „reaktionäre Clique der etablierten Versager“. Auf eben dieser Sitzung am 22. Januar 1968 heißt es im Protokoll dementsprechend süffisant:

„Der Ältestenrat hat mit Freude zur Kenntnis genommen, dass die politische Meinungsbildung - trotz einiger Rückfälle in Vulgärmaoismus - recht erfreuliche Fortschritte zu machen scheint.“¹⁰

Das Vista-Parlament ist in den Augen vieler politisch aktiver Eichkammer aber bestenfalls nur noch als eine „Quasselbude“ zu betrachten. Die Sitzungen brauchen tatsächlich lange, manchmal bis vier Uhr morgens. Die Wahl eines Vista-Kassenwarts erfordert am 11. Dezember 1967 nicht weniger als 12 Wahlgänge. Ämtervergaben, Anträge auf Satzungsänderungen werden ebenso wie manche Geschäftsordnungsdebatten mit größtem Eifer und langer Ausdauer verfochten. Im Rückblick sprechen aber beispielsweise auch die schriftlichen Anträge damaliger Heimbewohner auf Wohnzeitverlängerung eine interessante Sprache. Während die meisten deutschen Studenten in ihrem - an den „Präsidenten des Vista-Parlaments“ gerichteten - schriftlichen Antrag auf Wohnzeitverlängerung im Lauf der Jahre zum persönlichen „Du“ und zu Formulierungen wie „Lieber Paul“ übergegangen sind, heißt es bei ausländischen Heimbewohnern nach wie vor sehr förmlich und seltsam distanziert: „Sehr geehrter Herr Parlamentspräsident“, „Sehr geehrte Herren“ oder „Herr Vorsitzender“.

Allgemeinpolitische Tagespolitik dringt aber auch in den aufgeregten Zeiten der Studentenunruhen selten in die Sitzungen des Parlaments ein. So ist einigermaßen ungewöhnlich, was in der Sitzung vom 24. Januar 1968 passiert. Nach Abhandlung interner Angelegenheiten wie Klagen über mangelnde Reinigung, die Anschaffung eines neuen Theatervorhangs und der Besorgung von Anti-Grippe-Mitteln wird es doch noch politisch. Ein Parlamentarier stellt den brisanten Antrag, dass Parlament möge sich solidarisieren mit „den fortschrittlichen Kräften der Bremer revolutionären Straßenbahnbewegung“. Der Antrag wird jedoch mit acht Gegenstimmen bei sieben Enthaltungen abgelehnt. Ein umformulierter zweiter Antrag

10 Protokoll der 2. ordentl. Sitzung des Ältestenrats am 22.1.1968, in: Vista: Ältestenrat, ab 1960.

(„Das 10. Vista-Parlament solidarisiert sich mit den revolutionären Kräften der Bremer Bevölkerung gegen das Establishment“) wird wegen der vorgerückten Uhrzeit auf die nächste Sitzung verschoben. Dort wird er allerdings nicht mehr behandelt.¹¹ Trotz solch neuer Töne pflegt das Vista-Parlament weiterhin aber auch das alte Pathos des würdigen Parlaments junger Akademiker. So heißt es noch Ende 1968 in der Einladung zur „6. außerordentlichen Sitzung des 10. Vista-Parlaments“, es werde um vollständiges Erscheinen gebeten, um „der ablaufenden Sitzungsperiode einen angemessenen, würdevollen Abschluss zu geben.“

Andererseits bilden sich Fraktionen, Gruppierungen und Cliquen verschiedenster Couleur, die ihren Unmut über den angeblich stagnierenden Status Quo in Vorstößen und Reformansätzen verschiedenster Art artikulieren. Oft beklagen diese selbst ernannten „fortschrittlichen Kräfte“ die Indifferenz und Passivität der „Basis“ in Eichkamp. Ihrer Meinung nach müsse die „Basis“ (also die studentischen Mieter des Wohnheims) mehr politisiert und effektiver mobilisiert werden. Es sei nötig, die „Struktur“, das „System“ zu ändern. Die „antiquierte Satzung“, die zu einem „formalistischen Vorgehen zwingt“, solle durch ein „imperatives Mandat“ geändert werden. Es kandidieren auch im Studentenheim Eichkamp nun zunehmend „Teams“ für den Vista-Vorstand. Man gibt sich „antiautoritär“. Das Wohnheim wird mit einem „Ghetto“ oder mit einem „Zoo“ verglichen. Ein neu zu schaffender „Eichkamp-Rat“ soll nach Meinung der „fortschrittliche Kräfte“ zukünftig das bisherige „Parlament“ ablösen. In einem Flugblatt mit dem Titel „In Eichkamp haben zwei Institutionen etwas zu sagen“ wenden sich die Kritiker des unmodern gewordenen Wohnheim-„Parlaments“ an die Eichkamp-Mieter:

¹¹ Protokoll der 2. außerordentl. Sitzung des 10. Parlaments am 24.1.1968, in: Vista: 10. Parlament.

„Das Parlament, z. Zt. Quasselbude, sollte über alle Eichkamp-Angelegenheiten beraten und beschließen. Dank der großartigen ‚Aktivität‘ der Parlamentarier ist es jedoch nur selten beschlussfähig. Das macht aber nichts, da niemand mehr weiß, wer Parlamentarier ist und wer nicht.“¹²

12 Informationsschrift „In Eichkamp haben zwei Institutionen etwas zu sagen“, in: Vista: historische Grundlagen.

Zwischen Parlament und Räte-Modell

Statt eines „Seniors“ lassen sich im „progressiven“ Haus 5 vier „Flurobleute“ wählen. Im Mai 1969 entschließt sich das Vista-Parlament daraufhin, den einzelnen Häusern die Form ihrer Interessenvertretung zukünftig freizustellen. Je heftiger in diesen Wochen in Berlin die innerstädtischen Straßenschlachten werden, desto radikaler werden auch die Forderungen der Studenten für den Bereich studentischen Wohnens. Ein Artikel aus der TU-Studentenzeitung „Anrisse“ von 1969 mit dem ironischen Titel „Ein Wohnheim im Grünen“:

„Eichkamp ist eine Bundesrepublik im kleinen geworden, mit einem kaum kontrollierbaren Vorstand, einem schwafelnden und selbstgefälligen Parlament, einem halben Dutzend anderer Gremien und vielen, vielen Eichkampern, die ihre Ruhe haben wollen, die immer wieder froh sind, neue Dumme fürs Arbeiten gefunden zu haben, ohne zu fragen, ohne überhaupt fragen zu können, ob diese Arbeit denn wirklich ihren Interessen entspricht. Nach außen loben dieselben Leute das so gut funktionierende und ach so demokratische System der Selbstverwaltung. Wir wissen, dass das nur zum Teil an diesen Leuten liegt, sondern vielmehr an der Gesellschaft, deren Erziehung sich in uns reproduziert hat, und an der Organisation der engeren Gemeinschaft, in der wir hier leben. Es hat keinen Sinn, die Revolution von Staat und Gesellschaft betreiben zu wollen und gleichzeitig im eigenen Kreis in denselben repressiven Institutionen wie bisher weiterzuleben.

Die Alternative ist, aus Eichkamp und den anderen Studentenheimen Großkommunen mit Rätestruktur zu machen. Die Grundlinien sind klar: imperatives Mandat, Entscheidung an der Basis, Abschaffung von möglichst vielen Repräsentativfunktionen, Beseitigung von Machtpositionen. Wir haben in den Studentenheimen die besten Voraussetzungen, unsere Vorstellungen von einer freien und bewussten Gesellschaft zu verwirklichen, denn hier sind bei vielen die Grundlagen vorhanden, um ein nach Räte-Modell strukturiertes System zu tragen und mit dem Nachweis der Funktionsfähigkeit auch bei anderen deren Bewusstwerdungsprozess einzuleiten. [...]

Tragt den revolutionären Kampf endlich auch in die Studentenheime, macht Schluss mit den Autoritäten in Funktionärsesseln, schafft die Großkommunen.“



Abb. 87, 87a: Aufnahmen der Oster-Unruhen 1968 (Aus dem privaten Archiv des damaligen Eichkamp-Studenten Ronald Schwarz).



Kritik üben die revoltierenden Wohnheim-Delegierten auch an den üblichen Aufnahmeverfahren der meisten Berliner Studentenwohnheime. Hier werde die „repressive Struktur“ der bundesrepublikanischen Studentenwohnheime widergespiegelt. Statt eines Auswahl- und Belohnungssystems (Wohnzeitverlängerung) müsse das Recht auf einen Wohnheimplatz ohne irgendwelche weiteren Bedingungen jedem Studenten gewährt werden. Im Mai 1969 willigt das Studentenwerk Charlottenburg schließlich in die Vorschläge der Studenten zur Neuregelung der Aufnahme Richtlinien ein, so dass de facto eine Wohnzeit von bis zu 6 Jahren möglich wird.

Am 7. Dezember 1969 ebnet das Vista-Parlament überdies den Weg für eine weitere bedeutsame Veränderung im gewohnten Wohnheim-Alltag. Es beschließt nämlich, eine Kommission einzusetzen, welche die Aufhebung der bisherigen Geschlechtertrennung im Wohnheim (Unterteilung in so genannte Damen- und Herrenflure) herbeiführen soll. Diese neue Kommission wird beauftragt, zuallererst eine Umfrage durchzuführen und ein Gutachten zu erstellen, wo denn eine gemischte Flurbelegung im Wohnheim durchführbar sei.¹³ Die Eichkamper sind in diesem Punkt aber keineswegs die Speerspitze des neuen Geschlechterverständnisses. Sie folgen mit ihrer Flurmischung lediglich dem Beispiel des Studentendorfs der FU. Und so nimmt die allgemeine Öffentlichkeit kaum Notiz von den Vorgängen in Eichkamp. Hatte diese „sexuelle Revolution“ in Schlachtensee nur wenige Monate zuvor für einigen Wirbel gesorgt, so setzt das Studentenwerk Charlottenburg der Flurmischung keinen Widerstand entgegen und die bürgerliche Öffentlichkeit zeigt sich desinteressiert.

13 Protokoll der 6. außerordentlichen Sitzung des 10. Vista-Parlaments am 7.12.1968, in: Vista: 10. Parlament.

1968/69: Wohngeldkampagne und neuer Mietstreik

Im Wintersemester 1968/69 debattieren bundesweit Hochschulangehörige und Politiker durchaus kontrovers und heftig, ob die bisher bestehende Studienförderung („Honnefer Modell“) durch ein neues, wesentlich umfassenderes und großzügigeres Ausbildungsförderungsgesetz (BaföG) abgelöst werden soll. Politisch heftig umstritten ist vor allem, ob die staatliche Unterstützung Studierender auch zukünftig (wie bisher) primär nach dem Rechtsgrundsatz der „Subsidiarität“ geleistet werden soll¹⁴. Die Studenten ihrerseits klagen demgegenüber nachdrücklich ein generelles und eigenständiges Anrecht auf eine allgemeine, staatliche Bezuschussung ihres Studiums ein. Sie verweisen vor allem auf ihr Recht einer freien Ausbildungswahl und auf ihre juristische Gleichberechtigung mit anderen Arbeitnehmern: Die Studenten klagen – salopp formuliert – sozusagen ihre Mündigkeit und Volljährigkeit ein. Sie wollen nicht länger von ihren als repressiv und autoritär empfundenen Elternhäusern abhängig sein. Nicht mehr wie beim Honnefer Modell sollen nur 15 Prozent der Studenten ein Stipendium erhalten, sondern nach den Vorstellungen der aufbegehrenden Studenten soll zukünftig ein allgemeines „Studiengeld“ die Gleichwertigkeit von Studium und Beruf (und somit die studentischer Gleichberechtigung) dokumentieren.

Allerdings lässt die parlamentarische Verabschiedung des erwarteten neuen „Bundesausbildungsförderungsgesetzes“ auf sich warten. Hierdurch gerät nun eine weitere (sich ebenfalls am Subsidiaritätsprinzip orientierende) staatliche Unterstützung quasi stellvertretend in die Kritik der Studenten: Mit der Begründung, sie seien nur vorübergehend vom elterlichen Haushalt abwesend (Paragraph 26a des Wohngeldgesetzes), werden nämlich bisher studentische Anträge auf Wohngeld von den zuständigen Ämtern regelmäßig abgelehnt. Diese Praxis ist in den Augen der Studenten ein weiterer Versuch, sie zu disziplinieren und ihnen ihre Gleichberechtigung zu versagen.

¹⁴ Das der katholischen Soziallehre entlehnte Prinzip der Subsidiarität bestimmt, dass staatliche Hilfe nur dann gewährt werden soll, wenn Unterstützung nicht durch die nähere Umgebung des Betroffenen (etwa durch seine Familie) geleistet werden kann.

In Berlin gründet sich im Dezember 1968 eine „Ad-hoc-Gruppe Wohngeldkampagne“ aus AStA-Delegierten der Berliner Hochschulen und Vertretern der Berliner Studentenwohnheime. Gemeinsames Ziel ist zunächst, die studentische Basis durch eine breit angelegten Informations- und Agitationskampagne zu mobilisieren. Doch mit ihren zahlreichen Flugblättern, Diskussionen und Gesprächen erreichen die Aktivisten der Wohngeldkampagne bei den Studierenden meist nur Sympathiekundgebungen. Mehrere exemplarische Gerichtsprozesse bleiben hingegen ohne Erfolg. Nach diesen Enttäuschungen scheint den Initiatoren der Wohngeldkampagne bald nur noch eine Maßnahme sinnvoll: Sie suchen den Weg zu den in den Studentenwohnheimen lebenden Kommilitonen, weil sie glauben, dass hier ein geschlossenes Vorgehen möglich und aussichtsreich sein könne.

Im Mai 1969 beschließen die Mieter der meisten Berliner Studentenwohnheime denn auch tatsächlich, ab 1. Juni ihre monatlichen Mietzahlungen um 30 DM zu mindern (diese Summe entspreche ungefähr dem nicht gewährten Wohngeldanspruch). Am 13. Mai verkündet auch das Vista-Parlament im Studentenwohnheim Eichkamp einstimmig, den unbefristeten Mietstreik einzuleiten. In einer Urabstimmung bekräftigen die Eichkamper wenige Tage später den Streikwillen ihres Parlaments.

Doch die allgemeine Streikbereitschaft ist geteilt. Während in den Wohnheimen des Studentenwerks Charlottenburg die Streikbeteiligung bei 80 bis 90 Prozent liegt (in Eichkamp beteiligen sich bis auf 40 Bewohner sogar alle 480 Mieter am Streik, also 91,7 Prozent), unterstützt im FU-Studentendorf nur rund die Hälfte der Bewohner den Protest. Der „Mietkampf“ wird von seinen Initiatoren als „Klassenkampf“ verstanden, auf die Politisierung und Agitation der Heimbewohner-„Basis“ wird demzufolge großer Wert gelegt. Eine Unzahl von Flugblättern wird gedruckt und an Studenten, Presse und Bevölkerung verteilt. Zur Organisation des Streiks werden rasch Wohnheimkomitees und Streikräte eingesetzt. Ein „Wohnheimbeirat der Westberliner Studentenwohnheime“ koordiniert die jeweiligen Ak-

tionen. Das Vista-Parlament beschließt sogar die Anschaffung eines Megaphons „zur wirksameren Informierung über die jeweilige Lage im Mietstreik“¹⁵.

Eichkamp-intern wird nun die Kritik am anachronistischen parlamentarischen System wieder größer. Ein Strategiepapier fordert die Auflösung des Parlaments sowie die Einsetzung von Flur-Ob-leuten und eines „antiautoritären Zentralrats“. Ein „Solidaritäts-fonds“ wird eingerichtet, jedoch folgt nur eine Minderheit der Heimbewohner der Aufforderung, sich zu beteiligen. Die monatliche Mietsenkung scheint häufig den Studenten zwar durchaus willkommen, doch für die politischen Ziele des Streiks setzen sich nur wenige Heimbewohner aktiv ein. Auch die beabsichtigte Ausweitung des Streiks auf westdeutsche Hochschulstädte, andere Bevölkerungsschichten und die Einbeziehung privat wohnender Studenten misslingt bis auf wenige Ausnahmen. Demgegenüber geben sich die Streik-Aktivisten nach außen recht lautstark und radikal. Ein Flugblatt der TU-Studentenvertretung zu Wohngeldkampagne und Ausbildungsförderung übt sich im Juni 1969 beispielsweise in Fundamentalkritik:

„Ausgehend davon, dass Ausbildung für die Gesellschaft notwendig ist, und notwendige Arbeit für sie bedeutet, und dass sich die Bundesrepublik nur deklamatorisch als ‚Sozialstaat‘ versteht, ist den bewussten Schülern, Jungarbeitern und Studenten längst klar, weshalb die berechtigten Forderungen in diesem spätkapitalistischen System niemals realisiert worden sind. Ihre Realisation würde die bestehenden Strukturen in ihrer Substanz gefährden.

DieBetroffenensindsichüberdieursächlichenZusammenhänge der Ausbildungsförderung mit Hochschulgesetzgebung, Ordnungsrecht und technokratischer Hochschulreform, dem Betriebsverfassungsgesetz, den Ausländergesetzen, den Arbeitsförderungs-gesetzen und den Repressionen in Schule und Elternhaus klar geworden. [...]

15 Protokoll der vertagten ordentl. Parlamentssitzung vom 28.11.1969, in: Vista: 11. Parlament.

Es geht jetzt darum, den Kampf aufzunehmen gegen alle, die bewusst diejenigen, die in der Ausbildung stehen, Repressionen aussetzen, um deren Wohlverhalten zu erzwingen. Dieser Terrorismus muss jetzt mit Maßnahmen, die der vom Staat ausgeübten Gewalt adäquat sind, beantwortet werden. Der Beginn dieses Kampfes ist bereits von den bewussten Arbeitern, Schülern und Studenten aufgenommen worden.¹⁶

Doch die Absicht der Streikenden, den „Staat“ – hier in Gestalt des West-Berliner Senats - in eine direkte Konfrontation zu zwingen, scheitert. Die monatlichen Mindereinnahmen von etwa 36.000 DM führen nach einigen Monaten zuallererst und vor allem das Studentenwerk Charlottenburg in eine prekäre Finanzsituation und an den Rat des Bankrotts. Dabei hatten die halbparitätisch aus Studenten und Professoren zusammengesetzten Studentenwerksgremien Mitgliederversammlung und Vorstand sich sogar mit den Streikzielen der Studenten solidarisiert und auf Kündigungen und rechtliche Schritte verzichtet. Zwar werden im Spätsommer vom Studentenwerk auf Senatsdruck hin Mahnungen verschickt, jedoch lässt das Studentenwerk gleichzeitig verlautbaren, dass dies keinerlei weitere Konsequenzen nach sich ziehen werde. Doch die Situation spitzt sich bald dramatisch zu. Mittlerweile nämlich droht wegen der ausbleibenden Mietzahlungen dem Studentenwerk Charlottenburg der baldige Bankrott. Um seine sonstigen Aufgaben durch eine bevorstehende Zahlungsunfähigkeit nicht zu gefährden, beschließt das Charlottenburger Studentenwerk notgedrungen, alle seine Studentenwohnheime mit ihren rund 1200 Wohnheimplätzen zurückzugeben an den Berliner Senat (als den seiner Ansicht nach eigentlich politisch Verantwortlichen). Nach langen Verhandlungen soll schließlich im November 1969 die Übergabe der Heime an das Bezirksamt Charlottenburg erfolgen. Doch anders als von den Initiatoren des Mietboykotts erwartet, gelingt es dem Berliner Senat, die ungeliebten Wohnheime dem Studentenwerk der Freien Universität e. V. zur Verwaltung zu übertragen.

16 Flugblatt des Sozialreferats der TU-Studentenvertretung vom 3.6.1969, in: Vista: Wohngeld.

Nicht zu verkennen ist im Rückblick einerseits durchaus der Erfolg des FU-Studentenwerks, das Land Berlin zu einer Defizit-Deckung zu bewegen und damit erstmals zur Abkehr vom Kostendeckungsprinzip im Wohnheimbereich. Jedoch musste sich das FU-Studentenwerk zugleich verpflichten, die aufgrund des Wohngeldstreiks ausgebliebenen Mieten einzutreiben und den Streik zu beenden. Die studentischen Mitglieder im Studentenwerk der FU zeigen sich nun erbost über das Verhalten des FU-Studentenwerk-Geschäftsführers. Der habe nach ihrer Meinung eigenmächtig gehandelt, als er gegenüber dem Berliner Senat zusagte, die Wohnheime des Charlottenburger Studentenwerks zu übernehmen und gegen die Streikenden vorzugehen. Als spontane Reaktion kommt es in den TU-Wohnheimen zu einer kurzzeitigen Besetzung der Wohnheimverwaltungen. Konkret wenden sich die studentischen Wohnheim-Selbstverwaltungen gegen die Einführung eines neuen Mietvertragsformulars, wie es in den Wohnheimen des FU-Studentenwerks bereits seit längerer Zeit benutzt wird. Demzufolge hätten Neueinziehende zukünftig mit einer Wohnzeitbegrenzung zu rechnen. Die Vista insbesondere fürchtet darüber hinaus um ihre 1958 mit dem Studentenwerk Charlottenburg vereinbarten besonderen Selbstverwaltungsrechte und ihre bisherige Aufnahmehoheit bei neuen Mietern.

Die Bewohner der bisherigen Wohnheime des Charlottenburger Studentenwerks zeigen sich entschlossen, den drohenden Maßnahmen des FU-Studentenwerks ihren entschlossenen Widerstand entgegenzusetzen: Bei einem Polizeieinsatz soll gegebenenfalls eine Sirene die Wohnheimbewohner aufschrecken und warnen. Auf einen Zahlungsbefehl will man mit totalem Mietstreik antworten, und als Gegenwehr gegen die Sperrung von Strom, Wasser oder Heizung wollen die Studenten eine einstweilige gerichtliche Verfügung erwirken. Selbst für den Fall „Klopapierklau“ - das heißt falls kein Toilettenpapier mehr vom FU-Studentenwerk bereitgestellt werde - rüsten sich die revoltierenden Jung-Akademiker. „Selber klauen“ wird als Devise ausgegeben. Mehr oder weniger ernst werden auch ein Sit-in beim Senat, ein Autokorso und eine Toilettenpapiersammlung auf dem Kurfürstendamm vorgeschlagen. Auch die studentischen Mitglieder im

Studentenwerk der FU spielen ihre Einflussmöglichkeiten aus. So wird durch gezielte Pressionen der bisherige Vorstand des FU-Studentenwerks zum Rücktritt gedrängt. Ein neuer - den Studenten näher stehender - Vorstand weigert sich im Frühjahr 1970 schließlich, die ausstehenden Mieten vertragsgemäß einzufordern.

Andererseits aber lässt die Energie der aktiv Streikenden nach. Die Heimbewohner beschränken sich in der Regel darauf, die eingesparten 30 DM Mietkürzung in die eigene Tasche einzustreichen. Die so genannten Solidaritätsfonds verkümmern, es fehlt an Unterstützung in den eigenen Reihen und an Verständnis in der breiten Öffentlichkeit. Eine im Sommer des Jahres von der Bonner Bundesregierung beschlossene Neufassung des Wohngeldgesetzes, die das Subsidiaritätsprinzip beibehält, macht den Streikaktivisten zudem deutlich, dass ihre Forderungen nicht bis in die entscheidenden politischen Höhen vorgedrungen sind. Eine Fortführung des Streiks scheint mittlerweile ohne Perspektive. Außerdem hat der Berliner Senat (in Anbetracht bevorstehender Wahlen) umfassende Vorschläge für zukünftige Verfahrensweisen im Wohnheimsektor vorgestellt: Nicht mehr die realen Bewirtschaftungskosten, sondern die „soziale Angemessenheit“ solle in Zukunft zur Grundlage für die Berechnung der Wohnheimmieten werden. Die Mieten sollen auch nur entsprechend einer vorangehenden Erhöhung der Honnef-Stipendien bzw. des BaföG-Satzes angehoben werden. Zweitens sollen zur baulichen Grundinstandsetzung der Wohnheime durch ein Sofortprogramm sechs Millionen DM bereitgestellt werden. Und drittens erklärt sich der Berliner Senat bereit, langfristig die aufgrund des Verzichts auf die Kostenmieten zu erwartenden Defizite selbst zu tragen. Die bisher schon durch den Mietstreik entstandenen Mietschulden sollen gütlich in Darlehen umgewandelt und drei Jahre nach Studien-Ende von den Studenten in Raten zurückgezahlt werden. Auf dieses Angebot hin brechen die Studenten im Oktober 1970 ihren Mietstreik ab. Am 1. Dezember schließlich stimmt auch der Berliner Senat der erarbeiteten Lösung zu.¹⁷

¹⁷ siehe Akte: Vista: Wohngeld; Flugblätter zur Wohngeldkampagne, in: Sammlung Vista/Pütsch; Goecke S. 38-46; Colloquium Nr. 6/1970, S.12; Tagesspiegel vom 10.5.1969, 15.5.1969, 23.5.1969, 25.5.1969, 3.6.1969, 2.12.1969; 27.2.1970; Berliner Morgenpost vom 16.12.1969.

Die Auseinandersetzungen um das Studentenwerkgesetz

Im direkten Zusammenhang mit dem Wohngeldstreik hatten die studentischen Wohnheim-Selbstverwaltungen im Juni 1970 gegenüber dem FU-Studentenwerk als dem nunmehrigen Wohnheim-Träger ihre bisherigen (meist eher schwachen) Mitspracherechte vereinheitlichen und sogar erheblich ausbauen können. Eine vom studentischen Wohnheimbeirat ausgearbeitete und vom Vorstand des FU-Studentenwerks in Kraft gesetzte „Rahmenordnung“ gilt nun auch für das Studentenwohnheim Eichkamp:

„Rahmenordnung

Das Studentenwohnheim Eichkamp wird gemeinsam durch den Beauftragten des Studentenwerks der FU Berlin und die demokratisch gewählte Wohnheimselbstverwaltung (VISTA e. V.) geführt [...]. Die rechtliche und wirtschaftliche Führung des Studentenwohnheims Eichkamp liegt in den Händen des Studentenwerkes der FU Berlin. [...] Die innere Ordnung im Heim obliegt ausschließlich den zuständigen Organen der VISTA. Verträge zwischen dem Studentenwerk als Vermieter und einzelnen Heimbewohnern als Mietern bedürfen der Zustimmung der VISTA. Abschluss und Kündigung von Mietverhältnissen für die Bewohner des Studentenwohnheims Eichkamp erfolgen durch das Studentenwerk der FU ausschließlich auf Anweisung der zuständigen Gremien der VISTA. [...] Grundsätzliche Entscheidungen des Studentenwerks, welche das Studentenwohnheim Eichkamp und seine Bewohner betreffen, sowie alle Entscheidungen über Studentenwohnheimfragen werden im Einvernehmen mit dem Wohnheimbeirat gefällt.“¹⁸

Laut dieser Rahmenordnung von Sommer 1970 vertritt die Vista im Studentenwohnheim Eichkamp das Studentenwerk der FU als Hausherrn und trägt insbesondere die Verantwortung für die Durchführung von Veranstaltungen. Mietverträge, Neueinzüge und Kündigungen bedürfen ihrer Zustimmung. Rahmenordnung und Satzung der Vista werden „in ihrem gesamten Umfang“ Be-
18 Rahmenordnung, Fassung für das Studentenwohnheim Eichkamp, in: Studentenwerk Berlin, V: 0.1.1.

standteil eines ebenfalls neu entworfenen Mietvertrags, in dem keine Wohnzeitbegrenzung vorgesehen ist. Auf übergeordneter Ebene hat der studentische Wohnheimbeirat das Recht, die Verlust- und Gewinnrechnungen sowie die Haushaltspläne des FU-Studentenwerks einzusehen und an dessen Etatberatungen teilzunehmen.

Auch andere Ereignisse verdeutlichen, dass viele ursprüngliche Eichkamp-Konzepte nicht mehr so recht in das veränderte Zeitgefühl passen wollen.

Im Sommer 1970 wird das Haus 1 (das 1960 an die ARTU-Reisegesellschaft als Gästehaus für durchreisende Studenten verpachtet worden war) wieder in die Obhut des Studentenwerks übernommen, und von diesem wegen der allgemeinen studentischen Wohnungsnot in ein normales Wohnheimgebäude zurückverwandelt.¹⁹

1971 führt ein linksgerichtetes „Polit-Kollektiv“ im Wohnheim Eichkamp marxistische Schulungskurse durch, an denen 25 bis 30 Personen teilnehmen. Zu einer Diskussion mit einem Parteisekretär der SEW im Vorfeld der Berliner Abgeordnetenhauswahlen erscheinen sogar rund 200 Zuhörer. Das Polit-Kollektiv wirbt eindeutig für die SEW. Die meisten Eichkamp-Bewohner nehmen andererseits kaum Anteil an der Selbstverwaltung. Viele der studentischen Mieter wissen noch nicht einmal von der Existenz einer Einrichtung namens Vista. Dringliche Parlaments-Entscheidungen müssen wegen zu geringer Teilnehmerzahl wiederholt oder verschoben werden. Das aus den sechziger Jahren stammende Selbstverwaltungsmodell nach dem Vorbild der jungen Bundesrepublik wird darüber hinaus von linksgerichteten Studenten als Anachronismus und „Sandkastendemokratie“ abgelehnt und belächelt.

Im Juni 1971 wird ein neuer Vorstand der Vista gebildet, dem es allmählich gelingt, die Heimbewohnerschaft wieder stärker zu aktivieren. Im Dezember 1971 beschließt eine Mitgliederversammlung der Vista zudem eine neue Satzung, welche die aus dem Jahre 1963 stammende Fassung ersetzt. Die neuen Statu-

¹⁹ Berliner Morgenpost 5.7.1970. In den rund zehn Jahren seines Bestehens hatte das ARTU-Gästehaus in Eichkamp über 85.000 Übernachtungen verbuchen können.

ten sind in einem wesentlich weniger prätenziösen und würdevollen Ton gehalten als die bisherigen. Die Selbstverwaltung soll fortan einfacher, straffer und effizienter funktionieren. Das bisherige Parlament, zahlreiche Ausschüsse und sogar der Ältestenrat bleiben aber erstaunlicherweise letztendlich dennoch erhalten. Die Idee einer „Vollversammlung“ (wie in vielen anderen Studentenwohnheimen praktiziert) wird nicht umgesetzt.²⁰ Wesentlicher Punkt der nunmehrigen, neuen Satzung ist der Wegfall des Professoren-Kuratoriums, das seit Jahren ohnehin nicht mehr aktiv geworden ist. Da dieses Gremium mittlerweile ganz offenkundig seine Funktion eingebüßt hat, stimmen seine Mitglieder der Auflösung auch sofort zu. Der Vorsitzende des Kuratoriums, Professor Kurt Dübbers, legt in einem Brief an die anderen Kuratoriums-Mitglieder im März 1972 die Gründe für die Auflösung folgendermaßen dar:

„Das Kuratorium war seiner Zeit in die Satzung aufgenommen worden als Kontrollinstanz für die Verwendung öffentlicher Mittel, darüber hinaus bestand das Selbstverständnis der Kuratoriumsmitglieder, als Ältere die jüngeren Mitglieder der Vista beratend zu unterstützen. Beides entspricht nicht mehr den Gegebenheiten.

Öffentliche Mittel werden von der Vista nicht mehr verwaltet. Hierfür ist nunmehr das Studentenwerk der FU in vollem Umfang zuständig. Infolge der sehr stark angewachsenen Mitgliederzahl der Vista ist der persönliche Kontakt zwischen den Kuratoriumsmitgliedern und den Mitgliedern der Vista und damit die beratende Funktion des Kuratoriums entsprechend der ursprünglichen Konzeption kaum mehr möglich.“²¹

Die Haltung des Studentenwerks Charlottenburg - das sich während des Wohngeldstreiks mit den studentischen Forderungen durchaus solidarisiert hatte - hatte bereits 1969 in Senatskreisen

20 Vollversammlungen haben zwar seit Juni 1970 im Rahmen des Mietstreiks durchaus stattgefunden, aber sie blieben bei den Mitgliedern der studentischen Selbstverwaltung umstritten, weil sie ohne eine satzungsmäßige Grundlage organisiert worden waren.

21 Schreiben Professor Dübbers an die Mitglieder des Kuratoriums vom 7.3.1972, in: Vista: Vorstand, Kuratorium, Besprechungen.

für einigen Unmut gesorgt. Nun verschlechtert sich das Verhältnis zwischen den zwei Berliner Studentenwerken und dem Berliner Senat weiter. Gründe sind die zögerliche Eintreibung der ausstehenden Mietzahlungen durch das FU-Studentenwerk nach dem Wohngeldstreik sowie die neue Rahmenordnung für die Studentenwohnheime. Doch Senatsvertreter besitzen in den beiden Berliner Studentenwerken (die privatrechtlich als „eingetragene Vereine“ organisiert sind) bis 1973 keine nennenswerten Kontroll- oder Einflussmöglichkeiten. Andererseits scheint den Berliner Politikern eine stärkere Ausgabenkontrolle angesichts einer durch die Jahre gestiegenen Bezuschussung der Studentenwerke durchaus angebracht. Bereits das neue Universitätsgesetz von 1969, das zu einer umfassenden Reform der Hochschulstruktur führte, hatte eine Umwandlung der Studentenwerksvereine in „Anstalten des öffentlichen Rechts“ nahegelegt. 1971 werden die örtlichen Studentenwerke außerdem mit der Durchführung und Abwicklung des neuen Bundesausbildungsförderungsgesetzes (BaföG) beauftragt. Da ein solcher „Gesetzesvollzug“ einem privatrechtlichen „eingetragenen Verein“ aber nur bedingt übertragen werden kann, wird die Umwandlung der Studentenwerk-Vereine in öffentlich-rechtliche Anstalten von den meisten Beteiligten als unabwendbar und als notwendig erachtet.

Bevor das entsprechende Gesetz zur Errichtung einer öffentlich-rechtlichen Anstalt Studentenwerk Berlin letztendlich am 13. März 1973 verabschiedet werden kann, bedarf es allerdings etlicher Debatten im Berliner Landesparlament, acht verschiedener Gesetz-Entwürfe und etlicher Stellungnahmen. Strittig ist vor allem das Ausmaß der Kontroll- und Interventionsmöglichkeiten über die neue Studentenwerksanstalt durch den Berliner Senat (so genannte „Fachaufsicht“ kontra „Staatsaufsicht“). Heftig diskutiert wird auch die personelle Zusammensetzung der maßgeblichen Gremien Studentenwerks-Vorstand und -Verwaltungsrat. Während die Studenten und die bisherigen Studentenwerks-Vereine ihre Selbstverwaltungs- und Autonomierechte bedroht sehen, halten die Politiker effizientere Einflussmöglichkeiten eine Stärkung ihrer Gremien-Rechte für unabdingbar (mit Hinweis auf die Pflicht zur Kontrolle öffentlicher Gelder).



Abb. 88: 1973 übernimmt das Studentenwerk Berlin AöR die Verwaltung des Internationalen Studentenwohnheims Eichkamp (Foto der Zufahrt zum Wohnheim, 2006).

Die gleichzeitige Radikalisierung an den Berliner Hochschulen mit ihren teilweise gewalttätigen Auseinandersetzungen sorgt in der Öffentlichkeit darüber hinaus für reichlich politischen Zündstoff. Insbesondere die CDU-Opposition, aber auch die FDP versuchen im Berliner Senat durch „Kleine Anfragen“ die Studentenwerksvereine und die Wohnheimselbstverwaltungen in ein Licht zu rücken, das eine stärkere Staatskontrolle legitimieren soll. In „Kleinen Anfragen“ wird beispielsweise der Verdacht nahe gelegt, dass „im Studentenwohnheim Siegmunds Hof die Kommunisten praktisch die Macht ausüben und die Aufnahme in das staatliche Heim nach parteipolitischen Kriterien erfolge“, oder dass im Wohnheim Eichkamp „der „Wohnausschuss“ befugt sei, außerhalb der Warteliste Linksradikale einziehen zu lassen“. Außerdem würden „vom Senat gezahlte Tutorenentgelte im Studentendorf Eichkamp zu Gehältern von Vorstandsmitgliedern umfunktioniert“. Die Studenten andererseits fürchten eine Disziplinierung durch den „Staatsapparat“, der versuche, sie durch

das neue Studentenwerks-Gesetz politisch gefügig zu machen. Zur Mobilisierung studentischen Protests gegen das Studentenwerks-Gesetz soll vor allem auf die in Studentenwohnheimen lebenden Mieter zurückgegriffen werden. Eine Vollversammlung im Wohnheim Eichkamp beschließt am 14. Februar 1972 denn auch eine Resolution, deren entschieden linker Ton durchaus typisch ist für die vorherrschende Stimmung jener Tage, wie sie im studentischen Lager herrscht:

„Die Vollversammlung des Internationalen Studentenheims Eichkamp verurteilt aufs Schärfste die von CDU und SPD vorgelegten Entwürfe für ein Studentenwerkgesetz. [...]

Durch das Gesetz wird dem Senat die Möglichkeit gegeben, mit Hilfe von Staatskontrolle und Fachaufsicht den studentischen Sozialbereich zu kontrollieren, u. a. die Wohnheimselbstverwaltung aufzulösen, Wohnzeitbeschränkungen und Aufnahmekontrollen des Senats einzuführen und Kontrolle über Tagungsräume und technische Einrichtungen auszuüben. Dieses geschieht mit der Absicht, die Studenten im Sinne des Kapitals effizienter, ruhiger und ohne gesellschaftlichen Bezug ausbilden zu können. Die vorgesehenen Organe Vorstand, Verwaltungsrat und Geschäftsführer werden eindeutig vom Senat beherrscht. [...]

Der SPD-Senat und die CDU beabsichtigen mit dem neuen Studentenwerkgesetz, den studentischen Sozialbereich politisch zu disziplinieren. Dabei wollen sie u. a. die politische Betätigung von fortschrittlichen demokratischen Kräften wie Sozialisten und Kommunisten unterdrücken, sowie deren Einzugssperre und Hinauswurf vorbereiten. Die fortschrittlichen Studenten sollen durch Einschüchterungsmaßnahmen und Gesinnungsschnüffelei diszipliniert werden. Die Absicht des Senats und der SPD, jede politische Regung fortschrittlicher Kräfte zu unterdrücken, zeigt sich eindeutig darin, dass durch das Gesetz das Mittel zur Beseitigung der Wohnheimselbstverwaltung geschaffen wird.“²²

22 Resolution der Vollversammlung des Studentenheims Eichkamp vom 14.2.1972, in: Vista: Vorstand, Kuratorium, Besprechungen.

Im Juli 1972 wird wegen einer „angespannten Haushaltslage“ das Wohnheim-Tutorenprogramm vom Senat eingestellt. Sinn und Effektivität dieses Programms würden in der Öffentlichkeit zunehmend in Frage gestellt, heißt es außerdem in der Begründung zur Beendigung des Tutorenprogramms. Diese Maßnahme wird von den Studenten allerdings als ein weiterer Schritt zum „Abbau demokratischer Rechte“ verstanden. Doch erst nach der Verabschiedung des Studentenwerkgesetzes kommt es ab Juni 1973 zu einem größeren, wenngleich erfolglosen Mietstreik in den zunächst vier Wohnheimen (Schlachtensee, Eichkamp, Siegmunds Hof, Hardenbergstraße) des neu geschaffenen „Studentenwerks Berlin - Anstalt des öffentlichen Rechts“. Wie bereits während des Wohngeldstreiks 1969/70 halten auch jetzt etliche Bewohner ihre Mietzahlungen zurück, zahlen sie aber auch nicht (wie eigentlich von den Streik-Organisatoren vorgesehen) auf Sperrkonten ein und beteiligen sich kaum aktiv am Streik. Schon im November wird der Mietstreik gegen das Studentenwerks-Gesetz gezwungenermaßen wegen fehlender Resonanz wieder eingestellt.

Während das neu geschaffene „Studentenwerk Berlin AÖR“ von den meisten Wohnheim-Selbstverwaltungen nach einiger Zeit mehr oder weniger anerkannt wird, sieht die Vista jedoch wesentliche, ihr bisher zugesicherte Sonder-Rechte verletzt. Denn im Grundlagenvertrag mit dem Studentenwerk Charlottenburg war ihr 1958 (und erneut durch die Rahmenordnung 1970) beispielsweise die so genannte „Aufnahmehoheit“ übertragen worden. Die Auswahl und Aufnahme von Wohnheimplatz-Bewerbern erfolgte demzufolge daher bislang durch die Vista.²³ Um Transparenz, Überprüfbarkeit und Gleichheit der Aufnahmekriterien in allen seinen Wohnheimen zu garantieren, schickt sich deshalb das Studentenwerk Berlin bald nach seiner Gründung an, eine zentrale Warteliste und ein einheitliches Mietvertragsformular einzuführen. Härtefälle – also nur Bewerber in besonde-

23 Anfangs wurden im Wohnheim Eichkamp die Bewerber für einen Wohnheimplatz nach Aufnahmegesprächen und später nach Wartezeit ausgewählt. Gerade in den Anfangs-Siebziger-Jahren war dabei aber auch von Mit-Studenten die undurchsichtige Aufnahme von „politischen Härtefällen“ unter Umgehung der Warteliste durchaus kritisiert worden.

ren Notlagen - können und sollen gemäß den im Mai 1974 in Kraft getretenen „Wohnheimplatz-Vergaberichtlinien“ weiterhin von den Aufnahmeausschüssen der Selbstverwaltungen berücksichtigt werden, allerdings nur noch nach sozialen und gesundheitlichen Maßstäben.

Durch die neuen Aufnahmebestimmungen, die eine studentische Mitwirkung auf die Aufnahme von Härtefällen beschränken, sieht die Vista ihre bisher recht weit gefassten Rechte über Bewerberauswahl und Mietvertragsabschluss verletzt. Erfolglos strengt sie im Juli 1973 eine einstweilige Verfügung gegen die seit Gründung des Studentenwerks geänderte Aufnahmepraxis an. Wenig später, im November des Jahres, reicht sie zudem beim Landgericht Berlin Klage gegen das Studentenwerk Berlin ein, da dieses sich als Rechts- und Funktionsnachfolger der beiden Studentenwerksvereine nicht an Verträge halte, die von den Studentenwerks-Vereinen mit der Vista geschlossen wurden (Grundlagenvertrag 1958, Rahmenordnung 1970). Im Mai 1974 wird die Klage der Vista aber als unbegründet abgelehnt. Unter anderem heißt es in der Urteilsbegründung, dass ein Gesetz - also auch das Studentenwerkgesetz - bindend und etwaigen vertraglichen Regelungen übergeordnet sei, selbst wenn das entsprechende Gesetz erst später geschaffen wurde. Auch in einem parallel laufenden Musterprozess eines Eichkamp-Mieters, in dem es um die Rückzahlung der während des Wohngeldstreiks 1970 einbehaltenen Mieten geht, erleiden die Studenten im Oktober 1974 in zweiter Instanz vor dem Landgericht Berlin eine juristische Niederlage²⁴

Nachdem 1974 noch Sitzungen des Studentenwerk-Verwaltungsrats von aufgebrauchten Studenten massiv gestört werden und es in den Wohnheimen Eichkamp und Mollwitzstraße zu Widerständen gegen die Einführung der Warteliste und Belegung durch das Studentenwerk kommt, spielt sich das Verfahren auch hier jedoch nach kurzer Zeit bald ein.

24 Schreiben Petitionsausschuss an die Vista vom 30.1.1975, in: Vista: Fräb-dorf.

Programm und Inhaltsangaben des „Eichkamp-Kinos“ Anfang 1973²⁵:

„Rat der Götter“ (14.1.1973), DDR. Ein Film über einen Industrieclub im Dritten Reich, der die Fäden zur Macht in den Händen hält, und sich selbst so nennt.

„Lockender Lorbeer“ (This sporting life) (17.1.1973), Großbritannien 1962. Ein Film von Lindsay Anderson. Er schildert die Geschichte vom Auf- und Abstieg eines Rugby-Profis.

„Ernst Thälmann - Sohn seiner Klasse“ (21.1.1973), DDR. Ein Film über den Arbeiterführer.

„Die Marx-Brothers im Kriege“ (Dutch Soup) (24.1.1973), USA 1933. Im Zwergenstaat „Freedonia“ ist Groucho Marx ein tyrannischer Präsident, der den Krieg provoziert. Einen Krieg freilich, der zur absurden Farce wird.

„Ernst Thälmann - Führer seiner Klasse“ (28.1.1973), DDR. Der zweite Teil des oben genannten Films.

„Wenn Katelbach kommt“ (31.1.1973) (Cul de Sac). Roman Polanski, Großbritannien 1966. Gesellschaft und Gewalt. Ein Verbrecher dringt in die Einsamkeit eines In-schlosses ein und terrorisiert dessen Bewohner.

25 Filmbericht 1973, in: Akte Film (Fundort: Vista)

Der Wandel der studentischen Selbstverwaltung

Nach der heftigen Politisierung und teilweisen Radikalisierung der Studenten setzt seit Mitte der siebziger Jahre in der Gesellschaft, an den Universitäten und ebenso in den Studentenwohnheimen eine allgemeine politische Ermüdung und ein viel beklagter Rückzug in die Privatsphäre ein. Ihren eigenen Anteil dazu beigetragen haben einerseits durchaus die ideologisch-energierichten Fraktionierungen und langatmig-bornierten Rededuelle der studentischen Interessenvertreter, etwa in der „Zentralen Selbstverwaltung der Berliner Studentenwohnheime“ (Nachfolgeorganisation des „Wohnheimbeirats“). Die erbitterten politischen Glaubenskämpfe etwa zwischen dem maoistischen KSV, der DDR-treuen ADS/SEW und den gern als „reformistisch“ bespöttelten SPD-Jungsozialisten haben die „fortschrittlichen Kräfte“ längst von der Mehrzahl der Studierenden und gegenüber der Bevölkerung entfremdet. Darüber hinaus hat die Enttäuschung über die „Niederlagen“ seit dem euphorischen Aufbruch von 1967/68 bei den Studierenden durchaus für große politische Frustration und Rückzug in die Privatsphäre gesorgt. Die Studierenden glauben Mitte der siebziger Jahre überwiegend, nur wenig erreicht zu haben, sei es auf dem Feld gesellschaftlicher Reformen, im Streit um die Hochschulgesetzgebung oder im Ringen um das Studentenwerkgesetz. Rechts- und ordnungspolitische Reaktionen des „Staates“ (so genannter Radikalenerlass, Strafrechtsreformen etc.) erscheinen vielen von ihnen wie unerbittliche Disziplinierungsmaßnahmen.

Die allgemeine Zeitstimmung wirkt sich in diesen Jahren durchaus auch auf den „sozialen Mikrokosmos“ Studentenwohnheim Eichkamp aus. Während so mancher Eichkamp-Bewohner über eine Atmosphäre zunehmender Isolation, Anonymität und auch steigender Aggressionen in seinem Wohnheim klagt, fühlen sich andererseits die Vista-Aktiven immer stärker allein gelassen und nur noch für banale verwaltungstechnischen Aufgaben herangezogen (Waschmaschinen, Telefon, Raumvergabe, PKW-Abschleppaktionen etc.). Zu Haus- und Vollversammlungen erscheinen in der Regel nur noch wenige Unentwegte, die sich

zudem zuweilen von hämischen Kommilitonen als optimistische Idealisten oder Mitglieder einer „mauschelnden Clique“ anfeinden lassen müssen. Entscheidungen des Vista-Parlaments können wegen Beschlussunfähigkeit in diesen Jahren häufig nicht gefällt werden.

Noch 1971 hatte die Vista in einer Satzungsänderung das anachronistisch gewordene Amt des Haus-Seniors und ebenso das Professoren-Kuratorium abgeschafft. Doch ein Vollversammlungsmodell wie in anderen Studentenwohnheimen wird in Eichkamp nach wie vor nicht eingeführt.¹ Stattdessen bleiben Instanzen wie Ältestenrat, Schiedskommission und Parlament erhalten. Einerseits will die Vista in der Machtprobe mit dem Studentenwerk nicht auf die bewährte Form der Interessenvertretung verzichten. Andererseits verspüren die Studenten aber durchaus die Diskrepanz, sich selbst politisch als „links“ einzuschätzen und engagieren zu wollen, dabei aber auf eine als „Sandkastendemokratie“ bespöttelte interne Struktur zurückgreifen zu müssen. Der frühere Eichkamper Ali Uras erinnert sich im Interview an eine damalige, so komische wie aussagekräftige Begebenheit, die das Missverhältnis zwischen politischem Pathos und tatsächlichem Miteinander in augenfälliger Weise humorvoll karikiert:

„Die Eichkamp-Demokratie wurde auch in den siebziger Jahren noch sehr ernst genommen. Man machte mal einen Jux, kritisierte dieses oder jenes, aber man stand immer hinter der Vista. Und man akzeptierte bis hin zum Ältestenrat auch die doch recht hierarchische Struktur. Ich werde nie vergessen, dass ich damals wegen einer Auseinandersetzung vor die Schiedskommission musste. Günet, die eigentlich Beisitzerin gewesen wäre, wurde wegen Befangenheit abgelehnt, weil wir befreundet waren. Die Situation war sehr ernst, und ich hatte große Angst, aus Eichkamp ‚rausgeschmissen‘ zu werden.

Die Sitzung fand im Klubhaus statt, und man konnte durch die Fenster auf den Rasen sehen. Plötzlich tauchten dort bestimmt 50 Eichkamper mit Transparenten auf wie ‚Lasst Ali frei‘, ‚Freiheit für Ali‘ und ähnliches. Dabei marschierten sie vor dem Fenster

¹ Vollversammlungen finden ohne satzungsmäßige Grundlage hauptsächlich während des Mietstreiks 1973 statt.

hin und her. Diese ‚Demonstration‘ machte die ganze Situation natürlich sehr lächerlich, aber es war keineswegs ungefährlich für mich. Ich konnte jedenfalls in diesem Moment nicht darüber lachen. Es ging aber glücklicherweise gut aus.“²

Obwohl die Vista sich in der ersten Hälfte der siebziger Jahre durchaus in der Hochschulpolitik engagiert und sich einem so genannten „antiimperialistischen“ Internationalismus verpflichtet fühlt, scheint vielen Eichkampern ihr Wohnheim dennoch eher als eine Art „unpolitische Insel“ und als idyllisches Refugium. Günet Uras und ihr Ehemann Ali Uras im Rückblick:

Günet Uras: „Ich glaube, Eichkamp war auch nach 1967 gar nicht sonderlich politisch. Eichkamp war eine eigene, fast irreal, kleine Welt. Man sprach ja auch von ‚unserem Dorf‘ und sagte ‚Ich fahre jetzt in die Stadt.‘ Wir feierten Feten, saßen lange im Bierkeller, gingen spät in die Uni, hatten unsere eigenen Regeln und Gesetze. Auch im Parlament drehte sich ja fast alles immer nur um Eichkamp-Interna. Wir spielten sozusagen unsere eigene Demokratie. Man machte zwar selbstironisch Witze, wie verschlafen Eichkamp doch sei. Aber wir alle solidarisierten uns mit Eichkamp und sahen uns auch untereinander durchaus als Eichkamper. Wir klebten alle an Eichkamp, keiner wollte in der Stadt wohnen, allein und ohne die schöne Natur um sich herum. Gerade für uns Ausländer war es auch oft so etwas wie ein Ersatz für das Heimatland.“

Ali Uras: „Ich glaube schon, dass wir Eichkamper damals sehr politisch waren, aber nur bei nationalen Fragen. Als 1971 in der Türkei das Militär putschte und Menschen erhängt und erschossen wurden, berührte uns Türken das ungeheuer. Ich war vorher eigentlich unpolitisch, aber jetzt wurden wir Türken in Eichkamp politisch sehr aktiv. Aber von den deutschen Kommilitonen bekamen wir keine Resonanz. So gut wie niemand interessierte sich dafür, was in der Türkei passierte. Das hat uns damals sehr enttäuscht. Die deutschen Studenten kümmerten sich fast nur um die Politik an ihren Hochschulen. Ähnlich war es einige Jahre später, als im Iran Chomeini an die Macht kam. Es gab damals auch in Eichkamp viele Chomeini-Gegner, aber sie wurden ganz genauso allein gelassen.“

2 Interview Ali und Günet Uras.

Auf der anderen Seite engagierten wir Ausländer uns auch kaum für deutsche Politik oder Hochschul-Angelegenheiten. Wir sahen uns eben nur als vorübergehend in Deutschland lebend an. Was sollten wir uns engagieren, wenn wir nach dem Studium sowieso in unser Heimatland zurückkehren würden?¹³

Die Vista als studentisches Selbstverwaltungsorgan ist in jenen Jahren bestrebt, politisch einen undogmatisch-linkspolitischen Standpunkt zu beziehen und zu vertreten. Neben der Verteidigung ihrer Traditionsrechte im Streit um das Studentenwerkgesetz richtet sie ihr besonderes Augenmerk auf Probleme der internationalen und der Ausländerpolitik. Die studentische Selbstverwaltung legt Wert darauf, möglichst viele Ausländer in die Vorstandsarbeit zu integrieren und deren Situation an den Hochschulen zu artikulieren. Anders als in anderen Wohnheimen gerät die Vista allerdings nicht in den Sog politischer Hochschulgruppen. Auch Versuche der SEW, in Eichkamp - wie in anderen Wohnheimen zuvor geschehen - Einfluss zu gewinnen, scheitern. 1971 führt zwar ein linksgerichtetes „Polit-Kollektiv“ marxistische Schulungskurse in Eichkamp durch und veranstaltet im Vorfeld zu den Berliner Abgeordnetenhauswahlen eine Diskussionsrunde mit einem SEW-Parteisekretär. Doch die eindeutige SEW-Sympathiewerbung bleibt ohne dauernden Widerhall. Zum politischen Selbstverständnis der Vista bis zur Mitte der siebziger Jahre meint das ehemalige Vorstandsmitglied Aboulghasem Zamankhan im Rückblick denn auch:

„Im Wohnheimbereich passierte damals politisch nicht sehr viel. Wer politisch aktiv war, tat dies an der Uni innerhalb der Gremienarbeit. Wir haben uns deswegen als ‚Kollektiv‘ zusammengetan und für den Vista-Vorstand kandidiert, um zumindest ansatzweise einen politischen Akzent in die Eichkamp-Arbeit zu bringen. Wir wollten unsere Meinung zur Hochschulpolitik, zum Beispiel in der Diskussion um das Hochschulrahmengesetz, artikulieren können. Um möglichst viele Bewohner und verschiedene Nationalitäten zu erreichen, traten wir zu zehnt an.

3 Interview Ali und Günet Uras.

Politisch waren wir souverän, linksorientiert natürlich, aber unabhängig, an keine Fraktionen oder Parteien gebunden. Dogmatiker oder Fanatiker hätten unserer Ansicht nach auch nicht zur Eichkamp-Tradition gepasst. Diese Toleranz verhinderte auch, dass die ADS, SEW oder der KSV in Eichkamp Fuß fassen konnten. Wenn wir als Vista Aufrufe unterschrieben, etwa zu internationalen Fragen oder zu 1.-Mai-Kundgebungen, taten wir das als Studenten, nicht für eine bestimmte Gruppierung.⁴⁴

Wichtigstes Kriterium, an dem viele Eichkamper auch in den siebziger Jahren ihren Vorstand messen, ist aber weniger die Artikulation politischer Interessen, und bei vielen Bewohnern auch nicht einmal die Interessenvertretung gegenüber dem Studentenwerk. Für wesentlich erachten die meisten Mieter viel eher das Funktionieren der wohnheimeigenen Serviceeinrichtungen und der diesbezüglichen Infrastruktur. Waschmaschinen, Telefon, das soziale Miteinander, Raumvergabe, Pkw-Abschleppaktionen oder die Höhe der Vista-Beiträge bewegen das Gros der Mieter weit mehr als politische Tagesfragen. Im Mai 1975 stehen sich als Kandidaten für den Vista-Vorstand Vertreter beider Auffassungen gegenüber. Das Sitzungsprotokoll vom 12. Mai 1975 vermerkt:

„Die Vista sieht sich in politischer Hinsicht mit gesellschaftspolitischem Interessenansatz, daher erfolgt auch u. a. Unterstützung für Kampagnen u. ä. (Juso-Wahlfeite, Unterstützung der Cisnu...), sie regelt die Umzüge, vergibt Räume im Clubhaus, wartet die Waschmaschinen und das Fotolabor. Die Vista versteht sich nicht als eine Partei, sie geht davon aus, dass gesellschaftspolitische und studentische Interessen unmittelbar nebeneinander stehen.

Im folgenden entwickelte sich eine heftige Diskussion zwischen zwei Polen: Die einen waren für eine Änderung der zukünftigen Vista-Politik, und zwar sollte hauptsächlich die Vernachlässigung aller technischen Fragen in Eichkamp aufgehoben werden, die anderen, hauptsächlich repräsentiert durch Vertreter der Vista, waren mehr für eine Gleichstellung zwischen politischer Arbeit und den technischen Regelungen.

R. vertrat die Ansicht, die Vista für den Fall abzuschaffen, dass sie so bleibe wie sie augenblicklich ist, da sie keine Funktion mehr erfülle.⁵

Je weiter die siebziger Jahre voranschreiten, desto seltener werden aber die allgemein politischen Stellungnahmen und Bekundungen seitens der Vista. Nominell wird zwar ein hochschul- und allgemein-politischer Anspruch aufrechterhalten, doch werden mehr und mehr technische und organisatorische Angelegenheiten des Wohnheims zum hauptsächlichen Aufgabenbereich der Vista. Spenden, etwa aus den Erlösen der Eichkamp-Sommerfeste und Faschingsfeiern, werden zwar auch weiterhin gelegentlich noch für Befreiungsbewegungen (z. B. in Simbabwe) gesammelt. Aber immer stärker werden die Spendengelder für humanitäre oder gemeinnützige Zwecke verwendet. Die Vista wird in den Augen mancher Bewohner zunehmend zum bloßen „Waschmaschinen-Manager“, zum Organisator und Verwalter von Service-Einrichtungen und Dienstleistungen (Raum- und Saalvergabe, Fotolabor, Aufnahme von „Härtefall“-Bewerbern, Vergabe von KFZ-Parkberechtigungen etc.). Viele Wohnheim-Bewohner nehmen kaum noch Notiz von der Wohnheim-Selbstverwaltung. Versuche der Vista andererseits, die Eichkamp-Mieter gegen (geringfügige) Mieterhöhungen zu mobilisieren, stoßen auf keine allzu große Resonanz.

Wenig Rückhalt hat die Vista innerhalb der Bewohnerschaft, so gerät sie immer wieder in innere Krisen, denkt zuweilen gar an Auflösung. Weil mittlerweile die bisher praktizierte Koppelung des Wohnrechts in Eichkamp an die Vista-Mitgliedschaft (aus juristischen Gründen) nicht mehr zulässig ist, können die Vista-Beiträge fortan auch nicht mehr (wie bisher) mit der Miete vom Studentenwerk eingezogen werden. Als Folge sinken die Vista-Mitgliederzahlen, die Einnahmen und darüber hinaus die Zahlungsmoral der Vista-Mitglieder. Beinahe zwei Drittel der Vista-Mitglieder zahlen 1975 überhaupt nicht oder nur sehr unregelmäßig ihre Beiträge. Ein Jahr später fragt der wohnheimeigene „Vista-Anzeiger“ provokativ: „Pfeift die Vista aus dem letzten Loch?“:

5 Protokoll der Vollversammlung vom 12.5.1975, in: Vista-Anzeiger Nr. 47 vom 2.6.1975.

„Ein neuer Vorstand muss gewählt werden. Hausversammlungen werden mäßig bis schlecht besucht. Parlamentssitzungen bzw. ‚Vollversammlungen‘ gleichen eher gut besuchten Vorstandssitzungen. Einige wenige zappeln aktiv durch die Vista-Landschaft, die meisten halten sich mehr oder weniger zurück, glänzen durch faktisches Nicht-da-sein und drängen damit die kleine Schar der Eichkamp-Aktivisten an den Rand der Isolation und Frustration durch Überlastung. Ganz zu schweigen von den sicherlich auch existierenden Eichkamp-Masochisten, denen es scheißegal ist, was hier läuft

Läuft denn was? Wir haben hier Einrichtungen, von Eichkampern für Eichkamper geschaffen, um die uns andere Wohnheime beneiden. Unsere Selbstverwaltung hier gehört zu denjenigen, die noch am besten funktionieren, wenn auch mit großen Anstrengungen von einigen wenigen getragen. Wir haben einiges zu verlieren!“



Abb. 89: Briefkastenfront im Eichkamp-Verwaltungsgebäude. (Aufnahme um 2005).

Ausländische Studenten gelten der Vista Mitte der siebziger Jahre als „besonders isolationsanfällig“. Es heißt, die ausländischen Mitbewohner würden sich häufig in ihre Zimmer zurückziehen, und mieden - vor allem wenn sie eben erst nach Deutschland gekommen seien - aufgrund fehlender Sprachkenntnisse oder aus Unsicherheit den Kontakt zu ihren deutschen Kommilitonen. Ein Reporter der Zeitung „Tagesspiegel“ konstatiert bei einer Visite in Eichkamp 1973 in diesem Zusammenhang ein überwiegend zufälliges und formloses, aber teilweise auch bloß oberflächliches oder ritualisiertes Miteinander der Eichkamp-Studenten:

„Jeden Tag zwischen 11 und 12 kommt der Briefträger. Der Flur im Verwaltungsgebäude des ‚Internationalen Studentenwohnheims‘ in Eichkamp wird für eine Stunde ein ‚Treff‘, wo man sich sieht, wo man miteinander spricht. ‚Sag mal, du warst lange nicht mehr im Haus 3. Komm doch mal zum Kaffee-Plausch rüber!‘ Die Einladung einer deutschen Studentin an einen ausländischen Kommilitonen, quasi im Vorübergehen, wird angenommen. Kontaktaufnahme in einem Studentenwohnheim zwischen Schwarzem Brett und zehn Meter langer Briefkastenfront.

‚Wenn man sich auf seinem Zimmer vergräbt‘, fährt sie zu mir gewandt fort, ‚ist man bald draußen‘. Und draußen sein, heißt allein sein, heißt nicht mehr teilnehmen am Wohnheim-Geschehen. Andererseits zwingt nichts dazu, unbedingt Kontakte zu suchen oder gar zu pflegen. Auch als Einzelgänger kann man zurechtkommen. ‚Letzten Endes kommt es auf jeden selbst an, wie er hier leben will‘ [...]

Ein persischer Student ist seit zwei Jahren im Wohnheim, doch Umgang hat er ‚meist mit Landsleuten‘. Und das liegt nicht an irgendwelchen sprachlichen Barrieren. ‚Die anderen zeigen wenig Lust zu Kontakten‘, stellt er fest. Die deutschen Kommilitonen seien allerdings ausgenommen.

Feten werden gefeiert - auf dem Flur in der Flurgemeinschaft. Dort kennt man sich noch persönlich, kommt in ein persönliches Gespräch. Die ‚Bierkeller‘-Kontakte bleiben durch-

weg Thekenbekanntschaften. Darin unterscheiden sich Studentendorf-Bewohner kaum von Dorfbewohnern. Es sind auch immer dieselben dort anzutreffen, Stammgäste.“⁶

Eine Initiative in Haus 4 zeigt aber auch, wie unkompliziert ein funktionierendes Gemeinschaftsleben in die Wege geleitet werden kann. Als auf einer Hausversammlung Klagen laut werden über Kontaktlosigkeit und fehlende Kommunikationsmöglichkeiten, entschließen sich die Hausbewohner spontan zu regelmäßigen „Kaffee-und-Kuchen-Nachmittagen“. Eine Woche später erscheinen 15 Hausbewohner zum verabredeten formlosen Beisammensein, das auf „allgemeine Begeisterung“ stößt. Doch solche Aktivitäten bleiben dennoch eher seltene Ausnahmen. Zuspruch finden eher und weiterhin die traditionellen Eichkamp-Großveranstaltungen „Eichkamperade“ und Sommerfest. Die Mehrzahl der Eichkamper, sofern sie die gebotenen Sozialkontakte annimmt, dürfte auch in einer Zeit des Rückzugs in die Privatsphäre daher die Eichkamp-Atmosphäre als eher anregend denn als anonym empfunden haben. Die Eichkamperin Günet Uras:

„Ich erinnere mich gerne an die internationale Atmosphäre in Eichkamp. Es gab ja nicht nur Kontakte Deutsche - Türken, es lernten sich ja alle möglichen Nationalitäten kennen. Wir haben viele Freunde gefunden, auch Leute aus Ländern, von denen ich in der Türkei nie etwas erfahren hätte: Chile, Elfenbeinküste, Perser.“⁷

Im Juni 1975 wird nach dreijähriger Unterbrechung die Wohnheim-Mensa kurzfristig wiedereröffnet. Man trifft sich gelegentlich in einem der zwei Fernsehräume (in den Häusern 3 und 10), im Musikraum (Haus 7a), im Zeichenraum (Atelierhaus), im Tischtennisraum (Häuser 1 und 2) im Leseraum (Haus 4), im Fotolabor (Haus 11) oder zufällig in einem der Waschmaschinenräume (Häuser 6, 9, 11). Der Fitnessraum wird hingegen wenig genutzt, das Filmreferat bietet weiterhin seine Filmabende an. In die schon bald wieder geschlossene Mensa zieht schließlich die

6 Tagesspiegel vom 25.12.1973.

7 Interview Ali und Günet Uras.

Elterninitiativ-Kindertagesstätte (Eikita) „Eichhörnchen“ ein. Das studentische Wohnen und Leben im Internationalen Studentenwohnheim Eichkamp unterscheidet sich Mitte der siebziger Jahre aber kaum noch vom Alltag anderer Studentenwohnheime. 1978 bildet sich im Zuge der aufkommenden Feminismus-Bewegung eine Frauengruppe in Eichkamp, die sich - nachdem es zu Fällen von Gewalttätigkeiten und Übergriffen im Wohnheim gekommen war - mit der Situation von Frauen im Studentenheim Eichkamp (wie auch in der Gesellschaft) auseinandersetzt. Als weitere wichtige Initiativen und Aktivitäten existieren außerdem der „Vista-Anzeiger“ und das „Eichkamp-Kino“, einige Sportgruppen (vor allem die mittlerweile traditionellen Fußballvereine Inter Eichkamp und FC Eichkamp), der Bierkeller sowie gelegentliche Hausfeten. Übliche Treffpunkte und Orte alltäglicher Kommunikation sind aber nach wie vor hauptsächlich die Flurküchen. Die alljährlichen Feste „Eichkamperade“ und die „Eichkamp-Sommernacht“ runden das Eichkamp-Jahr ab.

Im Dezember 1975 zählt das Studentenwohnheim Eichkamp 494 Mieter. Das Haus 1, das bis 1970 als Studenten-Gästehaus an die Reiseorganisation ARTU verpachtet war, ist inzwischen wieder in die Regie des Studentenwerks übernommen und in Wohnplätze für Dauermieter zurückverwandelt worden.⁸ Von den insgesamt 494 Eichkamp-Bewohnern sind 120 Deutsche, 134 Iraner, 76 Indonesier, 41 Türken und 123 Angehörige anderer Nationen. Der Grund für den relativ geringen Frauenanteil von nur 74 Mieterinnen dürfte hierbei in der großen Zahl ausländischer Studierender und auch der hohe Anteil an TU-Studenten sein.⁹

8 Im ARTU-Gästehaus wurden von 1960 bis 1970 über 85.000 Übernachtungen gezählt. - Vergleiche Berliner Morgenpost vom 5. Juli 1970.

9 Vista-Anzeiger, Nummer 54 vom 15. Dezember 1975.



Abb. 90: Weiterhin der Zeit in Eichkamp verbunden. Ein von dem „Alt-Eichkamper“ Gunnar Staack organisiertes Wiedersehens-Treffen mit Ehepartnern und Kindern 1976 in Königswinter bei Bonn.

Der große Umbau

1976 stellt das Wohnungsaufsichtsamt Berlin-Charlottenburg in den fünf Häusern des ersten Bauabschnitts „unerträgliche Wohnverhältnisse“ fest und fordert deren baldige Behebung. Dass in den 1958 erbauten Häusern von Eichkamp I für bis zu 16 Bewohner nur eine Toilette und Dusche bereit stehen und dass bis zu 22 Mieter sich jeweils eine „Teeküche“ (mit kärglichen vier Kochplatten) teilen müssen, entspricht Mitte der siebziger Jahre auch keineswegs mehr dem aktuellen Wohnstandards für Studentenwohnheime. Außerdem sind die knapp 10 Quadratmeter großen Zimmer unzeitgemäß klein, die Schall- und Wärmeisolierung ist völlig unzureichend, und die zahlreichen ungenutzten Gebäudeflächen - etwa im Treppenhaus - sorgen für hohe Betriebskosten. Allen Beteiligten ist schnell klar, dass allein eine grundlegende Neukonzipierung und größere Umbaumaßnahmen die Probleme dauerhaft und zufriedenstellend lösen können. Umgehend beauftragt das Studentenwerk Berlin zwei Architekturbüros mit den Planungsentwürfen für einen umfassenden, zeitgemäßen Umbau und informiert im Januar 1978 die Mieter von den Sanierungsabsichten. In den Gesprächen mit der Vista sind sich alle Beteiligten zwar auch bald einig, die Bausubstanz zu verbessern und die Zimmer zu vergrößern. Das Studentenwerk strebt allerdings – anders als die Vista und gestützt auf eindeutige Statistiken und repräsentative Meinungsumfragen - an, die kleinen Eichkamp- „Buden“ in Apartments mit eigener Kochnische, Toilette und Dusche umzuwandeln. Die Vista hingegen beharrt auf der angeblich kommunikationsfreundlicheren, bisherigen Gemeinschaftswohnweise. Separate Duschen und Toiletten würden von den Heimbewohnern – glaubt man einer von der Vista durchgeführten Meinungsumfrage - als durchaus unnötig angesehen. Außerdem verursache eine „Luxusmodernisierung“, wie das Studentenwerk sie beabsichtigt, höhere Baukosten und als Konsequenz eine unzumutbar hohe Miete.

Das Studentenwerk seinerseits betont demgegenüber, dass Praxis-Erfahrungen gezeigt hätten, dass durch den Fortfall von Bewirtschaftungs- und Reinigungskosten Studentenwohnheime in Apartment-Bauweise wesentlich günstiger zu bewirtschaften

seien als Wohnheime in konventioneller Gemeinschaftsbauweise. In mehreren Baubesprechungen nähern sich die Standpunkte von Vista und Studentenwerk aber letztendlich einander an. Ende 1978 kann schließlich das Architekturbüro Olaf Gibbins mit der Durchführung des Umbaus beauftragt werden. Mittlerweile haben sich Studentenwerk und Vista auch auf einen konzeptionellen Kompromiss geeinigt: Toiletten und Duschen werden zwar in die vergrößerten Zimmer integriert, auf individuelle Kochnischen wird jedoch zugunsten modernisierter und zeitgemäß eingerichteter Gemeinschaftsküchen verzichtet. Der Umbau der Häuser 1 und 2 soll im Oktober 1979 beginnen, die zunächst auf 1,8 Millionen DM geschätzte Finanzierung der Modernisierungsmaßnahme soll je zur Hälfte von der Bundesregierung und vom Land Berlin aufgebracht werden.

Doch die Zusage aus Bonn lässt auf sich warten, der Baubeginn muss verschoben werden. Während im Jahre 1980 weiterhin um die Finanzierung des Umbaus gestritten wird, steigen die prognostizierten Baukosten erheblich. Mit schließlich vorhergesagten 3,2 Millionen DM Sanierungskosten für die ersten beiden Häuser werden sogar entsprechende Neubau-Kalkulationen übertroffen. Als im Oktober 1980 die ersten knapp 100 Zimmer bereits für die angekündigten Bauarbeiten geräumt sind, kommt aus Bonn auch noch die Hiobs-Nachricht, dass sich der Bund aufgrund seiner schlechten Haushaltslage definitiv und vollständig aus der bisherigen Bund-Länder-Finanzierung im Bereich Studentenwohnheimbau zurückziehe. Das Umbau-Projekt steht damit kurz vor dem Aus. Doch der zuständige Berliner Wissenschaftssenator kann schließlich erreichen, dass die Kosten nun aber in voller Höhe vom Land Berlin übernommen werden. Hätte sich das Land Berlin nämlich nicht zu diesem kostenträchtigen Schritt entschlossen, hätten die unsanierten Häuser auch nicht mehr vermietet werden dürfen. Pressemeldungen, dass trotz großer Wohnungsnot ganze Studentenwohnheime leer stünden, wären wohl unweigerlich gefolgt. Und solchen in die breite Öffentlichkeit getragenen Unmut galt es politisch allerdings zu vermeiden.

Die Bauarbeiten können nach diesen Verzögerungen nun aber beginnen und Ende April 1982 wird über den zuerst umgebauten

Häusern 1 und 2 endlich der Richtkranz emporgezogen. Für insgesamt 10 Millionen DM werden bis 1982 auch die Häuser 3, 4 und 5 modernisiert. Neben Einzelapartments werden auch Dreizimmerwohnungen für Familien mit Kind und je Haus ein behindertengerechtes Apartment eingerichtet. Die neuen Einzelapartments im Studentendorf Eichkamp gehören bei den studentischen Wohnheimplatz-Bewerbern in den achtziger Jahren zu den stark nachgefragten Wohnheimzimmern. Zu einer weiteren wichtigen Neuerung kommt es nach Abschluss der Modernisierungsarbeiten: Aus den Häusern des ersten Bauabschnitts (von 1958), die bisher „Eichkamp 1“ hießen, wird nun - historisch nicht ganz korrekt – „Eichkamp 2“.

Auch und gerade bei studentischen Eltern sind die neuen Eichkamp-2-Wohnungen in den Häusern 1 bis 5 seit dem Umbau begehrt. Das neue „Eichkamp 2“ bietet, unterschieden nach fünf verschiedenen Wohntypen, nunmehr 242 Wohnplätze für insgesamt 183 Erwachsene und 59 Kinder. Neben den auf 23 bis 29 Quadratmeter vergrößerten 63 Einzelapartments (Mietpreise 2006 von 185 bis 221 EUR), gibt es nun 23 (rund 40 Quadratmeter große) Doppelapartments für jeweils zwei Erwachsene (Miete 2006 pro Bewohner durchschnittlich 148 EUR). Für Alleinerziehende und Paare mit Kind wurden die bisherigen Maisonette-Zimmer in 35 kleine und große Maisonette-Wohnungen umgestaltet (Wohnflächen nun von 31 bis 60 Quadratmeter, Miete pro Erwachsenen 2006 zwischen 136 und 162 EUR). Und außerdem stehen 12 Drei-Zimmer-Wohnungen für je zwei Erwachsene mit je zwei Kindern zur Verfügung (ca. 65 Quadratmeter Wohnfläche für durchschnittlich 355 EUR Mietkosten pro Wohnung)¹⁰

Die nun „Eichkamp Eins“ genannten 272 Einzelzimmer des ursprünglich zweiten Bauabschnitts von 1967 (15 bis 24 Quadratmeter Wohnfläche) kosten im Jahr 2006 zwischen 139 und 181 EUR Miete. Außerdem vorhanden sind eine Zweieinhalb-Zimmer-Wohnung für zwei Erwachsene (55 Quadratmeter Wohnfläche, 299 EUR Miete) und schließlich eine Drei-Zimmer-Wohnung (im Atelierhaus) für zwei Erwachsene und ein Kind (355 EUR Miete für 67 Quadratmeter Wohnfläche).¹¹

10 Mieten-Übersicht gültig für 2006 (Stand Dezember 2005). Informationsblatt Studentenwerk Berlin.

11 ebd.

„Als erstes sind mir die Bäume aufgefallen ...“

Interview der Eichkamp-Wohnheimzeitung „Zeitung Eichkamp“ um 1985 mit einem Eichkamp-Mieter:

„Frage: Erzähl doch erst mal, warum du nach Berlin und gerade ins Eichkamp gezogen bist.

Antwort: [...] Ursprünglich wollte ich nach Freiburg. Ins Eichkamp bin ich gekommen, weil's so schön grün ist. Ja, als erstes ist mir die Anlage, die Bäume, aufgefallen. Das sah fast so aus wie beim Club-Urlaub in Aleria/Corse. Da habe ich mir gesagt, wenn du hier ein Zimmer kriegst, ist alles klar.

Frage: Und war es dann so, wie du dir dein Leben vorgestellt hast?

Antwort: Ich hatte keine festen Vorstellungen, ich wollte einfach mit mir experimentieren. Aber ich habe schnell gemerkt, dass das Leben hier einen Vorteil hat, man ist nie allein.

Frage: Ist das kein Nachteil, kann man sich da überhaupt einleben, überhaupt Leute kennen lernen?

Antwort: Erst habe ich auch gedacht: Hilfe, so viele Fremde um mich, die mir ständig über den Weg laufen. Ich habe versucht, nur in die Küche zu gehen, wenn sie leer war, damit mir keiner bei meinen Kochversuchen zusieht, habe insgesamt versucht, mich zu verbergen. Dann habe ich aber gespürt, dass ich die Nähe von Menschen brauche. Nach 5 bis 6 Stunden Uni-Berieselung jemand, mit dem man reden oder albern kann, jemand, der nur mit einem in der Küche sitzt, oder jemand, der freundlich ‚Hallo‘ sagt, wenn man kommt.

Frage: Ist das im ganzen Eichkamp so?

Antwort: Nein, das bezieht sich erst mal nur auf den Flur. Im Haus und im Eichkamp ist das viel schwerer. Da laufen sie aneinander vorbei. Da ist keiner, der einen an die Hand nimmt und einem zeigt, was es alles gibt, welche Leute in die Teestube gehen, wie es im Bierkeller

aussieht. Ich weiß bis heute nicht, was es alles für Gruppen und Einrichtungen im Eichkamp gibt.

Frage: Gibt es niemanden, der Neu-Eichkamper einführt, was ist mit der Selbstverwaltung oder den Resten davon?

Antwort: Die Alt-Eichkamper und VIPs sind unheimlich stark mit sich selbst beschäftigt. Sie betrachten alle Einrichtungen als ihren Besitz. [...] Und wer es im ersten Semester nicht geschafft hat, zur Vista-Sitzung zu gehen, der geht gar nicht. Es herrscht eine gewisse Arroganz und Abgeschlossenheit. Man sollte mal das Interesse der anderen zu wecken suchen, mit Plakaten und Zeteln ist das aber meist nicht getan.

Frage: Und in Haus und Flur ist das anders?

Antwort: Logischerweise. Hier fällt man ja übereinander, man muss sich zwangsläufig für die Nahrung, die Musik, den Tagesrhythmus der anderen interessieren, sonst klappt das Zusammenleben nicht. Außerdem, findest du es normal, jeden Tag irgendwelche Menschen in Bademantel oder Unterhose zu treffen, von denen du nur eine Nummer weißt?¹²

Zwischen Frust und „Apfelbäumchen“: Die achtziger Jahre in Eichkamp

Seit Mitte der achtziger Jahre konsolidiert sich die Arbeit der Selbstverwaltung, bleibt aber nicht frei von Rückschlägen. Der in den siebziger Jahren großteils verloren gegangene Dialog mit dem Studentenwerk wird wieder in die Wege geleitet. Mit organisatorischer oder finanzieller Unterstützung des Studentenwerks und der Vista werden Aktivitäten und Initiativen unterstützt (Klavier für eine Musikgruppe, Geräte für das Zeichenatelier, Renovierung des Bierkellers, Grillplatz, Tennisplatz usw.). In den Räumen der ehemaligen Mensa betreut die EKiTa (Eltern-Initiativ-Kindertagesstätte) „Eichhörnchen“ seit 1984 die Kleinkinder von Studenten und Anwohnern. 1983 gründet sich im Zuge der Friedensbewegung eine Friedensinitiative Eichkamp. Sie will das Wohnheim symbolisch zur atomwaffenfreien Zone erklären, bricht aber bald wieder auseinander. Versuche, die wohnheimelige Zeitung wieder zu beleben, scheitern jeweils nach wenigen Ausgaben. Auch einer Musik- und Kultur-Initiative ist keine längere Existenz beschieden.

Dabei bieten das parkähnliche Gelände und die verschiedenen Räumlichkeiten durchaus große Möglichkeiten für gemeinschaftliche Aktivitäten aller Art: Ein Grillplatz, ein Volleyball-/Tennisfeld, Tischtennisplatten, Gemeinschaftsräume in den Häusern und im Klubhaus. Eine Offset-Druckmaschine, ein Kraftsportraum, ein Fotolabor, ein Zeichenraum, ein Elektronikraum sowie diverse Räume für Kunst und Musik werden mehr oder (meist) weniger genutzt. Neben dem Bierkeller steht den Bewohnern in den achtziger Jahren als täglicher Treffpunkt insbesondere eine „Teestube“ zur Verfügung. Hier können sie bei einer Tasse Tee diverse Tageszeitungen und Fachzeitschriften lesen, sich unterhalten oder entspannen. Höhepunkte des Eichkamp-Jahres sind bis gegen Ende der achtziger Jahre die Berlinweit bekannte, mehrtägige Faschingsfete „Eichkamperade“ und die „Eichkamp-Sommernacht“.

1988 gründet sich eine recht ambitionierte (Ökologie-)-Gruppe „Apfelbäumchen - Natur in Eichkamp“. Initiiert von einem Gar-

tenbau-Studenten kümmert sich „Apfelbäumchen“ seit 1988 intensiv um das Wohnheimgelände und um eine naturgerechte Baum- und Grünpflege. Mit finanzieller Unterstützung des Studentenwerks legen die Naturschützer einen Teich als natürliches Feuchtbiotop an, begrünen Hauswände und errichten einen Kompostierhaufen. In einem Flugblatt der naturbewegten Studenten heißt es 1988:

„Wir sind eine Gruppe Eichkamper/innen, die sich im Sommer dieses Jahres zusammengefunden hat, um ein Natur-Projekt in Eichkamp zu starten. Der Name der Gruppe nimmt Bezug auf das Buch Hoimar von Dittfurths ‚So lasst uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen‘ und den Ausspruch ‚Und wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch einen Apfelbaum pflanzen‘.

Damit sind die Schwerpunkte unseres Projektes in einem Wort zusammengefasst: Wir wollen ökologische Zusammenhänge erkennen und darauf aufbauend Verbesserungen für Eichkamp in Eigeninitiative und Eigenarbeit erreichen und haben noch Hoffnung, etwas zu bewirken.“¹³

Während „Apfelbäumchen“ Anfang der neunziger Jahre seine Arbeit einstellt - der Initiator hatte sein Studium beendet und Eichkamp verlassen - besteht eine zweite, ebenfalls ökologisch ausgerichtete Initiative fort. Der „Food-Coop“-Idee haben sich mehrere Eichkamp-Bewohner verschrieben. Sie kaufen biologische, beziehungsweise ökologische Lebensmittel und Haushaltswaren gemeinsam und aufgrund der größeren Mengen preisgünstig direkt bei den Bauern, Herstellern oder Großhändlern für Naturkost ein:

„Zur Zeit haben wir Einkauf und Verkauf so geregelt, dass jeder eine größere Menge eines Produktes, das er mit den anderen zusammen beim Großhändler eingekauft hat, wie ein Kaufmann in kleineren Mengen weiterverkauft; ohne finanziellen Gewinn allerdings. Die Werbung, Verpackung und Bezahlung dafür regelt jede/r selbst; die Bestellung, Bezahlung und Abholung beim Großhändler oder Erzeuger regeln wir gemeinsam. Ab und zu wird auch ein ‚Markt‘ veranstaltet,

auf dem alle Foodcoop-Mitglieder ihre Produkte gemeinsam anbieten. [...] So haben wir es uns zum Ziel gemacht, möglichst umweltfreundliche Produkte weiterzuverkaufen, also Nahrungsmittel aus kontrolliertem biologischen Anbau, verpackungsarme Produkte, umweltverträgliche Waschmittel u. ä., sowie uns und alle anderen Studenten darüber zu informieren und auch Produkte zu überprüfen (z. B. auf Radioaktivität, Freiheit von Pflanzenschutzmittel), auch wenn dieses eventuell einen höheren Preis oder Mehraufwand bedeutet.“¹⁴

In ihrer Mehrheit allerdings beschränken sich die meisten Studierenden der achtziger und neunziger Jahre auf Passivität und Rückzug in die Privatsphäre. Förmliche Interessen-Zusammenschlüsse werden meist zu seltenen Ausnahmen, die gegen ein Image von Langeweile, Verbohrtheit und Nutzlosigkeit ankämpfen müssen. Auch die Arbeit der Vista krankt am Desinteresse und an der fehlenden Resonanz seitens ihrer studentischen Basis. 1989 - ein Jahr zuvor erst hatte die Vista ihren vierzigsten Gründungstag gefeiert - zieht die wohnheimeigene Zeitung „Unser Eichkamp“ anlässlich eines Rückblicks auf die Anfangsjahre des Heims ein ziemlich ernüchterndes Resümee:

„Heute sieht die Situation der Vista anders aus. Sie übernimmt nur noch Aufgaben einer studentischen Selbstverwaltung im Wohnheim, das jetzt vom Studentenwerk verwaltet wird. Die wenigen Pflichten und Rechte, die ihr noch geblieben sind, lassen sich schnell zusammenfassen: Verwaltung des Clubhauses und von Hobbyräumen, stark eingeschränktes Mitspracherecht bei der Zimmervergabe (Härtefälle, Umzüge innerhalb des Wohnheims), Einspruchsrecht bei Kündigungen, das Betreiben von Waschmaschinen.

Trotzdem sind die Aktivitäten im Wohnheim nicht gänzlich eingeschlafen. Nach wie vor treffen sich Studenten verschiedener Nationalitäten, um in Eigenarbeit und Eigeninitiative gemeinsamen Zielen nachzugehen. [...] Zu den Möglichkeiten der Vista gehört auch, einzelnen Mitgliedern (Wohnheimbewohnern) bei Konflikten mit dem Studentenwerk zur Seite zu stehen. Schwierigkeiten treten immer wieder bei

der Heizkostenabrechnung, der Zimmerabnahme beim Auszug sowie bei Streitigkeiten zwischen Flurbewohnern auf. [...] Der Vista-Vorstand oder die Schiedskommission können in solchen Fällen angesprochen werden.

Damit auch in Zukunft etwas von den Ideen der Vista übrig bleibt, sollte sich jeder daran erinnern: Die Vereinigung für Internationale Studentearbeit (Vista) wurde von Studenten gegründet und mit starkem Arbeitseinsatz und Engagement aufrechterhalten. Diese Studenten sind heute wir.¹⁵



Abb. 91: Naturbegeisterte Eichkamp-Bewohner gründen 1988 das Ökologie-Projekt „Apfelbäumchen“

„Nur noch Arbeitsbewältigung“ – Die Vista in den neunziger Jahren

Trotz aller Appelle: Mitte des Jahres 1991 sieht sich die studentische Selbstverwaltung wieder einmal in einer prekären Phase und glaubt sich kurz vor der Selbstauflösung. Monate vergehen, ehe sich Kandidaten für den neu zu besetzenden Vista-Vorstand finden lassen. So kann es nicht verwundern, dass das Fazit der ehemaligen Vorstandsmitglieder Thomas Dassel und Markus Wende in einem Interview vom Sommer 1991 überwiegend von Enttäuschung geprägt ist.

Thomas Dassel: „Als letztes Jahr die Mieten erhöht wurden, haben wir jeden darüber informiert. Für ausländische Studenten und Wenigverdienende waren es ja nicht eben kleine Beträge, um die es ging. Aber kaum jemand regte sich. Wenn dieses Jahr zu zwei Parlamentssitzungen zu wenige Leute kamen, um überhaupt beschlussfähig zu sein, und sich ungeheuer lange keine Kandidaten für die Vista-Arbeit fanden, ist das frustrierend. Obwohl wir massiv versucht haben, den Eichkampfern klar zu machen, welche Einrichtungen die Vista betreibt und was deren Ende für gravierende Nachteile mit sich bringen würde, gab es quasi keine Resonanz. Man nimmt es einfach als selbstverständlich, dass die Waschmaschinen laufen, merkt bestenfalls herum.“

Markus Wende: Wir haben immerhin erreicht, dass die Selbstverwaltung in einer allgemein unpolitischen Zeit nicht zusammengebrochen ist. Dass es noch eine Vista gibt. Es gibt einige recht gut funktionierende Initiativgruppen. Und der Großteil der Eichkamper weiß jedenfalls, dass man zu uns kommen kann, wenn man Ärger hat.

Die Schwäche der Selbstverwaltung rührt wohl auch daher, dass die Rechte der Selbstverwaltung immer weiter eingeschränkt wurden. So ist die SV zu einem mehr oder minder willigen Erfüllungsgehilfen des Studentenwerks geworden, der dem Studentenwerk viele Arbeiten und Dienstleistungen abnimmt oder erleichtert. Andererseits wird es als eine Art Puffer

zwischen Mietern und Studentenwerk benutzt. Für die Zukunft wäre aus unserer Sicht wichtig, dass zumindest die Rechte der Selbstverwaltungen festgeschrieben und deren Arbeit ähnlich den Studentenschaften juristisch abgesichert würde. Für eine solide Arbeitsgrundlage der SV-Mitarbeiter wäre neben einer solchen Rechtsgrundlage auch anzustreben, dass SV-Mitarbeiter längere Wohnzeit und BAföG-Berechtigung erhielten und materiell wie juristisch abgesichert würden.“¹⁶

Auch folgenden, das heißt seit dem Krisenjahr 1991 agierenden Vorstände sehen sich mit den gewohnten Problemen konfrontiert, können hier und da kleine Erfolge verbuchen und die Arbeit der Selbstverwaltung trotz erheblicher Widrigkeiten aufrechterhalten. 1991 wird das Amt eines Ausländerreferenten eingeführt, eine Frauengruppe entsteht und zwei Frauenreferentinnen werden berufen. Doch als im Sommer 1993 das Studentenwerk aufgrund von Sparzwängen beträchtliche Mieterhöhungen für zukünftige Mieter beschließen muss, bleibt der Protest auf studentischer Seite aus. Thomas Koppel, Mitglied des Vista-Vorstands 1992/93, meint dazu:

„Viele von uns hatten Verständnis, dass die Studenten nicht ausgenommen werden können, wenn überall in der Gesellschaft Abstriche gemacht werden müssen. Wir haben zwar die Fraktionen im Abgeordnetenhaus angeschrieben, aber von keiner Seite positive Resonanz erhalten. Außerdem sind ja gar nicht die jetzigen Mieter betroffen, sondern nur die Mieter, die ab 1994 einziehen werden. Ich glaube, dass die Frustrationen und allgemeinen Tendenzen, sich zurückzuziehen, zuerst an sich zu denken und sein Studium schnell durchzuziehen, sich nur noch verstärkt haben nach den enttäuschenden Ergebnissen der Unistreiks 1989 und 1993.“¹⁷

16 Interview Thomas Dassel und Markus Wende.

17 Interview mit Christoph Buck, Wolfgang Daufenbach, Andrea Hohler, Thomas Koppel, Anna Mix und Susanne Quader.

DER AUFBAU DER VISTA

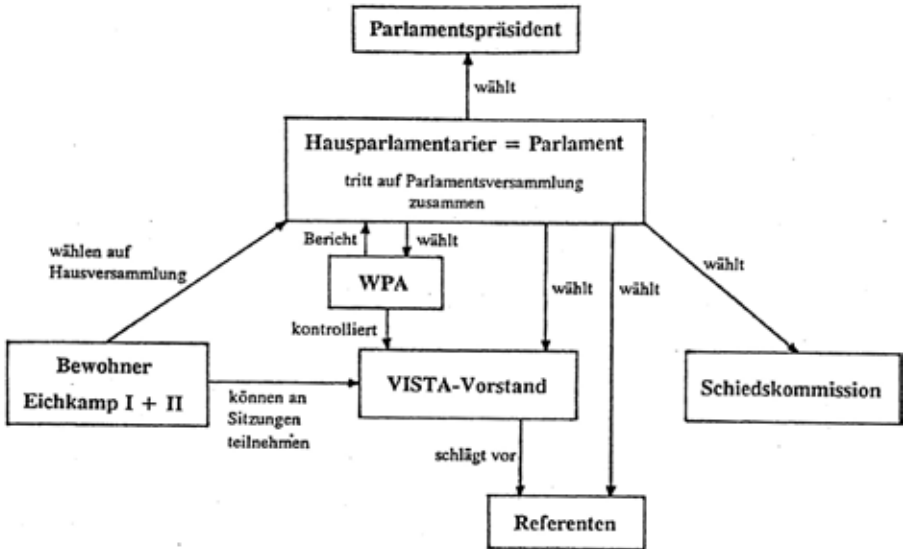


Abb. 92: Organigramm der Vista-Struktur aus der Wohnheimzeitung „Eichkamp-Info. Alles über Eichkamp“ (um 1990).

Zu Beginn der neunziger Jahre, viereinhalb Jahrzehnte nach seiner Gründung, unterscheidet sich das Studentenheim Eichkamp nur noch wenig von anderen Berliner Studentenwohnheimen. Die Frage nach einem spezifischen „Eichkamp-Geist“ beantwortet Wolfgang Daufenbach, derzeitiger „Versammlungsleiter“ (das Wort ‚Parlamentspräsident‘ klingt ihm etwas zu antiquiert), mit dem Hinweis auf die von ihm so genannte „Big family Eichkamp“:

„Wir sind hier im Grunde ein kleines Dorf in Berlin. Bis zur Heerstraße brandet der Straßenlärm und Eichkamp ist ein ruhiger Fleck im Grünen mitten in Berlin. Es stimmt, dass die politische Seite der Vista-Arbeit nachgelassen hat, aber die Infrastruktur ist immer noch sehr gut. Jeder, der will, findet in Eichkamp sofort Ansprechpartner oder Freunde.“

Wolfgangs Worte bleiben allerdings nicht ohne Widerspruch. Seine Vista-Kollegen Anna Mix und Christoph Buck berichten vielmehr von Anonymität und Unpersönlichkeit auf den Fluren, von den Enttäuschungen der Vista-Arbeit, von Bewohner-Cliquen und landsmannschaftlichen Gruppen, die unter sich bleiben:

Anna Mix: „Es gibt öfters Küchenprobleme, Ärger mit Leuten auf dem Flur, mit der Sauberkeit der Küchen oder wegen der Lautstärke. Wer introvertiert ist, wird es auch in Eichkamp bleiben. Viele verschwinden sofort in ihr Zimmer. Aber es gibt wohl immer auch solche, denen man alles servieren muss.“

Christoph Buck: „Die Vista leistet heute nur noch Arbeitsbewältigung, keiner denkt mehr politisch. Früher haben sich die Kandidaten für Vista-Ämter vor der Wahl den Parlamentariern vorgestellt und erklärt, welcher politischen Richtung sie angehören. Heute sind wir alle froh, wenn sich überhaupt jemand wählen lässt und die Arbeit macht. Von Wahlen kann ja kaum noch die Rede sein, wenn wir die Hausparlamentarier mühsam zusammentrommeln müssen und dann ein Kandidat einstimmig gewählt wird.“

Andrea Hohler wohnt seit 1988 im Wohnheim Eichkamp und möchte nach fünfeinhalb Jahren „Eichkamp-Idyll“ dem Wohnheim den Rücken zukehren und nun am liebsten „in einen lauten Kiez ziehen“:

„Ich will nicht mehr nur Student unter Studenten sein, ich möchte eine bunte Mischung im Haus haben, alle möglichen Nationen, aber nicht nur Studenten um mich herum. Hier ist es sehr idyllisch, es war ein sehr guter Lebensabschnitt, aber irgendwann wächst man da heraus. Wenn ich abends von Eichkamp aus z. B. ins Kino fahre, überlege ich mir das vorher zweimal. Ich will jetzt raus aus dem Dorf und in die Großstadt ziehen.“

Seit Anfang der neunziger Jahre zählen zur Eichkamp-Gemeinschaft auch Studenten aus der ehemaligen DDR. Susanne Quader wohnt seit 1992 in Eichkamp und ist Mitglied der Schieds-

kommission. Für sie wie für die anderen Eichkamper sind die in unterschiedlichen politischen Systemen gemachten Lebenserfahrungen kein trennender Graben. Als Student, als Wohnheimbewohner sei man sich zu gleich, um nach „Ost“ oder „West“ zu unterscheiden. Von der Herkunft des Gegenübers erfahre man eher wie beiläufig, oft erst nach längerer Zeit:

Susanne Quader: „Nein, einen besonderen Blick auf das Eichkamp-Leben habe ich nicht. Vielleicht wohne ich dafür schon zu lange hier. Aber wenn die anderen irgendwann mitkriegen, dass ich aus dem Osten komme, fragen sie natürlich schon. Dann erzähle ich natürlich ‚meine Geschichte‘. Und die meisten sagen dann schon, dass dies oder jenes neu für sie sei, oder dass sie das nicht gedacht hätten. Aber irgendwelche Unterschiede, Schwierigkeiten oder Abschottung zwischen Westlern und Ostlern kenne ich hier überhaupt nicht.“¹⁸

Im Sommer 1993 feiert die Vista ihr 45-jähriges Bestehen. Mitte Juni reisen Eichkamper aus nah und fern nach Berlin und besuchen „ihr“ Studentendorf im Grunewald. Nach Jahren und Jahrzehnten treffen sich Menschen wieder, die sich bereits aus den Augen verloren glaubten. Es ist eine bunte Runde aus Frauen und Männern in Beruf und Familie: Väter, Mütter, Berufe aller Fachrichtungen vom Ingenieur bis zur Ärztin, vom Juristen bis zur Journalisten sind vertreten. Ein buntes Mosaik bundesdeutscher und internationaler „Ex-Eichkamper“ aus mehr als vier Jahrzehnten Zeitgeschichte hat sich zur nachmittäglichen Kaffee-und-Kuchen-Tafel versammelt. Frau Motazzedi, seit nunmehr über 20 Jahren Verwalterin des Wohnheims führt die früheren Bewohner durch heutige Zimmer, Küchen und Flure. Manche der „Uralt-Eichkamper“ sind erstaunt, was aus den zwei abbruchreifen Schulpavillons, wie sie sie kannten, im Lauf der Zeit geworden ist. Studentenzeit, Eichkamp-Anekdoten, Späße und Sorgen aus vier Jahrzehnten werden im raschen Gesprächs- und Themenwechsel wachgerufen und erzählt. Es ist die aufgeräumte Fröhlichkeit des „Weißt du noch?“ und des „Wie hieß noch mal der...“. Die Freude ist groß, frühere Mitstudenten nach langer Zeit wieder zu

¹⁸ Interview mit Christoph Buck, Wolfgang Daufenbach, Andrea Hohler, Thomas Koppel, Anna Mix und Susanne Quader.

treffen. Abends spielt eine zehnköpfige Big-Band, Visitenkarten und Adressen werden untereinander getauscht und „wir sehen uns spätestens in fünf Jahren wieder...“ heißt es schließlich zum Abschied.

(Fast) 60 Jahre Eichkamp

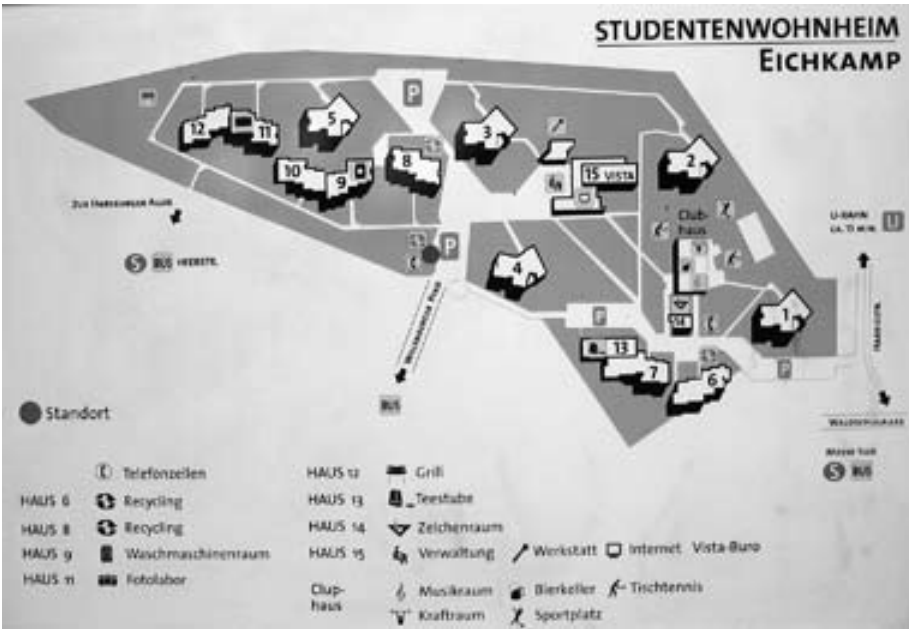


Abb. 93: Aktueller Lageplan des Internationalen Studentenwohnheims Eichkamp (2006).

Zu Beginn des neuen Jahrtausends wird das Studentendorf Eichkamp nicht nur als ein herausragendes Bauensemble in der Fachliteratur gewürdigt. Es wird als bemerkenswerte und richtungweisende Wohnanlage der fünfziger Jahre auch unter Denkmalschutz gestellt. In der Kurzbegründung des Landesdenkmalamtes Berlin heißt es über das Studentendorf Eichkamp:

„Zwischen der Siedlung ‚An der Heerstraße‘ und dem Mommsenstadion an der Harbigstraße gelegene, durch seine gärtnerische Gestaltung (Hermann Mattern)¹⁹ und seine Bebauung (Müller/Weber/Heinrichs) einen abgeschlossenen

¹⁹ Die Pläne des Landschaftsarchitekten und späteren TU-Lehrstuhlinhabers Professor Hermann Mattern für die Grünplanung und die Außenanlagen des Studentendorfs Eichkamp (1958) befinden sich in der Plansammlung der TU Berlin.

Komplex im Stadtbild bildende, campusartige Wohnanlage. Wissenschaftliche Bedeutung: Werk der in den 50er Jahren vielbeschäftigten Architekten Hans C. Müller und Heinz Weber. Das Club- und Atelierhaus zeichnen sich durch ihre äußere Gestaltung in den für die 50er Jahre typischen Formen und Materialien aus. Die stilistisch bereits in die 60er Jahre weisenden Wohnhäuser von 1958-1959 besitzen eine hervorragende Konzeption und Strukturierung: Um einen Lichthof mit Treppenhaus gruppiert liegen Einzel- und Doppelzimmer für Studenten, jeweils mit gemeinsamen Küchen- und Waschräumen pro Etage. Die Doppelzimmer sind als Maisonettes ausgebildet, mit Wohnebene, Schlafebene und Waschraum. Die späteren Erweiterungsbauten (1965) in Form von raumbildenden Hausreihen weniger überzeugend ausgebildet.²⁰



Abb. 94: Plakat des früheren Eichkamp-Studenten und jetzigen Professors an der Kunsthochschule Braunschweig Eckhart Bauer zum (verfrühten) Eichkamp-Jubiläum im Mai 2006.

²⁰ Kurzbegründung zur Denkmalerfassung durch das Landesdenkmalamt Berlin, Objekt-Dok-Nr. 0904099, Revisionsdatum: 7.12.2004. In einem Schreiben des Landesdenkmalamtes Berlin an den Verfasser heißt es zu der eher ungewohnten Nennung von Heinz Weber als Mitarchitekten: „Unsere Angaben beruhen auf der Auswertung der Bauakten. Darin befindet sich eine Baubeschreibung, die von den Architekten Müller und Weber unterschrieben ist. Im Inventar von Charlottenburg von Irmgard Wirth (1961) werden aber auch Hans Müller, Georg Heinrichs und Ludwig Leo genannt.“



Abb. 95: Die Alt-Eichkamper Conrad Albrecht, Eren Sagay und Axel Mühlthaler (v. l. n. r.) organisierten das Alt-Eichkampertreffen im Mai 2006.

Ende Mai 2006 treffen sich nach einiger Zeit auch wieder die ehemaligen Eichkamp-Mieter früherer Jahre. Es sind vor allem Eichkamp-Bewohner der fünfziger, sechziger und Anfangs-siebziger Jahre, die sich auf dem Gelände „ihres“ früheren Studentenwohnheims wieder sehen wollen und voneinander hören möchten.

Gefeiert werden soll – historisch eigentlich mindestens ein Jahr zu früh – das sechzigjährige Bestehen des Wohnheims. Aber es ist eben auch und vor allem ein Wiedersehen mit alten Kommilitonen und Weggefährten und deren Lebensläufen. Außerdem haben manche Alt-Eichkamper für 2007 auch schon weitergehende Reisepläne. Der Alt-Eichkamper Conrad Albrecht, Redakteur beim Rundfunk Berlin Brandenburg und einer der Organisatoren, gibt drei Monate später in der Zeitschrift des Studentenwerks Berlin einen Eindruck von den Vorbereitungen und der Durchführung des internationalen Festes mit Eichkampern aus aller Herren Länder.

„Die Idee, und einen Eichkamper kann das nicht überraschen, entstand in der Türkei. Dort existiert noch immer eine ganze

Clique früherer Bewohner des Internationalen Studentenheims Eichkamp, dort trifft man sich immer wieder auch, um sich an die aufregende Studentenzeit im Berlin zu erinnern. Warum nicht mal wieder ein richtiges Eichkamp-Treffen in Eichkamp selbst, so die Frage. [...]

Eren Sagay aus Istanbul kam Anfang dieses Jahres nach Berlin. Er fand eine Reihe von Mitstreitern für das Internationale Eichkamp-Treffen 2006 und alle zusammen machten sich daran, Adressen zu sammeln und alte Kontakte aufzuwärmen. Axel Mühlthaler schickte zahllose Briefe in alle Welt, die Selbstverwaltung VISTa stellte das Clubhaus und den Bierkeller zur Verfügung.

Und so nahte der 27. Mai 2006. Die Überraschung war groß, als sich bereits am Vorabend einige Dutzend Menschen aus vieler Herren Länder im Bierkeller einfanden. Am Tag des Eichkamp-Treffens selbst kamen weit mehr als 200 vormalige Eichkamper, teilweise nach Jahrzehnten zum ersten Mal wieder nach Berlin und feierten ein fröhliches Wiedersehen im Clubhaus, im Bierkeller und auf den Wiesen des Studentenheims. Dessen Bewohner sorgten für Essen und Trinken, ‚historische‘ Filme, alte Fotos, auch vom Besuch des Bundespräsidenten, sowie der Auftritt einer Band rundeten das Fest ab. Und viele der ‚älteren‘ Damen und Herren suchten ihre einstigen ‚Buden‘ auf, sprachen mit den gegenwärtigen Bewohnern. Die Bilanz: Die Alteichkamper, sie kamen aus der Türkei, aus Mexiko, aus Island, Schweden, Norwegen, Frankreich, Italien, Griechenland und vielen anderen Ländern, werden die außerordentliche Geschichte des Studentenheims und der VISTa nun in eigener Regie als ‚Eichkamp-Chronik‘ herausgeben. Und sie wollen die wieder aufgenommene Tradition fortsetzen: Ein nächstes Alteichkamper-Treffen ist bereits in Planung: Es soll, das kann nicht überraschen, in der Türkei stattfinden.“²¹

21 Conrad Albrecht: Eichkamp – Wohnheim-Feeling mit Tradition, in: Werkblatt. Zeitschrift des Studentenwerks Berlin, Nr. 25 (August/September 2006), S. 14f.



Abb. 96 und 97: „Eine internationale Gemeinschaft“: Zwei Gruppenfotos vom Alt-Eichkamper-Treffen im Mai 2006.



Krise und Neubeginn: Die Vista im Sommer 2006

Im aktuellen Vorstand der Vista kriselt es derzeit. Im Frühjahr hatten nämlich unzufriedene Eichkamp-Studenten eine größere Zahl von Unterschriften gesammelt, um dem amtierenden Vista-Vorstand das Misstrauen der Bewohnerschaft auszusprechen. Geplant werde von ihnen sogar – so kursiert es auch bald unter den Alt-Eichkampern - die Vista als Verein aufzulösen (d. h. die studentischen Selbstverwaltungsrechte ohne die Form eines eingetragenen Vereins wahrzunehmen.). Das Studentenwerk lässt als Folge der Unterschriftensammlung im Mai 2006 eine Urabstimmung der Eichkamp-Mieter durchführen.

„Aufruf zur Urabstimmung

Sehr geehrte Damen und Herren,

in einer Unterschriftensammlung haben 93 Mieterinnen und Mieter gegenüber dem Studentenwerk erklärt, dass sie *„die bisherige Selbstverwaltung (die Vereinigung für internationale Studentenarbeit - VISTA – e. V.) nicht als ihre Vertretung anerkennen.“* Dies entspricht bei im Mai 2006 in den Wohnheimen Eichkamp I und Eichkamp II insgesamt vorhandenen 444 erwachsenen studentischen Bewohnerinnen und Bewohnern 20,95 Prozent.

Gemäß § 8 Absatz 2 der ‚Richtlinien für die Vermietung von Wohnplätzen‘ gilt in der seit 1. Januar 2006 gültigen Fassung: *„Erklären 20 % der Bewohnerinnen und Bewohner einer Wohnanlage mit ihrer Unterschrift, dass sie die bisherige Selbstverwaltung nicht als ihre Vertretung anerkennen, muss das Studentenwerk eine Urabstimmung durchführen. Spricht sich die Mehrheit der abgegebenen Stimmen gegen eine Vertretung durch die bisherige Selbstverwaltung aus, verliert sie ihre Rechte.“*

Da dieses Quorum mit der dem Studentenwerk übergebenen Unterschriftenliste erfüllt worden ist, müssen wir die in den ‚Richtlinien‘ vorgeschriebene Urabstimmung durchführen. - Sie findet statt am Dienstag,

dem 30. Mai 2006 In der Zeit von 8.00 bis 16.00 Uhr im Wohnheimbüro in Eichkamp (Verwaltungsgebäude, Raum 761.15.00.03 gegenüber dem Minimarkt). [...]

Mit freundlichen Grüßen
gezeichnet im Auftrag: Kittel (Abteilungsleiter)“

Von den 444 wahlberechtigten Bewohnern Eichkamps gingen 54 an diesem 30. Mai zur Urabstimmung. Von den Teilnehmern an der Urabstimmung wiederum sprachen 33 Wähler der Vista als aktueller Selbstverwaltung ihr Vertrauen aus und votierten damit indirekt auch für den Fortbestand des 1949 gegründeten eingetragenen Vereins Vista.



Abb. 98 und 99: Eichkamp-Studenten heute: Am Laptop in der „Bude“ oder beim gemeinsamen Semesterfrühstück zur Fußball-WM im Sommer 2006.

Adil Elhafi ist seit Mai 2006 der Schriffführer des neuen Vista-Vorstands. Er wohnt seit rund drei Jahren in Eichkamp, hat den derzeitigen Internet-Auftritt des Studentenwohnheims Eichkamp aufgebaut und pflegt die Website des Studentenwohnheims (www.virtual-Eichkamp.com). Er studiert an der TU Berlin Technische Informatik. Das erste Mal von Eichkamp gehört hat er, als er seinerzeit in Potsdam das Studienkolleg für ausländische Studienbewerber besuchte. Ein Bekannter hatte ihn zu einer marokkanischen Feier nach Eichkamp eingeladen. Wenig später erhielt Adil Elhafi einen Studienplatz an der TU Berlin, und bald darauf auch einen Wohnheimplatz in Eichkamp. Er schildert seine konkreten Aktivitäten in der Wohnheim-Selbstverwaltung als durchaus positiv, aber die aktuelle Situation des derzeitigen, neuen Vista-Vorstands als recht ernüchternd und demotivierend:

„Die Website zu betreiben ist eine spannende Sache. Ich versuche, Inhalte und Neuigkeiten unterzubringen, die vor allem für Studenten von Interesse und nützlich sein könnten. Alles, was in Eichkamp passiert natürlich, Freizeit- oder Party-Angebote. Ich habe auch zunehmend Internet-Anfragen von Studenten aus dem Ausland und von Leuten, die sich überlegen, vielleicht in Eichkamp zu wohnen.

Die alte Vista hatte vor einiger Zeit schon einmal ein W-LAN-Funknetz in den Häusern einrichten wollen. Es gibt ja sowieso immer drei bis vier Leute, die Internetanschluss haben. Da können sich theoretisch ja auch noch einige andere anschließen und man könnte gemeinsam die Kosten durch ein W-LAN-Netz senken. In den meisten Studentenwohnheimen ist ein W-LAN mittlerweile doch fast ein Standard. In Eichkamp ging das aber nicht. Das Studentenwerk hat das damals abgelehnt mit der Begründung, dass die Strahlen schädlich sein könnten für kleine Kinder, zum Beispiel von der KiTa nebenan. Ich kann nicht beurteilen, ob das wirklich gefährlich für Kinder ist. Ich frage mich nur, warum so etwas in anderen Studentenwohnheimen - zum Beispiel im Wohnheim Dauerwaldweg - zugelassen ist, bei uns aber nicht. [...]

Mit der Anonymität im Wohnheim ist es immer sehr unterschiedlich. Vor zwei Semestern war es bei mir auf dem Flur sehr schön.

Wir trafen uns oft abends, haben gemeinsam gegessen. Jeder war einmal dran, ein Essen aus seinem Heimatland zu kochen: aus Frankreich, aus Italien und Deutschland. Aber dieses Semester ist es bei mir auf dem Flur schon wieder sehr anonym. Die Semesteranfangs-Partys waren früher immer sehr schön. Da kommen neue Leute hin, da trifft man sich. Aber zur Vista andererseits kommen eigentlich immer nur wenige Leute.

Alle vom jetzigen Vista-Vorstand sind neu dabei. Für uns Neue waren aber der Übergang und die Anfangszeit ziemlich schwierig. Normalerweise weiß ja mindestens ein Mitglied eines neu gewählten Vorstands, wie die Dinge vorher geregelt worden sind. Aber wir hatten durch den kompletten Wechsel nach dem Misstrauensvotum am Anfang noch nicht einmal Zugriff auf das Vista-Girokonto, was ein großes Problem war. Die ‚Referenten‘ der Vista – zum Beispiel die Studenten, die die Flure putzen, die Waschmaschinen reparieren oder das Internetcafé betreiben - sind doch alle auf ihr Geld angewiesen. Und zusätzlich meldete sich das Studentenwerk, wir müssten auch noch rund 6.000 Euro aufgelaufene Schulden alter Vista-Vorstände an das Studentenwerk zurückzahlen. Wir wollten ja auch die Schulden bezahlen, aber das einzige, was wir anfangs an Einnahmen hatten, waren die Gelder aus dem Waschmaschinenbetrieb. Dann hat uns das Studentenwerk eine Frist gesetzt, uns andere Verträge zugeschickt, wir sollen diese Verträge unterschreiben. Wir waren aber noch gar nicht gerichtlich eingetragen und deswegen auch nicht beschlussfähig. Jetzt sollen wir die Restschulden in Raten abzahlen.

UnddannießesvomStudentenwerkgleichzuAnfangauchnoch, wir müssten Regress zahlen für zwei zerstörte Fensterscheiben im Clubhaus und im Fitnessraum. Die waren aber schon lange vor unserer Zeit kaputt. Und plötzlich - ohne uns Bescheid zu geben – waren alle Schlösser ausgewechselt. Man muss das verstehen, wir sind neu, wir sollen jeden Monat sowieso etwa 500 Euro Mieten zahlen für Clubhaus, den Wildschweinkeller, den Raum für die Vista-Sprechstunde, das Internetcafé, den Waschmaschinenraum. Sogar der Tischtennisraum ist jetzt abgeschlossen, man kann zurzeit nicht einmal Tischtennis spielen. Seit drei Monaten geht das jetzt so. [...]

Ich wohne jetzt seit über drei Jahren in Eichkamp. Und ich wollte eigentlich bei der Vista mitmachen, damit nicht alles so lahm ist und öfter mal Aktivitäten stattfinden. Aber zurzeit haben wir überhaupt keine Möglichkeit, irgendetwas zu machen. Keine Semesteranfangsfete, kein Bierkeller. Dienstags hätten wir eigentlich Sprechstunde, da sitze ich dann und muss den anderen Studenten sagen, tut mir leid, aber ihr müsst wieder kommen, wenn wir die Schlüssel haben. Das ist momentan alles sehr frustrierend. Wir sind ja alle neu in den Vista-Vorstand gegangen, um etwas zu machen. Jetzt müssen wir aber immer nur über Geld reden, über das Verhalten des Studentenwerks und über juristische Sachen, über neue Verträge. Die anderen Selbstverwaltungen haben ja alle andere Verträge als wir. Ich denke, das Studentenwerk will, dass wir nichts Besonderes mehr sind. Wir hoffen, dass wir sobald wie möglich die Schlüssel bekommen.“²²

International auch im sechzigsten Jahr

Ende September 2006 kann durch direkte Verhandlungen der Veranstalter mit dem Studentenwerk immerhin und wie jedes Jahr das traditionelle Durga-Puja-Fest von in Berlin lebenden Indern im Wohnheim Eichkamp stattfinden. Die Tradition der Durga-Puja-Feierlichkeiten in Eichkamp geht dabei durchaus zurück auf das damalige Engagement und die Initiative indischer Eichkamp-Studenten, die vor drei Jahrzehnten im Internationalen Studentenwohnheim Eichkamp das Fundament für diese Feierlichkeiten legten. In der Ankündigung zu den diesjährigen Durga-Puja-Feiern in Eichkamp heißt es:

„Seit 29 Jahren feiert die indische Gemeinde im Berliner Stadtteil Charlottenburg Durga Puja im Studentenwohnheim Eichkamp. Das Durga Puja, vielerorts auch ‚Dussera‘ genannt, zählt zu Indiens wichtigsten religiösen Hindu-Festen und erlangt besonders in der Region Bengalen große Bedeutung. [...] Besonders in Deutschland hat dieses Fest eine jahrzehntelange Tradition. Neben religiöser Andacht in den Morgen- und Abendstunden stehen an den Abenden besonders hochkarätige Kulturprogramme im Vordergrund, die nicht nur den Indern, sondern auch anderen Nationalitäten oder Glaubensrichtungen ein Stück Subkontinent näher bringen. Durga Puja - im Zeichen der Toleranz und des multikulturellen Miteinander.“²³

Der nach wie vor internationale Charakter des „Internationalen Studentenwohnheims Eichkamp“ macht sich also auch im sechzigsten Jahr der Eichkamp-Historie durchaus bemerkbar, auch wenn der Anteil ausländischer Studenten in Eichkamp mittlerweile kaum höher ist als in anderen Berliner Studentenwohnheimen. Dennoch versucht das Studentenwerk dem internationalen Selbstanspruch Eichkamps auf verschiedenen Wegen gerecht zu werden. Beispielweise wohnen auch so genannte „Erasmus-Studenten“ für ein halbes oder ganzes Jahr im Wohn-

23 Ankündigung zum Durga Puja Fest 2006 auf der Website der Vista:
<http://virtual-eichkamp.com/modules/news/article.php?storyid=5>

heim Eichkamp.²⁴ Die Erasmus-Studenten bilden allerdings - trotz Verteilung auf verschiedene Flure – innerhalb des Wohnheims oft eine eigene – nur auf sich selbst bezogene und meist durchgängig englisch sprechende – „Gäste“-Gruppe, die den anderen Bewohnern gegenüber meist isoliert und fremd bleibt. Wenn die „normalen“ Studenten sich auf Prüfungen oder Klausuren konzentrieren müssen, die Erasmus-Studenten möglicherweise aber zur gleichen Zeit durchaus an Unterhaltung und dem sozialen Miteinander interessiert sind, kann es auf den Wohnheimfluren durchaus auch zu Beschwerden oder Missmut kommen.

Weniger konfrontiert mit den täglichen Mühen der Demokratie auf engem Raum und der Frustration ungedankten Engagements für die studentische Mitbestimmung, sind im Herbst 2006 natürlich die über die ganze Welt verstreuten Alt-Eichkampen und Alt-Eichkamper aus früheren Zeiten. Sie haben die demokratischen Debatten vergangener Zeiten miteinander oder gegeneinander ja zu ihrer Zeit durchaus ebenfalls oder in ähnlicher Form geführt. Sie schmunzeln vielleicht sogar noch heute, wenn die Rede kommt auf den Bierkeller als „West-Berliner Spielhölle“ von 1968, über zweckentfremdete und wieder gewonnene Spenden für den Vietcong, über „Krach auf dem Damenflur“, über Hausmeister Schlichting und seinen Hund, über Volleyball gegen die „Russen“, geflüchtete Kassenwarte und heutige Professoren...

Ihr Eichkamp war Teil ihrer Jugend und wurde Teil ihres Lebenslaufes. Das verbindet viele von ihnen auch heute noch und sie bleiben sich und ihrem Wohnheim über „Eichkamp-Generationen“ hinweg treu. Gestärkt von der positiven Resonanz und dem zahlreichen Erscheinen zum Wiedersehenstreffen beim Alt-Eichkampertreffen 2006 auf dem Berliner Wohnheimgelände haben die Ehemaligen nun für 2007 sogar Größeres ins Auge gefasst: Sie wollen die traditionellen Alt-Eichkampertreffen in kürzeren Abständen veranstalten und dadurch wieder zu einem lebendigerem Leben erwecken. Und sie planen schon Großes für

24 Das Erasmus-Programm („European Region Action Scheme for the Mobility of University Students“) ist ein EU-Programm, das seit etwa 1987 u. a. die Mobilität von Studenten und Dozenten fördern will und entsprechende internationale Austauschprogramme durchführt.

das kommende Jahr. Im Oktober 2006 geht eine E-Mail an die zahlreichen Alt-Eichkamper vom Wiedersehenstreffen im Sommer 2006:

„Eichkampftreffen 2007 in der Türkei: Es ist soweit! Unser Eichkampftreffen in der Türkei wird konkret. Wir treffen uns in Atilla Berkers Ferienclub Loryma in Turunc, einem Ferienort in der Ägäis, genauer gesagt an der Bucht von Marmaris. Schaut es euch auf der Landkarte an oder im Internet unter www.loryma.com an. Als Kernzeit für unser Treffen sehen wir die Woche vom 12. bis 19. Mai 2007 vor.“²⁵

So wird Eichkamps 60. Geburtstag im Mai 2007 wohl auf jeden Fall in der Türkei gefeiert werden. Für ein Internationales Studentenwohnheim, das auf eine dann sechzigjährige Geschichte zurückblicken kann, fürwahr kein unpassendes Jubiläumsfest.

²⁵ E-Mail „Eichkampftreffen 2007 in der Türkei / Loryma 2007.pdf“ vom 7.10.2006 von Axel Mühlthaler an frühere Eichkamp-Bewohner und an den Verfasser.

ANHANG

A) VERZEICHNIS DER ARCHIVE UND FUNDORTE

- 1 Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf von Berlin. Abteilung Bauwesen, Archiv des Amts für Bauaufsicht: Bauakte Harbigstraße 14, Bände 1 und 2
- 2 Deutsches Studentenwerk e. V. (DSW), Bonn. Archiv der ehemaligen Wohnheimberatungsstelle: Akte Berlin Studentenheim Eichkamp
- 3 Universität der Künste Berlin. Hochschularchiv: Akte 3291/01 HfBK. Schülerwettbewerbe 1948-57
- 4 Landesarchiv Berlin:
 - 4 a Zeitgeschichtliche Sammlung, Standort-Nummer 8787, 8843
 - 4 b Repositorium 207 Acc. 2469, laufende Nummer 3211. Bauakte Waldschulallee 60-70 (Mommsen-Gymnasium)
 - 4 c Repositorium 207 Acc. 2552, laufende Nummer 4583. Bauakte Waldschulallee 58
- 5 Landesregierung Berlin. Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Referat für Studentenwohnraumförderung:
 - 5 a Akte IbA22 Eichkamp
 - 5 b Akte IbA22 Eichkamp, 2. Bauabschnitt
 - 5 c Akte Studentenwohnheime, Eichkamp (Sanierung)
- 6 Privatbesitz Herr Rudolf Haupt (Berlin): Akte Eichkamp
- 7 Privatbesitz Herr Henner Bühring (Berlin):
Aufzeichnung (Schallplatte) einer Hörfunksendung über das Internationale Studentenheim Eichkamp (vermutlich handelt es sich um ein Feature des NWDR, Erstsending um 1954)

-
- 8 Studentenwerk Berlin. Anstalt des öffentlichen Rechts. Abteilungen Wohnwesen und Technik:
- 8 a Akte Eichkamp, Wohngebäude
 - 8 b Akte Eichkamp I
 - 8 c Akte Eichkamp, Vorplanung, Wettbewerb
 - 8 d Akte Eichkamp II., Studentenheim Eichkamp
 - 8 e Akte 0.1.
 - 8 f Akte 0.1.1.
 - 8 g Akte 0.3.
 - 8 h Akte 0.3.1.
 - 8 i Akte Bierkeller etc.
 - 8 j Akte Sanierung Eichkamp
 - 8 k Akte Eichkamp, Planung zur BPU
 - 8 l Goecke, Jürgen: Von der Selbsthilfeeinrichtung zur Anstalt öffentlichen Rechts. Lässt sich aus der Entwicklung des Studentenwerks in Berlin auf die vermutliche Entwicklung vergleichbarer Bürgerinitiativen schließen? (Unveröffentlichte Diplomhausarbeit, vorgelegt am Fachbereich 15 der FU Berlin 1975)
 - 8 m Kampf dem Abbau demokratischer Rechte im Sozialbereich. Einschätzungen und Materialien zum neuen Studentenwerks-Gesetz, herausgegeben vom Autorenkollektiv des studentischen Sozialreferats der TU Berlin, Berlin 1972
 - 8 n Übersicht über die Wohnplätze des Studentenwerks Berlin vom Juli 1991
- 9 Technische Universität Berlin:
- 9 a Hochschularchiv: Akte 4562. Wohnheimfragen
 - 9 b Hochschularchiv: Hochschulgeschichtliche Sammlung, Inv.-Nr. HSG 371 (Arbeitsbericht Eichkamp 1949)
 - 9 c Plansammlung: Nachlass Hermann Mattern
- 10 Vereinigung für Internationale Studentenarbeit e. V. (Vista), Berlin:
- 10 aa Akte Akademisches Auslandsamt
 - 10 ab Akte Ältestenrat, Protokolle und Stellungnahmen ab 1. 1. 1960
 - 10 ac Akte Amtsgericht

- 10 ad Akte Diverser Schriftwechsel 1958-63
- 10 ae Akte Fräßdorf
- 10 af Akte Geschichte des Eichkamp
- 10 ag Akte ‚Historisch‘
- 10 ah Akte Historisch wichtig
- 10 ai Akte Historische Grundlagen
- 10 aj Akte Kulturreferat
- 10 ak Akte ‚Kuriositäten‘
- 10 al Akte Mieterhöhung
- 10 am Akte Mieterhöhung 1961
- 10 an Akte Mietstreik
- 10 ao Akte Programme, Korrespondenzen, Akademisches Auslandsamt
- 10 ap Akte Satzung der Vista e. V.
- 10 aq Akte Satzungen, Geschäftsordnungen
- 10 ar Akte Stiftung
- 10 as Akte Studentenwerk 1958-66
- 10 at Akte Umbau Häuser 1-5
- 10 au Akte Veranstaltungen 1963 ff
- 10 av Akte Vista-Archiv
- 10 aw Akte Vorstand, bis 5. 8. 1965
- 10 ax Akte Vorstand, Kuratorium, Besprechungen
- 10 ay Akte Vorstand, Kuratorium, Schriftverkehr 1972-52
- 10 az Akte Vorstand, Kuratorium, Schriftverkehr, Besprechungen
- 10 ba Akte Vorstand, Schriftverkehr und Unterlagen, Mieterhöhung
- 10 bb Akte Vorstand, Studentenwerk, Schriftverkehr
- 10 bc Akte Vorstand, Tageskopien ab 1. 7. 1967
- 10 bd Akte Vorstandssitzungen 1961 bis 1965
- 10 be Akte Wohngeld
- 10 bf Akte 10. Parlament
- 10 bg Akte 11. Parlament
- 10 bh Akte ZSV
- 10 bi Sammlung Pütsch
- 10 bjj Eichkamp-Info. Alles über's Eichkamp (dritte, aktualisierte Auflage, um 1993)
- 10 bj Eichkamp-Rundschau (Ausgabe 0 vom Dezember 1981)

- 10 bk Unser Eichkamp. Eine Information der Vista e. V. (Oktober 1986)
- 10 bl Unser Eichkamp. 2. aktualisierte Auflage 1989
- 10 bm Vista-Anzeiger Nummer 1 vom 15. Oktober 1973 - Nummer 54 vom 15. Dezember 1975
- 10 bn Vista-Anzeiger (neue Zählung) Nummer 1 vom 12. Januar 1976 bis Nummer 17 vom 25. November 1979
- 10 bo Vista-Anzeiger (ohne Zählung), Ausgabe vom 15. März 1980 bis Ausgabe vom 11. November 1980
- 10 bp Zeitung Eichkamp, Nummer 0 (um 1985) bis Nummer 2 vom Mai 1986
- 10 bq Akte Film

B) LITERATUR UND DOKUMENTE

Monographien und Aufsätze

- 11 Berlin. Behauptung von Freiheit und Selbstverwaltung 1946-1948 (Schriftenreihe zur Berliner Zeitgeschichte Band 2, herausgegeben im Auftrag des Senats von Berlin und bearbeitet durch das Landesarchiv Berlin); Berlin 1959
- 11a Berlin und seine Bauten. Teil VII Band B Sozialbauten; herausgegeben vom Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin, Berlin 2002, darin S. 206-244: Marina Döring: Studentenwohnheime.
- 12 Uwe Bork/Manfred Klee: Studentenwerke - ihre Arbeit und ihre Geschichte (Sonderdruck aus: Deutsche Universitätszeitung Nummern 19/1979, 2/1980, 9/1980, 18/1980); Bonn 1980
- 13 Peter Brandt: Wiederaufbau und Reform. Die Technische Universität 1945-1950, in: Wissenschaft und Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte der Technischen Universität Berlin 1879-1979 (im Auftrag des Präsidenten der Technischen Universität Berlin herausgegeben von Reinhard Rürup), Band 1, Seiten 495-522; Berlin, Heidelberg, New York 1979

-
- 13a Conrad Albrecht: Eichkamp - Wohnheim-Feeling mit Tradition, in: Werkblatt. Zeitschrift des Studentenwerks Berlin, Nr. 25 (August/September 2006), S. 14f.
- 14 Deutsches Studentenwerk 1921-1961. Festschrift zum 40-jährigen Bestehen (herausgegeben vom Deutschen Studentenwerk e. V.); Bonn 1961
- 15 Dokumentation einer Fehlplanung. Zur Wohnungssituation im Ausbildungssektor, hier besonders Studentenwohnheime (herausgegeben vom Studentenwerk der Freien Universität Berlin e. V.); o. O. o. J. (Berlin 1971)
- 16 Thomas Ellwein: Die deutsche Universität vom Mittelalter bis zur Gegenwart; Königstein/Taunus 1985
- 17 Helmut Engler: Studentisches Wohnen in Baden-Württemberg (herausgegeben vom Ministerium für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg); Stuttgart 1987
- 18 Freie Universität Berlin 1948-1973. Hochschule im Umbruch. Teil 1 1945-1949. Gegengründung wozu? (herausgegeben von Siegwald Lönnendonker und Tilman Fichter unter Mitarbeit von C. Rietzschel); Berlin 1973
- 19 Walther Peter Fuchs: Studentische Wohnheime und Gemeinschaftshäuser in Westdeutschland. Ein Bericht unter Mitarbeit von Elisabeth von Langenn erstattet von Walther Peter Fuchs, Frankfurt am Main 1951
- 19a Heinz Theodor Juechter: Ein Wohnheim für Studenten. Studentische Vorstellungen zum Wohnheimbau (herausgegeben vom Verband Deutscher Studentenschaften); Bonn 1963
- 20 Michael Kessel: Ergebnis der Reihenuntersuchung der Studentenschaft (herausgegeben von der Abteilung Gesundheitsdienst des Studentenwerks der Freien Universität Berlin), Berlin 1951

- 21 Helmut Kimmerle: Das deutsche Studentenwohnheim 1913-1963 (Sonderdruck aus: Deutsche Universitätszeitung. Das Hochschulmagazin, Nummer 9/1963), Bonn 1963
- 22 Helmut Kimmerle: Der Studentenwohnheimbau in Deutschland. Die Entwicklung seit 1945 und die gegenwärtigen Schwierigkeiten, in: Deutsche Universitätszeitung. Das Hochschulmagazin, Nummer 10/1961, Seiten 12-17
- 23 Rudolf Morsey: Die Bundesrepublik Deutschland. Entstehung und Entwicklung bis 1969 (Oldenbourg Grundriss der Geschichte Band 19), München 1987
- 24 Friedhelm Neidhardt: Studenten im internationalen Wohnheim. Gruppendynamik und Sozialisation (Veröffentlichungen der Akademie für Wirtschaft und Politik Hamburg), Tübingen 1963
- 25 Paul Ortwin Rave/Irmgard Wirth: Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin. Stadt und Bezirk Charlottenburg. Textband und Tafelband, Berlin 1961
- 26 Reichstrümmerstadt. Leben in Berlin 1945-1961. In Berichten und Bildern erzählt von Sylvia Conradt und Kirsten Heckmann-Janz, Darmstadt, Neuwied 1987
- 27 Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. 11. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes, bearbeitet von W. Isserstedt, M. Leszcensky, K. Schnitzer (Studien zur Bildung und Wissenschaft 42), Bonn 1986
- 28 Das soziale Bild der Studentenschaft in Westdeutschland und Berlin. Zusammengestellt und erläutert von Gerhard Kath, Bonn 1952 (und öfter)
- 29 Studentenführer der Technischen Universität Berlin. Sommersemester 1964 (herausgegeben von der Studentenvertretung der Technischen Universität Berlin), Berlin 1964

- 30 Studentenwerke ,71 (herausgegeben vom Vorstand des Deutschen Studentenwerks), Bonn 1971
- 31 Studentenwohnheime 1960/63, Berichtsteil Helmut Kimmerle, Dokumentarischer Teil Werner Wirsing (herausgegeben vom Deutschen Studentenwerk), Bonn 1963
- 32 Vierzig Jahre ,Mittelhof' Nachbarschaftsheim Berlin-Zehlendorf. Dokumentation 1947 bis 1987 (herausgegeben vom Nachbarschaftsheim Mittelhof e. V.), Berlin 1987
- 33 Ralf Zünder: Studentendorf Schlachtensee 1959 bis 1989. Eine Dokumentation (Schriften zur Hochschul-Sozialpolitik 1, herausgegeben vom Studentenwerk Berlin); Berlin 1989

Zeitschriften und Zeitungen

- 34 Der Abend. Eine Zeitung für Berlin (Verlag Der Abend); Berlin; erschienen 1946 bis 1981
- 35 Anrisse. Studentenzeitschrift der TU Berlin (herausgegeben von der Studentenvertretung); Berlin; erschienen 1961 bis 1969
- 36 Bauwelt. Baukunst, Bautechnik, Bauwirtschaft (Bertelsmann-Verlag); Berlin, Frankfurt am Main, erscheint seit 1910
- 37 Berliner Morgenpost (Verlag Axel Springer); Berlin; erscheint seit 1898/1952
- 38 Bild Zeitung - Ausgabe Berlin (Verlag Axel Springer); Berlin; erscheint seit 1952
- 39 B Z (Ullstein-Verlag); Berlin; erscheint seit 1953
- 40 Colloquium. Eine deutsche Studentenzeitung (Colloquium-Verlag); Berlin; erschienen 1947 bis 1971

- 41 Deutsche Universitätszeitung. Das Hochschulmagazin (DUZ); Stuttgart; erscheint seit 1949
- 42 Horizont. Halbmonatsschrift für junge Menschen (Horizont-Verlag); Berlin; erschienen 1945 bis 1948
- 43 Illustrierte Berliner Zeitschrift (IBZ) (Verlag Der Tagesspiegel); Berlin; erschienen 1950 bis 1964
- 44 Impulse (herausgegeben von der Studentenvertretung der Technischen Universität Berlin); Berlin; erschienen 1959 bis 1961
- 45 Der Kurier. Die Berliner Abendzeitung; Berlin; erschienen 1945 bis 1966
- 46 Die Neue Zeitung. Die amerikanische Zeitung in Deutschland - Berliner Ausgabe (Deutscher Verlag); Berlin; erschienen 1945 bis 1955
- 47 Neues Deutschland (Verlag Neues Deutschland); Berlin; erscheint seit 1946
- 48 Der Sozialdemokrat. Organ der Sozialdemokratie Groß-Berlin; Berlin; erschienen 1946 bis 1950
- 49 Spandauer Volksblatt (Verlag Erich Lezinsky); Berlin; erscheint seit 1946; seit 1994 als Regionalausgabe des Anzeigenblattes Die Woche
- 50 Der Tagesspiegel. Unabhängige Berliner Morgenzeitung (Verlag Der Tagesspiegel); Berlin; erscheint seit 1945
- 51 Der Tag (Deutschland-Verlag); Berlin; erschienen 1948 bis 1963
- 52 Der Telegraf; Berlin; erschienen 1946 bis 1960

53 Die T. U.; Studentenzeitung der Technischen Universität Berlin-Charlottenburg; Berlin; erschienen 1946 bis 1949

54 Die Welt. Unabhängige Tageszeitung für Deutschland - Ausgabe Berlin (Verlag Axel Springer); Hamburg; erscheint seit 1946

C) INTERVIEWS UND BRIEFLICHE AUSKÜNFTE

55 Interview mit Herrn Professor Dr. Samarendranath Biswas am 14. Dezember 1990 (Herr Professor Dr. Biswas, Berlin, wohnte von April 1951 bis Juni 1953 im Studentenheim Eichkamp. Er war einer der ersten ausländischen Bewohner Eichkamps und organisierte seit 1951 die indischen Kulturabende „Bharat Majlis“ in Eichkamp. Er ist heute emeritierter Professor of vedic language, literature and religion, Department of postgraduate training and research, governmental sanskrit college Bengal, Calcutta.) (Stand 1994)

56 Brief von Herrn Jan Bense vom 4. Februar 1991 (Herr Bense, Heerde/Niederlande, wohnte von September 1950 bis Juli 1951 in Eichkamp, wo er seine spätere Ehefrau Hannelore Schwarz, Eichkamperin von 1948 bis 1951, kennen lernte. Er arbeitet heute als freier Journalist.) (Stand 1994)

57 Interview mit Herrn Henner und Frau Kamilla Bühring, Herrn Klaus Schlesinger und Herrn Gunnar Staack, alle Berlin, am 3. Februar 1991 (Herr Henner Bühring wohnte von 1956 bis 1964 in Eichkamp. Er war 1958/59 Schriftführer und 1960/61 stellvertretender Vorsitzender der Vista. Er war Dozent an der Fachschule für Optik und Fototechnik / später: Technische Fachhochschule Berlin und ist heute im Ruhestand. Frau Dr. Kamilla Bühring wohnte von 1956 bis 1961 in Eichkamp. Sie war während ihrer Zeit im Studentenheim zeitweilig Schriftführerin und Kulturreferentin. Heute ist sie als Augenärztin tätig. Herr Staack wohnte von 1954 bis 1959 in Eichkamp. Er war 1954/55 stellvertretender Vista-Vorsitzender. Er war als Stadt- und Regionalplaner in Düsseldorf, als Stadtforscher

In Bonn und als EDV-Berater in Berlin beschäftigt. Er lebt heute im Ruhestand in Berlin. Herr Klaus Schlesinger wohnte von 1957 bis 1965 in Eichkamp. Er war 1957/58 stellvertretender Vorsitzender, 1958/59 und 1963/64 Kassenwart der Vista. Später arbeitete er im Bereich Öffentlichkeitsarbeit der Schering AG und ist heute im Ruhestand.) (Stand 2006)

58 Brief von Herrn Jürgen Brüning vom 25. Februar 1991 (Herr Brüning, Kiel, wohnte von 1959 bis 1963 in Eichkamp, wo er seine spätere Ehefrau kennen lernte. Er ist heute freischaffender Architekt.) (Stand 1994)

58 a (telefonisches) Interview mit Herrn Adil Elhalfi am 17. Oktober 2006 (Herr Elhalfi wohnt seit 2003 im Studentenwohnheim Eichkamp. Er studiert an der TU Berlin Technische Informatik, ist Schriftführer des derzeitigen Vista-Vorstands und betreut die Internet-Website des Studentenwohnheims Eichkamp.)

58 b (telefonisches) Interview mit Herrn Dr. Frank Hirsch am 29. September 2006 (Herr Hirsch wohnte von 1959 bis 1962 im Studentenwohnheim Eichkamp. Er ist Teilhaber und Geschäftsführer der Quad-Musikwiedergabe-GmbH und vertreibt das renommierte Quad-ESL-Elektrostat-Lautsprechersystem in Deutschland. Er wohnt in Lahr / Schwarzwald.)

59 Interview mit Dr. Klaus H. Grabowski am 23. Januar 1991 (Dr. Grabowski wohnte von 1963 bis 1970 in Eichkamp. Er war 1965/66 Vorsitzender der Vista, 1966/67 Kassenwart sowie längere Zeit Vorsitzender des Parlaments, Officialverteidiger und Mitglied der Schiedskommission und des Ältestenrats der Vista. Nach dem Studium arbeitete Dr. Grabowski als Hörfunk-Redakteur und Leiter der Stabsstelle Presse und Forschungsinformation der Universität Hohenheim. Heute lebt er als freier Kommunikationsberater in Stuttgart.) (Stand 2006)

60 Interview mit Herrn Rudolf Haupt am 25. Oktober 1990 (Herr Rudolf Haupt zog 1949 als 17. Bewohner in Eichkamp ein und wohnte dort bis 1956. Er war 1954/55 Vista-Vorsitzender. Später war er tätig als Berater in Fragen deutsch-amerikanischer Politik

sowie als Mitarbeiter der Zeitschrift „Foreign affairs“. Herr Haupt ist inzwischen leider verstorben.) (Stand 2006)

61 Interview mit Frau Harriet Hauptmann am 6. Juni 1991 (Frau Hauptmann wohnte von Anfang der sechziger bis Beginn der siebziger Jahre in Eichkamp. Sie war zeitweilig Referentin für Kultur und Politik und 1968 Schriftführerin der Vista. Sie ist heute als Familientherapeutin sowie am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität tätig.) (Stand 1994)

62 Interview mit Herrn Dr. Paul Janositz am 12. Juni 1991 (Herr Dr. Janositz, Berlin, wohnte von 1965 bis 1969 in Eichkamp. Er war 1967/68 Parlamentspräsident der Vista. Von 1978 bis 1989 war er stellvertretender Referatsleiter im Akademischen Auslandsamt der Technischen Universität Berlin. Seit 1989 ist er tätig als Wissenschaftsjournalist und jetzt Redakteur im Wissenschaftsressort des „Tagesspiegel“, Berlin. (Stand 2006)

63 (telefonisches) Interview mit Herrn Klaus Kuhtz und Frau Waltraut Kuhtz, Bad Segeberg, am 5. Januar 1991 sowie telefonische Auskünfte von Frau Kuhtz 2006. (Herr Klaus Kuhtz zog am 15. September 1948 als erster regulärer Bewohner in Eichkamp ein. Er war Schriftführer und Kassenwart der Vista. Bis zu seiner Pensionierung im März 1991 war er Leiter des Katasteramtes in Bad Segeberg. Herr Kuhtz ist inzwischen leider verstorben Frau Waltraut Kuhtz, geborene Vollhaber, wohnte vom 1. August 1950 bis zum 1. Oktober 1952 in Eichkamp. Sie ist als Kunstpädagogin und Kunstmalerin tätig (BBK-Mitglied seit 1969). (Stand 2006)

64 Interview mit Herrn Jürgen Mensendiek am 1. März 1991 (Herr Mensendiek, Hagen, wohnte von 1960 bis 1964 in Eichkamp. Er war in der ersten Hälfte der sechziger Jahre Parlamentspräsident der Vista. Später arbeitete er für Medien, im Politik-Bereich und im Bereich Stadtmarketing und Tourismus. Seit seiner Pensionierung ist er freiberuflich als Marketingberater tätig) (Stand 2006)

65 Interview mit Herrn Hans Christian Müller am 18. Januar 1991 (Herr Müller, Berlin, war seit 1950 Mitglied der Vista. 1952 war er Vista-Schriftführer. Er ist hauptsächlicher Architekt des Klubhauses sowie des 1. und 2. Bauabschnitts. Als Architekt und Städteplaner schuf Herr Müller später zahlreiche Wohnungen und Gebäude in Berlin und Hamburg (u. a. 1962-1967 Bauten für das Märkische Viertel, Berlin; 1982-1985 Internationale Bauausstellung Berlin (IBA), 1982-1990 Wohnungsbau in Berlin und Revitalisierung des Stadtzentrums in Luckenwalde, 1984-1987 Hotel Garni, Berlin. Von 1967 bis 1982 war Herr Müller Senatsbaudirektor in Berlin. Herr Müller wohnt und lebt in Berlin und ist seit 1971 Mitglied der Akademie der Künste Berlin, Sektion Baukunst. (Stand 2006)

66 Brief von Herrn Professor Dr. Fritz Opitz vom März 1991 (Herr Professor Dr. Opitz, Braunschweig, wohnte von 1950 bis 1954 in Eichkamp. Er war 1953/54 Heimreferent. Später war er u. a. Lektor an der Medizinischen Hochschule Sapporo und Referent am Institut für Asienkunde Hamburg. Er war Professor für Japanologie an der Universität Tübingen und von 1989 bis 1993 Direktor des Japan-Kollegs der Universität. Seit 1994 ist Herr Professor Opitz im Ruhestand, war seither tätig als Berater für Internationale Schulbuchforschung auf Schulbuchkonferenzen in Deutschland und Japan. Durch die Bereitstellung seines persönlichen „Eichkamp-Albums“ hat Herr Professor Dr. Opitz maßgeblich zu dieser Dokumentation beigetragen). (Stand 2006)

67 Interview mit Herrn Gerhard Oppermann am 5. Dezember 1990 (Herr Oppermann, Berlin, zog als 14. Bewohner und erster FU-Student 1949 in Eichkamp ein, wo er bis 1955 wohnte. Er war Schriftführer und Kassenwart der Vista. Später war er in der Touristikabteilung eines Reiseunternehmens beschäftigt. Heute lebt er im Ruhestand in Berlin). (Stand 2006)

68 (telefonisches) Interview mit Herrn Max K. Pechstein am 16. Januar 1991 (Herr Pechstein, Hamburg, nahm am Work-Camp 1947 an der Technischen Universität sowie an den Arbeitswochenenden 1947/48 und den ersten Instandsetzungsarbeiten teil. Er zähl-

te bis Anfang der fünfziger Jahre zum engeren Kreis der Eichkammer und der Vista. Herr Pechstein war bis 1982 selbständiger Architekt in Hamburg. Heute verwaltet er das H.-Max-Pechstein-Archiv und ist kunstwissenschaftlich tätig.) (Stand 1994)

69 Interview mit Herrn Professor Dr. Hansgert Peisert am 30. Januar 1991 (Herr Professor Dr. Peisert, Bottighofen/Schweiz, zog als ehemaliger Schüler der benachbarten Waldschule im April 1950 in Eichkamp ein. Er war zeitweilig Vista-Kulturreferent und wohnte bis Mitte der fünfziger Jahre in Eichkamp. Herr Professor Dr. Peisert ist emeritierter Professor der Universität Konstanz (Sozialwissenschaftliche Fakultät, Arbeitsgruppe Bildungsforschung.) Er ist Verfasser zahlreicher Werke zur Bildungs- und Hochschulsoziologie. Außerdem ist Herr Professor Dr. Peisert ordentliches Mitglied der Mitgliederversammlung des Goethe-Instituts e.V.) (Stand 2006)

70 (telefonisches) Interview mit Herrn Werner Rausch am 5. Januar 1991 (Herr Werner Rausch, Ingolstadt, nahm gemeinsam mit Franz Gayl, Stefan Wewerka und Max K. Pechstein am Work-Camp 1947 teil. Er gehörte zu den ersten Eichkämpfern und wohnte dort bis 1953. Er war für die Vista unter anderem für Baufragen zuständig. Herr Werner Rausch war als freier Architekt tätig, er wirkte u. a. (gemeinsam mit Stefan Wewerka) mit beim Bau der Jugendherberge Bonn-Venusberg 1956 (Architekten: Hubert Hoffmann, Hans Ernst Müller, Werner Rausch, Stefan Wewerka). Im Jahre 2003 ist er leider verstorben.) (Stand 2006)

71 Interview mit Herrn Ali Uras und Frau Günet Uras am 30. September 1991 (Herr Ali Uras und Frau Günet Uras, Berlin, wohnten von 1967 bis 1977 in Eichkamp. Frau Uras, geborene Evcimen, war Schriftführerin der Vista sowie Mitglied im Wohnheimausschuss und der Schiedskommission. Sie ist heute Lehrerin an einer Berliner Grundschule. Herr Uras war Sportreferent und innerhalb des Bierkeller e. V. tätig. Er ist heute selbständiger Bauingenieur für Statik und Baukonstruktion.)

72 Interview mit Herrn Markus Wende und Herrn Thomas Dassel am 15. Juli 1991 (Herr Markus Wende, Berlin, wohnte von 1982 bis April 1991 in Eichkamp. Er war Teestubenreferent, Schriftführer und 1990/91 Vorsitzender der Vista. Er studiert am Fachbereich Altertumswissenschaften der FU Berlin. Herr Thomas Dassel, Berlin, wohnt seit 1985 in Eichkamp. Er war Mitglied verschiedener Wirtschaftsprüfungsausschüsse, organisierte die Eichkamp-Sommerfeste, war 1989/90 Vista-Vorsitzender und 1991 Parlamentspräsident. Er studiert an der Technischen Universität Berlin Wirtschafts-Ingenieurwesen.) (Stand 1994)

73 Brief von Frau Ursula Wissel vom 27. März 1991 sowie telefonische Auskünfte 2006 (Frau Wissel, Berlin, geborene Hildebrandt, wohnte von Mai 1950 bis 1955 in Eichkamp, wo auch ihr späterer Ehemann Manfred Wissel wohnte. Sie war zeitweilig „Mädchenreferentin“. Später war sie berufstätig als Diplom-Psychologin und in der Behindertenhilfe u. a. der Berliner Arbeiterwohlfahrt und des DRK tätig. Ab 1972 arbeitete Frau Wissel als Heimpsychologin im Elisabeth-Weiske-Heim des DRK für geistig und mehrfach behinderte Kinder in Nikolassee. 1979 gehörte Frau Wissel zu den Initiatoren der Wohn- und Beschäftigungsstätte „terra est vita“ auf einem Bauernhof in Belau im Wendland. Im Juni 2006 erhielt sie für ihr Engagement in der Berliner Behindertenhilfe die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Für die Eichkamp-Dokumentation hat sie ihr Fotoalbum zur Verfügung gestellt und Nachfragen beantwortet.) (Stand 2006)

74 Interview mit Herrn Aboulghasem Zamankhan am 24. Juni 1991 (Herr Zamankhan, Berlin, wohnte von 1971 bis 1981 in Eichkamp. Er war Ausländerreferent, Mitglied im Wohnausschuss und über viele Jahre Vorstandsmitglied, unter anderem als 1. Vorsitzender der Vista. Heute arbeitet er als Diplomingenieur und beidseitiger Dolmetscher für Persisch.) (Stand 2006)

75 Interview mit Herrn Christoph Buck, Herrn Wolfgang Daufenbach, Frau Andrea Hohler, Herrn Thomas Koppel, Frau Anna Mix und Frau Susanne Quader am 21. Februar 1994 (Herr Christoph

Buck wohnt seit 1988 in Eichkamp. Er war 1990 bis 1992 Vorstandsmitglied und Versammlungsleiter. Derzeit ist er Mitglied des Wirtschaftsprüfungsausschusses und Waschmaschinenreferent der Vista. Er studiert Humanmedizin an der FU Berlin. Herr Wolfgang Daufenbach wohnt seit 1989 in Eichkamp. Er war Mitglied verschiedener Vista-Gremien und ist zurzeit Versammlungsleiter der Vista. Er studiert an der TU Berlin Elektrotechnik. Frau Andrea Hohler wohnt seit 1989 in Eichkamp. Sie ist Mitglied der Schiedskommission und studiert an der FU Berlin Französisch und Englisch. Herr Thomas Koppel wohnt seit 1991 in Eichkamp. Er war 1992/93 Vorstandsmitglied und studiert Elektrotechnik an der TU Berlin. Frau Anna Mix wohnt seit 1992 in Eichkamp und war 1992/93 Vorstandsmitglied. Sie studiert Politikwissenschaften an der FU Berlin. Frau Susanne Quader wohnt seit 1992 in Eichkamp. Sie ist Mitglied der Schiedskommission und studiert an der FU Berlin Biologie.) (Stand 1994)

D) VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

Albrecht, Conrad (Berlin) / „Sammlung Pütsch“

Abb. 10-13, 18, 19, 39-44, 47, 48, 54-56, 68, 70, 71, 76, 79,
80, 84

Aus: „Der Spiegel“ (Hamburg), Nr. 17 vom 22.4.1968

Abb. 86

Aus: „Die T. U.“ Studentenzeitung der Technischen Universität Berlin-Charlottenburg, Nr. 9 vom Juli/August 1947

Abb. 3

Aus: Bauwelt 1959, S. 1488

Abb. 59-64, 66

Aus: Berlin und seine Bauten, S. 224

Abb. 57

Aus: Colloquium, Nr. 10/1950

Abb. 14-16, 20, 26

Aus: Studentenwohnheime 1960 – 1963, S. 73

Abb. 50, 58

Bauer, Eckhart

Abb. 73, 94

Bühring, Henner (Berlin)

Abb. 95

Horstkotte, Rolf (Düsseldorf)

Abb. 97

Haupt, Rudolf (Berlin)

Abb. Frontumschlag

Heinecke, Dieter

Abb. 69, 72, 74, 75, 77, 78

Hildebrandt, Werner (Konstanz)

Abb. 6

Internationales Archiv des „Service Civil International“ (SCI), La Chaux-de-Fonds (Schweiz)

Abb. 1, 4, 5

Kuhtz, Waltraut (Bad Segeberg)

Abb. 8

Landesarchiv Berlin (Bauakte Waldschulallee 58)

Abb. 25

-
- Landesarchiv Berlin (Fotosammlung)
Abb. 2, 51-53
- Landesarchiv Berlin: (Bauakte Waldschulallee 60-70)
Abb. 7
- Mawa Design (Langerwisch bei Potsdam)
Abb. 67
- Nitsche, Joachim
Abb. 81
- Opitz, Fritz (Braunschweig)
Abb. 21-23, 27-29, 35-38
- Schwarz, Ronald (Wohltorf)
Abb. 85a, 87, 87a
- Staack, Gunnar (Berlin)
Abb. 17, 30, 31, 32, 33, 34, 45, 46, 49, 65, 96
- Studentenwerk Berlin
Abb. 85, 88, 89, 93, 98, 99
- Vereinigung für Internationale Studentenarbeit (Vista), (Berlin)
Abb. 91, 92
- Wissel, Ursula (Berlin)
Abb. 9, 11, 24, 90
- Wolfes, Thomas (Berlin)
Abb. 82, 83